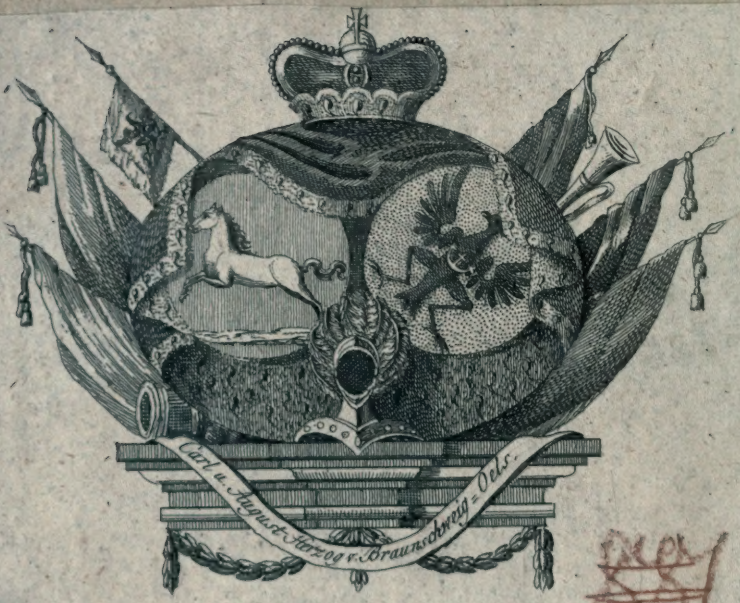

Der Universitätsbibliothek zu Toronto
als Geschenk überreicht
von
der Königlichen öffentlichen Bibliothek
zu Dresden (Königreich Sachsen)
1892

H1
M822.5a

Abriß

des gesellschaftlichen

Lebens und der Sitten in Italien.

In Briefen entworfen

von

Johann Moore

d. A. D.

Zweyter Band.

Strenua nos exercet inertia: navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic est.

HOR.

Aus dem Englischen.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1781.

24223
8/8/92.

Inhalt

des zweyten Theils.

XLVI. Brief. Büsten und Statuen berühmter Römer — heidnischer Gottheiten — Liebe der Griechen und Römer zur Bildhauerkunst — Kritik eines Frauenzimmers über den farnesischen Herkules — Bemerkungen über diese Statue — Ueber Flora — Wirkungen des Anblicks der Statuen Laokoons und seiner Söhne auf zwey Zuschauer von entgegengesetztem Charakter — Locks Bemerkungen über diese Gruppe — Antinous — Apoll. S. 1

XLVII. Brief. Der jetzige Papst — Ganganelli — Ein schottischer Presbyterianer. 12

XLVIII. Brief. Pius des sechsten Eifer — Anordnung des Jubelfestes — Ceremonie der Verschließung der heiligen Thür von St. Peter durch den jetzigen Papst — Hochmesse von dem Papst am Weihnachtstage gehalten — Charakter des jetzigen Papstes — Er wird von dem römischen Frauenzimmer verehrt — Sein Segen auf dem großen Platz vor der St. Peterskirche. 19

XLIX. Brief. Er wird dem Papst vorgestellet — Betrachtungen über den Zustand der Souverains überhaupt — des Papstes insonderheit. 26

L. Brief. Neuere Römer — Römisches und englisches Frauenzimmer verglichen — Porträtmalerey in Italien und anderwärts. 35

LI. Brief. Carneval zu Rom — Maskeraden und andere Lustbarkeiten im Corso — Pferderennen — Ernsthafte Oper — Große Empfindsamkeit eines jungen Frauenzimmers — Ausschweifender Ausdruck eines römischen Bürgers in der Oper — Serenade am Christtagmorgen — Weibspersonen dürfen kein Theater in Rom betreten — Verschnittene vertreten ihre Stelle — Wirkungen auf die Zuschauer. S. 43

LII. Brief. Reise von Rom nach Neapolis — Velletri — Otho — Sermonetta — Mürrische Reisende — Monte Circello — Piperno — Fossa nuova. 50

LIII. Brief. Terracina — Via Appia — Fundi — Gaeta — Berühmte französische Rebellen — Bourbon — Minturnä — Marius — Hannibal. — 58

LIV. Brief. Neapolis — Casteel St Elmo — Unterredung mit einer Dame über die Karthäuser — Manufacturen — Zahl der Einwohner. 67

LV. Brief. Sitten. 74

LVI. Brief. Ehrerbietung, den Königen in ihrem Leben bewiesen — Freyheiten, die man sich mit ihrem Charakter nach dem Tode herausnimmt — Der König von Neapolis — Billiardspiel — Charakter des Königs und der Königinn. 77

LVII. Brief. Neapolitanischer Adel — Bauern. 82

LVIII. Brief. Bürger — Rechtsgelehrte — Aerzte — Klerisey — Klöster — Lazzaroni. 87

LIX Brief. Herculaneum — Portici — Pompeji. 94

LX. Brief. Poetische Erzähler auf den Gassen von Neapolis — Straßenredner und Historiker — Improvisatori — Signora Corilla — Empfindsamkeit der Italiäner — Engländer vom Ton — Ein neapolitanischer Marktschreyer. 105

LXI. Brief. Besuch des Vesuv. 114

LXII. Brief. Beobachtungen über die Lungensucht. 122

LXIII. Brief.

LXIII. Brief. Neapolitanische und englische Gebräuche in einem Gespräch zwischen zween Engländern kritisirt und verglichen. S. 144

LXIV. Brief. Das Fließen des Bluts des H. Januarius — Procession, Ceremonie, Angst des Volks — Ihr verkehrter Misbrauch des Heiligen — Beobachtung eines Römischkatholischen. 155

LXV. Brief. Virgils Grab — Pausilippo — Ein neapolitanischer Bedienter — Hundegrotte — Campi Phlegrei — Solfaterra, Monte nuovo u. s. w. — Puzzuoli — Baiä — Cumä. 163

LXVI. Brief. Palast von Caserta — Afrikanische Sklaven — Gärten — Festungswerke. 169

LXVII. Brief. Charakter der Erzherzoginn — Besuch von vier Nonnenklöstern in dem Gefolg des Königs und der Königinn — Bewirthung daselbst — Wirkung des Klima auf die Constitution der Nonnen und andrer. 173

LXVIII. Brief. Tivoli. 179

LXIX. Brief. Frescati und Albano — Gespräch zwischen einem Engländer und Schotten. 186

LXX. Brief. Florenz — Der englische Minister — Großherzog und Herzoginn — Florentiner — Besondere Art von Virtu. 191

LXXI. Brief. Gallerie — Gespräch zwischen einem Antiquarier und einem jungen Menschen den Arrotino betreffend — Die Tribuna — Die Bildergallerie. 202

LXXII. Brief. Zustand des gemeinen Volks in Italien, besonders der Bauern — Die römischkatholische Geistlichkeit — Die Geistlichkeit überhaupt. 208

LXXIII. Brief. Sitten — Graf Albani. 219

LXXIV. Brief. Cicisbeen. 224

LXXV. Brief. Fortsetzung dieser Materie. 230

LXXVI. Brief. Handlung — Juden — Schauspieler — St. Lorenzkapelle — Der Arme beneidet den Reichen nicht — Palast Pitti — Anmerkungen über die Madonna della Seggiola. S. 237

LXXVII. Brief. Oeffentliche Rede eines Professors in der Akademie der Künste zu Bologna — Procession des Corpus Domini — Modena — Parma — Verschiedene Meynungen von einem berühmten Gemälde Corregio's. 242

LXXVIII. Brief. Mailand — Stiftskirche — Museum — Sitten. 248

LXXIX. Brief. Turin — St. Ambrosius — Eine Procession — Berg Cenis — Modane — Aiguebelle — Hannibals Weg nach Italien. 253

LXXX. Brief. Reise von Genf nach Besanßon — Bemerkung eines französischen Bauern — einer alten Frau — Anmerkung eines französischen Friseurs über die englische Nation. 260

LXXXI. Brief. Der Marquis von F. — 264

LXXXII. Brief. Betrachtungen über Reisen in fremde Länder. 270

Betrachtung der Gesellschaft und Sitten in Italien.

XLVI. Brief.

Rom.

Halten Sie mich nicht in Verdacht, daß ich affectire, oder daß ich den Charakter eines Kenners anzunehmen wünsche, wenn ich Ihnen sage, daß ich an Betrachtung der alten Statuen und Büsten, deren es eine so große Anzahl in dieser Stadt giebt, viel Vergnügen gefunden habe. Die Neugier ist natürlich, und ich habe in meinem ganzen Leben einen starken Trieb gehabt, berühmte Männer zu sehen, deren Talente und große Eigenschaften allein das gegenwärtige Zeitalter zu einem interessanten Gegenstande der Nachkommenschaft machen und verhindern können, daß es nicht wie die dunkeln Jahrhunderte, die auf den Untergang des römischen Reichs folgten, in dem vergeßlichen Wirbel der Zeit verloren wird, ohne kaum eine Spur hinter sich zu lassen. Die dauerhaften Denkmäler, welche das begeisterte Genie Pitt's und der unüberwindliche Geist Friedrichs dem Ruhm er-

richtet haben, werden die Bewunderung künftiger Zeiten bleiben, die Gewalt der Reiche, welche sie vergrößerten, überleben, und den Zeitpunct, in welchem sie blüheten, wie das grundlose Gebäude eines Traumgesichts zu verschwinden verhindern. Die Büsten und Statuen dieser denkwürdigen Männer werden von folgenden Geschlechtern mit eben der Achtung und Aufmerksamkeit betrachtet werden, welche wir nun denen von Cicero und Cäsar bezeigen. Wir erwarten etwas besonders Edles und Ausdrucksvolles in Gesichtszügen, welche begeistert waren, und unsers Erachtens gewissermaßen nach den Gesinnungen derer, welchen sie zukamen, gemodelt gewesen seyn müssen. Nicht der Rang, allein der Charakter nimmt die Nachkommenschaft ein. Wir wissen, daß mancher auf dem Thron sitzen kann, der nach seinen Geschicklichkeiten weit anständiger auf einem Schneidertische sitzen würde; daher achten wir wenig auf die Büsten oder Münzen gemeiner Kaiser. In dem Gesicht des Claudius erwarten wir nichts Edleres als die phlegmatische Ruhe eines gelassenen Hahnrey; in Caligula und Nero das unablässige Murren eines Negerntreibers, oder die unverschämte Miene eines mächtigen Schurken ohne Grundsätze. Selbst in dem hochgepriesenen August sehen wir auf nichts wesentlich Großes, auf nichts Vorzüglicheres, als was wir an jenen Günstlingen des Glücks gewahr werden, welche durch einen Zusammenfluß von Zufällen in einen Zustand gerathen, zu welchem sie ihre Talente nie erhoben haben würden, und den ihr Charakter nie verdiente. In dem Gesichte des Julius erwarten wir Spuren tiefer Ueberlegung, Seelengröße, und der Angst zu finden, die einem Manne natürlich ist, der die Freyheit seines Vaterlandes umgestürzt hat, und insgeheim die Ahndung eines muthigen Volks befürchtet haben muß; und in dem Gesicht

sicht des Marcus Brutus suchen wir Unabhängigkeit, Bewußtseyn der Redlichkeit, und ein Gemüth, das des höchsten Bestrebens der Tugend fähig ist.

Es ist natürlich, daß man es bedauert, daß von der Anzahl alter Statuen, die ziemlich unversehrt bis auf uns gekommen sind, eine so große Menge Vorstellungen von Göttern und Göttinnen sich finden. Hätten es wirkliche Personen seyn sollen, so möchten wir eine völlige Kenntniß von der Gesichtsbildung und der Gestalt der angesehensten Bürger des alten Griechenlandes und Roms haben. Ein Mann von störriger Weisheit könnte hier verächtlich lächeln und fragen: ob uns das weiser oder gelehrter machen würde, wenn wir vollkommene Abbildungen aller Helden, Dichter und Weltweisen hätten, deren die Geschichte Meldung thut. Ich antworte: Es giebt sehr viele Dinge, welche weder meine geringe Gelehrsamkeit noch Weisheit vergrößern können, und mir dennoch weit mehr Vergnügen und Zufriedenheit verschaffen, als Dinge, die solches thun; und unglücklicherweise für die Menschheit gleicht mir in diesem Stück der größte Theil.

Ob ich aber gleich mit Vergnügen eine große Anzahl Jupiters, und Apollen, und Venussen, von denen wir Statuen haben, gegen eine gleiche oder auch sogar kleinere Anzahl bloßer Sterblichen, die ich nennen könnte, vertauschen möchte, so sehe ich dennoch die Statuen dieser Gottheiten keineswegs als uninteressant an. Ob sie gleich erdichtete Wesen sind, so hat doch jede von ihnen einen verschiedenen eignen Charakter von klassischem Ansehen, der unserm Gedächtnisse lange eingeprägt worden ist; und wir maßen uns das Recht an, über des Künstlers Geschicklichkeit zu urtheilen, und ihn zu loben oder zu tadeln, je nachdem es ihm gut oder schlecht gelungen ist, den bestimmten Charakter des Gottes, den er vorstellen wollen,

zu treffen. Man hält dafür, daß aus der Anstrengung des Geistes der alten Künstler, Bildnisse einer über die Menschen erhabnen Ordnung von Wesen hervorzubringen, ein andrer und größerer Vortheil entstanden sey. Es trieb die Künstler zu dem Versuch an, die verschiedenen Schönheiten und Vortrefflichkeiten, welche die Natur in vielen vertheilet hat, in einer Gestalt zu vereinigen. Diese Arbeit war so leicht nicht, als man vielleicht glaubt; denn was in einem besondern Angesicht oder Person eine schöne Wirkung thut, kann vielleicht als eine Häßlichkeit erscheinen, wenn es mit einer unterschiedenen Farbe, unterschiedenen Gesichtszügen oder einem unterschiedenen Wuchs vereinigt ist. Es wurde daher große Beurtheilungskraft und Geschmack dazu erfodert, diese mancherley Grazien zu sammlen, und zierlich und richtig zu verbinden; und wiederholte Bemühungen in diesem Fach sollen, wie man glaubt, einige der alten Bildhauer mit erhabneren Ideen von der Schönheit begeistert haben, als die Natur selbst aufgestellet hat, wie dieses aus einigen ihrer auf uns gekommenen Werke erhellet.

Obgleich keines neuern Künstlers Arbeiten mit den großen Meisterstücken, die ich in Gedanken habe, verglichen werden können, so kann doch nichts ungereimter seyn, als der Gedanke einiger, daß alle antike Statuen vortrefflicher gearbeitet sind, als die neuern. Täglich sehen wir unzählige Proben von allen Arten der Sculptur, von den größten Statuen und Basreliefs an bis auf die kleinsten Kamöen und geschnittenen Steine, die ohne Zweifel antik und doch weit geringer als die Werke der besten Künstler zu Leo des zehnten Zeit nicht nur, sondern auch vieler jetztlebenden Künstler in allen Theilen Europens sind. Die Liebe zur Bildhauerkunst, welche die Römer von den Griechen einsogen, wurde fast allgemein. Statuen waren nicht nur

die

die Hauptzierrathen ihrer Tempel und Paläste, sondern auch sogar der Häuser der Bürger vom Mittel- und niedrigsten Stande. Religion und Eitelkeit reizte sie gleich stark, dieselben mit den Bildern einiger Lieblingsgottheiten zu schmücken: keiner, ausser ein Atheist oder ein Bettler, konnte ohne sie seyn. Bey so bewandten Umständen kann man sich leicht die Vorstellung machen, welche häufige Gottheiten viele unter ihnen gehabt haben werden. Denn ohnstreitig sind gelegentlich zu dieser, wie zu allen Arbeiten, selbst in dem blühendsten Zeitalter der Künste, auch Pfuscher gebraucht, und die Waare auf eine sehr eilfertige und nachlässige Art verfertigt worden, um den beständigen Begehr zu befriedigen, und sich nach dem Beutel jedes Käufers zu richten. Von der Anzahl aller Arten von Bildsäulen, die in dem alten Rom waren, müssen wir uns einen sehr hohen Begriff machen, wenn wir bedenken, wie viele noch daselbst zu sehen sind, wie viele zu verschiedenen Zeiten von den Neugierigen nach jedem Lande Europens weggeführt worden, wie viele die gothische Dummheit der Barbaren, und der unvernünftige Eifer der ersten Christen verstümmelt und vernichtet hat, der es für Pflicht hielt, jedes Bild ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, und ohne zu erwägen, ob es einen Gott oder einen Menschen vorstellte, aus der Welt zu schaffen. Dies nöthigte die armen Heiden, die Bildsäulen ihrer Götter und Vorältern in der Erde zu vergraben, wo ohnstreitig noch sehr viele verborgen sind. Wären sie nicht so barbarisch in Stücken zerhauen, und — ich hätte bald gesagt — lebendig vergraben worden, so würden wir vielleicht verschiedene den großen Meisterstücken im Vatican gleichende gehabt haben; denn es läßt sich leicht gedenken, daß die Wut der Eiferer hauptsächlich gegen solche Statuen ausgebrochen sey, die bey den

Heiden in der höchsten Achtung stunden; daraus sich denn ebenfalls vermuthen läßt, daß sie diese Stücke ihrer Seits durch alle mögliche Mittel denselben zu entziehen, und in die Erde zu vergraben gesucht haben. Von den aufgegrabenen will ich nur einige anführen, und mit dem farnesischen Herkules den Anfang machen, der lange als ein vortreffliches Muster männlicher Stärke bewundert worden. Und doch gefällt er nicht allen, so unvergleichlich er ist. Besonders sollen die Weiber etwas an dieser Figur finden, was ihnen keine Gnüge leistet und sogar verhaßt ist. Denn bey aller Majestät fehlt es ihr an den Reizen, die ihnen die angenehmsten sind, und die sie an dem Sohn Jupiters und der schönen Alcmene zu finden geglaubt hätten. Eine Dame, die ich nach dem farnesischen Palast begleitete, wendete sich mit Mißfallen weg. Ich konnte nicht errathen, was ihr anstößig gewesen wäre. Nachdem sie sich besonnen hatte, sagte sie mir, sie könnte die strenge Ernsthaftigkeit seiner Gesichtszüge, seine starken fleischigten Glieder, und die Keule, mit der er bewaffnet sey, nicht leiden: denn dieses gäbe ihm mehr das Ansehen eines von jenen Riesen, die, nach den alten Romanen, Jungfrauen entführten, und in öde Schlösser einsperreten, als des galanten Herkules, Omphalens Liebhaber. Mit einem Wort, die Dame erklärte, sie sey überzeugt, diese Statue könnte keine richtige Vorstellung vom Herkules seyn; denn es sey unnatürlich, daß ein so gebildeter Mann ein Retter nothleidender Mädchen hätte seyn können.

Wenn ich nicht an dem schönen Geschlecht eine so mächtige Stütze hätte, so würde ich mich dem Unwillen der Kenner durch keinen Ausdruck ausgesetzt haben, den sie für einen Angriff auf ihre Lieblingsstatue auslegen können; aber mit seinem Beystande wage ichs, zu behaupten, daß der farnesische Herkules in Gestalt

und

und Stellung fehlerhaft ist. Jene ist zu schwerfällig zu einer thätigen Anstrengung, diese zeigt eine erschöpfte Kraft an. Es ist gewiß nicht sehr schicklich, den allgewaltigen Gott der Stärke in einer ruhenden Stellung abzubilden. Ruhe begreift Mattigkeit, und Mattigkeit erschöpfte Stärke in sich. Ein ruhender Herkules ist beynahe ein Widerspruch. Unüberwindliche Thätigkeit, unerschöpfliche Stärke, sind seine Kennzeichen. Der alte Künstler hat gefehlt, nicht nur da er ihm eine Stellung giebt, die eine Stärke voraussetzt, welche Erholung bedarf, sondern in der Natur der Stärke selbst, welche keine leidende, sondern eine thuende seyn sollte.

Nahe bey dem Herkules, unter den Bogengängen desselbigen farnesischen Palastes, ist eine sehr schöne Statue der Flora. Der große Vortheil, den die alten Künstler aus der Beywohnung der gymnastischen Uebungen hatten, ist zu wiederholtenmalen als die Ursache ihrer Vorzüglichkeit vor den Neuern in der Bildhauerkunst angegeben worden. Es wird gemeldet, daß, außer den gewöhnlichen Uebungen in den Gymnasien, alle diejenigen, welche in den olympischen Spielen kämpfen wollten, der Anordnung gemäß sich dazu durch einjährige öffentliche Uebungen zu Elis vorzubereiten genöthigt waren; Bildhauer und Maler besuchten beständig den Kampfplatz, wo sie Gelegenheit hatten, die am schönsten gebildete anmuthigste und tapferste griechische Jugend mit diesen männlichen Spielen beschäftigt zu sehen, in denen die Kraft einer jeden Muskel angestrengt und alle mannichfaltige Wirkungen derselben aufgeboten wurden, und wo die menschliche Gestalt in einer unendlichen Veränderung verschiedener Stellungen erschien. Man hält dafür, daß die Künstler schon durch einen beständigen Besuch dieser Schule, wenn auch kein andrer Umstand in Betrachtung kommt,

einen lebhaftern, richtigern und anmuthigern Styl erlangt haben, als aus Betrachtung der gelassenen besoldeten Muster, die in unsern Akademien aufgestellet werden, erhalten werden kann. Hingegen habe ich behaupten hören, daß der Künstler, der die farnesische Flora verfertigte, sein Werk nach obberührten Umständen nicht verbessern, oder aus ihnen einige Vortrefflichkeiten entlehnen konnte, weil die Figur stehend und bekleidet vorgestellet ist. Das Hauptverdienst dieses Stücks soll in dem leicht und ungezwungen flatternden Gewand und in dem Umriß des Körpers bestehen, der so deutlich durch dasselbe zu schauen ist, als ob die Figur nacket wäre. Aber mich dünkt dieses ungegründet zu seyn: denn die täglichen Gelegenheiten der alten Künstler, nackte Figuren in jeder Abwechselung der Handlung und Stellung zu sehen, muß ihnen selbst in der Bildung bekleideter Figuren Vorzüge vor den neuern gegeben haben. Zu Sparta tanzten die Frauenspersonen bey gewissen Gelegenheiten nacket. In ihren Häusern sahe man sie täglich leicht bekleidet; und alles, selbst der Wohlstand, mußte der Kunst so sehr nachgeben, daß die artigsten Mädchen zu Agrigent, nach dem Bericht der Schriftsteller, ohne Unterschied aufgeboten wurden, sich einem Maler, der eine Venus malen sollte, nackt zu zeigen. Wenn demnach die Neuern eingestehen müssen, daß in diesen Künsten die Alten einen Vorzug vor ihnen haben, so kann man ihnen doch in Rücksicht auf die Ursache, welcher jene Vorzüge, wie es scheint, wenigstens einigermaßen zuzuschreiben sind, ihren Werth nicht absprechen.

Im Vatican sind die schönsten Proben der alten Bildhauerkunst zu sehen. In diesen zeigen die griechischen Künstler unstreitig einen Vorzug vor den glücklichsten Versuchen der Neuern. Es würde so thöricht als überflüssig seyn, wenn ich es wagen wollte, Meister-

sterstücke zu beschreiben, die tausendmal beschrieben, und eben so oft nachgeahmt sind, ohne daß ihnen ein einzigesmal Gerechtigkeit widerfahren ist. Ich schränke mich auf einige wenige Anmerkungen ein. Der Unempfindlichste muß bey dem Anblick Laokoons von Schrecken gerührt werden. Bey einem meiner Besuche im Vatican begleiteten mich zwey Personen, welche nie da gewesen waren. Einer derselben wird einer Härte gegen alles, was nicht seine eigne Person unmittelbar betrifft, beschuldigt; der andre ist ein würdiger guter Mann. Der erste starrte einige Zeit mit Merkmalen des Schreckens die Gruppe an; endlich erholte er sich, und rief lachend aus: „Pox tausend! „mir war bange, die verdammten Schlangen würden „die Bursche, die sie verzehren, verlassen, und nach „mir geschnappt haben. Zum Glück besinne ich mich, „daß sie von Marmor sind.“ — „Ich danke Ihnen „von Herzen, mein Herr!“ antwortete der andre, „daß Sie mich an diesen Umstand erinnern: denn bis „auf diesen Augenblick war ich für diese beyden Knaben „in Aengsten.“

Man kann sich nichts unvergleichlicher ausgearbeitet gedenken, als diese rührende Gruppe. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde es mir nie eingefallen seyn, daß sie in einem Stück hätte verbessert werden können. Wie ich aber zuerst das Glück hatte, mit Herrn Lock bekannt zu werden, eine Zeit meines Lebens, der ich mich immer mit besonderm Vergnügen erinnern werde, so unterhielten wir uns einmal von dieser Materie. Nachdem er der Ausführung dieses Stücks das größte Lob ertheilt hatte, so machte er die Anmerkung, daß die Figur Laokoons vollkommen seyn würde, wenn sie allein wäre. Als ein Mann, der die unsäglichsten körperlichen Schmerzen mit anständiger Standhaftigkeit empfand, ist das Stück keiner Verbesserung fähig.

Das Verhältniß, die Form, die Handlung, der Ausdruck, alles ist vortrefflich. Aber sobald seine Söhne erscheinen, ist er nicht mehr ein allein Leidender, der alles, was von einem Menschen erwartet werden kann, gethan hat, wenn er Leiden und Tod mit Würde entgegen gegangen ist. Er wird Vater, und nun öffnet sich dem Künstler ein viel weiteres Feld. Wir erwarten die tiefste Rührung in der Aufstellung des erhabensten Charakters, den die Kunst der Betrachtung des menschlichen Geistes liefern kann; einen Vater, der Schmerzen, der den nahen Tod vergißt, seine Kinder zu retten. Dies Erhabne, dies Rührende sahe der Künstler nicht, oder verzweifelte an Erreichung desselben. Laokoons Leiden sind bloß körperlich. Er ist taub bey dem Geschrey seiner beängsteten Kinder, die zu ihm um Hülfe rufen. Hätte er aber einen angstvollen Blick auf seine Söhne geworfen, hätte er in ihren Leiden seine eigne vergessen, so würde er das Mitleid des Zuschauers in einem weit höhern Grade erregt haben. Im Ganzen genommen war Herr Lock der Meynung, daß die Ausführung der Gruppe vollkommen sey, die Idee ihr aber nicht gleich käme. Andere mögen entscheiden, ob Herr Lock in diesen Anmerkungen als ein Mann von Geschmack redete; so viel bin ich überzeugt, daß er als ein Vater redete. Gefühl genug habe ich, die Schönheit und Richtigkeit seiner Beobachtung einzusehen, ob es mir gleich an Scharfsinn fehlte, sie zu machen.

Es ist noch nicht ausgemacht, ob die Gruppe nach Virgils Beschreibung des Todes Laokoon und seiner Söhne, oder die Beschreibung nach der Gruppe gemacht worden ist. Eins von beyden muß seyn, denn sie sind einander in Kleinigkeiten zu ähnlich. Der Dichter meldet einen Umstand, den der Bildhauer nicht vorstellen konnte. Er sagt: Als jeder um sie her sein

Heil

Heil in der Flucht suchte, wurde der Vater von den Schlangen angefallen, indem er seinen Söhnen zu Hülfe eilte:

— auxilio subeuntem ac tela ferentem.

Die von Herrn Lock vorgeschlagne Verbesserung würde diesem Fehler vortrefflich abgeholfen haben.

Indem man dem fürchterlichen Zustande der drey Personen nachdenkt, welche von den Schlangen umschlungen werden, und die in ihren Gesichtern so deutlich unter verschiedenen Veränderungen ausgedrückte Angst betrachtet, so erholt man sich, wenn man das Auge auf die göttliche Gestalt Apollens richtet. Es ist durchaus nothwendig, die Statue zu sehen, wenn man sich einen angemessenen Begriff von ihrer Schönheit machen will. Mit allen Vorzügen der Farbe und des Lebens sah man nie eine so schöne menschliche Gestalt; und wir können den Künstler nie genug bewundern, der den Marmor mit einem feinern Ausdruck der Grazie, der Würde und des Verstandes begabte, als je in lebendigen Figuren gesehen worden. Der Künstler muß bey Verfertigung dieses Bildes nach einer idealischen Schönheit gearbeitet haben, die alles in der Natur übersteigt, und nur in seiner Einbildungskraft vorhanden war.

Die bewunderte Statue des Antinous ist in demselbigen Hofplatz. Nichts kann leichter, zierlicher und ungezwungener seyn; die Verhältnisse sind genau, die Ausführung vollkommen. Es ist eine vortreffliche Vorstellung des schönsten Jünglings, der je gelebet hat.

Apollens Bildsäule stellt etwas Erhabners vor, und alle Empfindungen, die sie erregt, sind von der erhabnen Art.

XLVII. Brief.

Rom.

Der jetzige Papst, der den Namen Pius der Sechste angenommen hat, ist ein langer wohlgewachsener sechszigjähriger Mann, in dessen Miene noch alle Munterkeit weit jüngerer Jahre zu finden ist. Er macht mehr Wesens von den Ceremonien der Religion, als sein Vorweser Ganganelli, unter dessen Regierung die Kirchenzucht sehr gemildert geworden seyn soll. Der vorige Papst war gemäßigt, von gesundem Verstande und einfachen Sitten, und nicht ohne Widerwillen und Zeichen des Verdrusses zeigte er sich in aller der prahlerischen Pracht, die sein Stand erfoderte. Er wußte, daß seit der Anordnung dieser Ceremonien in dem Verstande des Menschen eine große Veränderung vorgegangen war, und die ehrwürdigsten Zuschauer vieles als vollkommen unbedeutend betrachteten, was ehemals für heilig gehalten worden war. Ein vernünftiger Mann kann das Ansehen annehmen, als ob er das größte Gewicht auf Ceremonien lege, die er selbst für lächerlich hält, im Fall er glaubt, daß das Volk, vor dessen Augen er sich derselben unterzieht, von ihrer Wichtigkeit überzeugt ist: wenn er aber weiß, daß einige Zuschauer von ganz andrer Denkungsart sind, so wird er einen starken Reiz empfinden, durch ein oder andre Mittel zu überzeugen, daß er die Thorheiten, die er begeht, so sehr als einer von ihnen verachtet. Dies war aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall mit Ganganelli, der überdem ein Feind aller Arten des Betrugs und der Heucheley war. Aber so sorglos er auch in Ansehung der Etiquette seiner geistlichen Verrichtungen gewesen seyn mag, so erkennet doch jedermann seinen

nen Fleiß und Thätigkeit in Beförderung des zeitlichen Wohls seiner Unterthanen. Er that alles, was in seinen Kräften war, der Handlung wieder Leben zu geben, und alle Arten von Manufacturen und Betriebsamkeit aufzumuntern. Er bauete keine Kirchen, aber er verbesserte die Landstraßen in dem ganzen Kirchenstaat; er hielt die Feindseligkeit der Andächtler im Zaum, schaffte ungereimte Vorurtheile ab, und beförderte Gesinnungen der Menschenliebe und des Wohlwollens gegen alle Menschen, die Ketzer nicht ausgenommen. Seine Feinde, die Jesuiten, nannten ihn den protestantischen Papst, um ihn in den Augen seiner Unterthanen verhaßt zu machen. Wenn sie dafür hielten, daß dieser Verläumdung, jetzt erwähnten Betragens halber, Glauben beygemessen werden würde, so machten sie zugleich dem Papst und der protestantischen Religion das größte Compliment. Staatskluge sowohl als Scheinheilige beklagten die nachlässige Art, mit welcher Ganganelli gewisser Amtsverrichtungen wahrnahm, und sein Leben und Meynungen überhaupt. So unbedeutend jene manche Ceremonien an sich finden mochten, so legten sie ihnen doch in einem Staat wie Rom eine politische Wichtigkeit bey, und diese Betrachtungen sollen in dem nach seinem Tode gehaltenen Conclave einigermaßen einen Einfluß auf die Wahl seines Nachfolgers gehabt haben. Ehe der jetzige Papst zu dieser Würde erhoben wurde, hegte man die Meynung von ihm, daß er alle Lehren der römischen Kirche fest glaubte, und alle ihre Vorschriften und Ceremonien auf das genaueste beobachtete. Da er in Ansehung der Familie, des Vermögens und der Verbindungen den mehresten andern Cardinälen nachstehen mußte, so ist es desto wahrscheinlicher, daß er seine Wahl jenem Theil seines Charakters zu verdanken hatte, der ihn zu einer tauglichen Person machte, dem

Fortgang der Mißbräuche Einhalt zu thun, welches unter dem vorigen Papste vernachlässigt war; denn unter dessen Regierung, sagte man, sey Freydenken begünstigt, die protestantische Religion überhaupt mit vermindertem Abscheu angesehen, und die Calviniſten insonderheit mit einer Nachsicht behandelt worden, zu welcher ihnen ihre eingewurzelte Feindschaft wider die römische Kirche kein Recht gäbe. Es werden verschiedene Beyspiele davon erzählt, und besonders eines, welches sie gewiß für einen stärkern Beweis von des vorigen Papstes Verstand und Freundlichkeit, als von der ihm von seinen Feinden angedichteten Sorglosigkeit halten werden.

Ein schottischer Presbyterianer, dessen Gehirn durch das Lesen des Buchs der Märtyrer, der Grausamkeiten der spanischen Inquisition, und der Geschichte aller von den Römischkatholischen wider die Protestanten erregten Verfolgungen erhitzt war, gerieth in Furcht, daß diese Abscheulichkeiten wieder erneuert werden würden. Dieser schreckliche Gedanke plagte ihn Tag und Nacht; er dachte an nichts als Foltern und Blutgerüste; und einstens träumte ihn, als wenn er auf dem ganzen Wege von Smithfield nach St. Andreas eine ununterbrochne Reihe von Freudenfeuern sähe, die aus Pechtonnen bestanden, in deren jeder ein Protestant steckte.

Er eröffnete seine Angst und die Unruhe seines Gemüths einem würdigen vernünftigen Geistlichen in der Nachbarschaft. Dieser Mann gab sich ungemeine Mühe, seine Furcht zu stillen, und bewies ihm aus starken und deutlichen Gründen, daß es mit einer Begebenheit, wie er befürchtete, wenig oder gar keine Gefahr habe. Diese Vorstellungen machten einen mächtigen Eindruck auf ihn, indem er sie hörte; aber

die

die Wirkung währte nicht lange, und ein Paar Seiten aus dem Märtyrerbuch vertilgten sie gleich. Sobald der Geistliche solches merkte, rieth er den Verwandten, dieses und alle andre Bücher, die von Verfolgungen und Märtyrern handelten, wegzuschaffen, und dem armen Mann gänzlich aus den Augen zu bringen. Es geschah, und man gab ihm dagegen Werke von nicht so schwarzen Farben. Da aber diese gegen die Farbe seines Geistes stark abstachen, so konnte er sie nicht ausstehen, sondern studirte die Bibel, als das einzige Buch, das ihm aus seiner alten Bibliothek gelassen worden war; und seine vorigen Lesereyen hatten seine Einbildungskraft dermaßen eingenommen, daß nichts in der Bibel nach seinem Geschmack war, als die Offenbarung Johannis, von welcher ein großer Theil nach seinem Dünken sich auf die babylonische Hure, oder in andern Worten auf den römischen Papst bezog. Diesen Theil der Schrift studirte er unablässig mit unermüdetem Eifer und Vergnügen. Sein Freund, der Geistliche, der dieses bemerkt hatte, nahm daher Anlaß, ihm vorzustellen, daß freylich jedes Stück der Bibel höchst erhaben, und überaus lehrreich sey; inzwischen befremde es ihn doch ungemein, daß er bloß bey dem letzten Buche stehen bliebe und alle andere hintansetzte. Jener antwortete: Ihm, als einem Theologen und Gelehrten, sey es anständig, die ganze heilige Schrift vom Anfang bis zu Ende durchzulesen; er aber halte es für rathsam, nur bey dem zu bleiben, was er verstehen könne, und deswegen müsse er mit gebührender Achtung für die Bibel bekennen, daß er der Offenbarung Johannis den Vorzug gebe. Diese Antwort befriedigte den Geistlichen vollkommen; er hielt es nicht für rathsam, ihn weiter zu befragen, und nahm Abschied, nachdem er den Leuten im Hause, wo dieser Mensch wohnte, empfohlen hatte, ein wachsames

mes Auge auf ihren Verwandten zu haben. Mittlerweile vermehrte sich die Furcht dieses armen Mannes wegen der Wiedereinführung des Papstthums und der Verfolgung täglich; und aller Wahrscheinlichkeit nach würde die Natur unter dem Gewicht so gehäufter Angst versunken seyn, wenn nicht ein Gedanke in ihm aufgestiegen wäre, der sein Gemüth in einem Augenblick erleichterte, indem er ihm ein unfehlbares Mittel eingab, allen Uebeln, über welchen seine Einbildungskraft seit so langer Zeit gebrütet hatte, vorzubeugen. Der glückliche Gedanke, der ihn so sehr beruhigte, war kein anderer, als daß er unverzüglich nach Rom gehen, und den Papst von der römischkatholischen zur presbyterianischen Religion bekehren wollte. In dem Augenblick, da ihm dieses glückliche Mittel einfiel, empfand er gleich den stärksten Trieb, das Werk zu unternehmen, und die völligste Ueberzeugung, daß sein Unternehmen mit einem beglückten Erfolg gekrönt werden würde. Es ist daher nicht zu bewundern, daß sein Gesicht die vorige finstre Miene ablegte, und alle Züge sich durch das angenehme Gefühl der Glückseligkeit und eignen Beyfalls erheiterten. Während seine Verwandten einander zu dieser angenehmen Veränderung Glück wünschten, reisete der frohe Träumer, ohne jemanden seine Absichten zu entdecken, nach London, gieng von dannen nach Livorno, und kurz darauf langte er bey vollkommener Gesundheit des Leibes und mit frohem Geiste zu Rom an.

Er wandte sich sogleich an einen Geistlichen, der sein Landsmann war, von dessen gefälligem Naturel er schon zum Voraus gehört hatte, und den er als eine tüchtige Person ansahe, ihm die zu Ausführung seines Entwurfs nöthige Unterredung zu verschaffen. Er eröffnete diesem Manne, daß er wegen einer höchstwichtigen Angelegenheit, die keinen Aufschub litte, eine

Con-

Conferenz mit dem Papst zu haben wünschte. Es hielt nicht schwer, den Gemüthszustand dieses armen Mannes wahrzunehmen. Der gutherzige Geistliche suchte ihn zu besänftigen und hinzuhalten, indem er die Conferenz bis auf einen fernen Tag hinaussetzte, in der Hoffnung, mittlerweile ein Mittel ausfindig zu machen, ihn zu der Rückkehr nach seinem Vaterlande zu bewegen. Inzwischen traf es sich einige Tage hernach, daß er in eben der Zeit, da der Papst in der St. Peterskirche einige Religionsgebräuche verrichtete, dahin kam. Bey diesem Anblick fühlte dieser ungeduldige Missionair alle seine Leidenschaften von einem unwiderstehlichen Feuer glühen; er konnte auf die gehoffte Unterredung nicht länger harren, sondern brach in einem eifernden Unwillen aus, und rief laut: „O du Thier „der Natur mit sieben Häuptern und zehn Hörnern; du „Mutter der Hurerey mit Scharlacken und Rosinfarbe „bekleidet, und übergüldet mit Gold und Edelgesteinen „und Perlen! wirf weg den güldenen Becher voll „Gräuels und Unsauberkeit deiner Hurerey.“

Sie können leicht erachten, was eine solche Schmähredе, von einer solchen Person, an einem solchen Ort für Erstaunen und Tumult verursachen mußte: er wurde von den Schweizerhellebardierern sogleich in das Gefängniß geworfen.

Wie es bekannt wurde, daß er ein brittischer Unterthan sey, so wurde einigen, welche englisch verstanden, aufgetragen, seinem Verhör beyzuwohnen. Die erste Frage, die ihm vorgelegt wurde, war, was ihn nach Rom gebracht hätte? Er antwortete: „Die Au„gen der rothen Hure mit Augensalbe zu salben, daß „sie sehen möge die Schande ihrer Blöße.“ Sie fragten: „Wen er unter der rothen Hure verstehe?“ „Wen „er anders darunter verstehen könne,“ antwortete er,

„als diejenige, die auf sieben Bergen sitzet, und die „Könige auf Erden zur Hurerey verführet hat, und „trunken geworden ist von dem Blut der Heiligen und „von dem Blut der Zeugen Jesu.“ Es ergiengen noch weit mehrere Fragen an ihn, auf welche er so beleidigend antwortete, daß einige glaubten, er stelle sich nur wahnwitzig, um seinem Groll und Muthwillen ungestraft freyen Lauf lassen zu können, und ihn zu den Galeren verurtheilten, ihn vernünftiger zu machen, und bessere Sitten zu lehren. Wie sie aber Clemens dem vierzehnten ihre Gedanken eröffneten, so sagte er sehr aufgeräumt: „Er hätte noch nie gehöret, daß jemand „in dieser Schule an Verstand oder Höflichkeit sehr zu„genommen hätte; wenn auch des armen Menschen er„ste Anrede ein wenig rauh und unbehobelt gewesen „wäre, so sey er ihm doch für seine guten Gesinnungen „und für die in der Absicht Gutes zu thun unternom„mene lange Reise verbunden.“ Nachher ertheilte er Befehl, den Mann während seiner Gefangenschaft sanftmüthig zu behandeln, ihn mit dem ersten von Civita Vecchia nach England gehenden Schiffe dahin abzusenden, und die Kosten für die Ueberfahrt zu bezahlen. So menschenfreundlich und vernünftig manche dies Verfahren halten möchten, so gab es doch Leute, die es als eine unvernünftige Gelindigkeit tadelten, wodurch die Würde des heiligen Standes verächtlich gemacht, und künftigen Beleidigungen ausgesetzt werden könnte. Da ein solches Betragen nicht ungetadelt blieb, so können Sie leicht erachten, daß wenige Handlungen des vorigen Papstes dem Tadel entgiengen, und viele, welche die freundliche liebreiche Denkungsart des Mannes liebten, waren der Meynung, daß die Zeitläufte einen ganz andern Charakter auf dem päpstlichen Thron erfoderten. Diese Vorstellung herrschte bey den Cardinälen bey der letzten Wahl,

und

und das Conclave soll den Cardinal Braschi aus eben dem Grunde zum Papst ernennet haben, aus welchem der römische Senat bisweilen einen Dictator ernennete, die alte Zucht herzustellen, und darüber zu halten.

XLVIII. Brief.

Rom.

Pius der sechste verrichtet alle seine geistlichen Amtsgeschäfte auf die feyerlichste Art, nicht nur bey öffentlichen und außerordentlichen Gelegenheiten, sondern auch die gewöhnlichsten Andachtshandlungen. Neulich war ich in St. Peters Kirche, als kaum sonst jemand da war. Indem ich von einer Kapelle zur andern schlenderte, und die Bilder und Gemälde betrachtete, trat der Papst mit einem kleinen Gefolge herein. Wie er zu der Statue St. Peters kam, ließ ers nicht dabey bewenden, sich zu beugen, welches das gewöhnliche Zeichen der Ehrfurcht ist, das diesem Bilde erwiesen wird, oder zu knieen, welches andächtigere Personen thun, oder den Fuß zu küssen, welches, wie ich sonst glaubte, die höchste Stufe der Andacht war; sondern er beugte sich, er knieete, er küßte den Fuß, und rieb sodann die Stirn und den ganzen Kopf mit allen Zeichen der Demuth, Inbrunst und Verehrung an den heiligen Stumpf — Denn weiter ist es nichts; den halben Fuß haben die Lippen der Frommen längst abgenutzt, und wenn Seiner Heiligkeit Beyspiel allgemein nachgeahmt wird, so kann nichts wenigeres als ein Wunder verhindern, daß nicht Beine, Schenkel und andre Theile der Bildsäule gleiches Schicksal erfahren. Diese ungewöhnliche Aeußerung des Eifers bey dem Papst wird weder der Heucheley noch der

Staatsklugheit zugeschrieben, sondern sie soll gänzlich aus einer Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieser heiligen Reibung herrühren. Eine Meynung, welche dem Volk einen weit höhern Begriff von der Stärke seines Glaubens als seines Verstandes beybringt. Vielleicht hält er, da das jetzige Jahr ein Jubeljahr ist, gegenwärtig einen größern Schein der Andacht für nöthig, als sonst. Bonifaz der achte ordnete 1300 das erste Jubeljahr an. Viele Ceremonien und Stiftungen der römischkatholischen Kirche gründen sich auf alte heidnische. Diese ist augenscheinlich eine Nachahmung der römischen Säcularspiele, welche alle hundert Jahre den Göttern zu Ehren gehalten wurden *); sie währten drey Tage und drey Nächte, wären von einem großen Pomp begleitet, und zogen sehr viel Volks aus allen Theilen Italiens und den entferntesten Provinzen nach Rom. Bonifaz, dem dieses einfiel, beschloß etwas ähnliches zu stiften, um dadurch seinen Namen zu verewigen, und das Interesse der römischkatholischen Religion überhaupt und der Stadt Rom insonderheit zu befördern. Er ergriff die vortheilhafte Gelegenheit eines anfangenden Jahrhunderts; erfand einige außerordentliche Ceremonien, und erklärte das Jahr 1300 für das erste Jubeljahr. Er versicherte, daß der Himmel in demselben allen denen auf eine besondere Art günstig seyn, ihnen Ablaß und Vergebung der Sünden bewilligen würde, welche nach Rom kommen, und in dieser glückseligen Zeit, die erst um hundert Jahr wieder erschiene, den daselbst zu verrichtenden geistlichen Handlungen beywohnen würden. Dies zog einen grossen Zufluß reicher Sünder nach Rom, und alle Staaten

*) Horazens Carmen saeculare war bey Gelegenheit derjenigen Spiele aufgesetzt, die August im Jahr nach Roms Erbauung 736 feyerte.

ten des Papstes empfanden merklich den außerordentlichen Umlauf des Geldes, den es veranlaßte. Clemens der sechste bedauerte, daß diese Vortheile so selten kämen, verkürzte die Zeit, und verordnete, daß alle funfzig Jahr ein Jubeljahr seyn sollte; solchemnach wurde das zweyte 1350 gefeyert. Sixtus der fünfte hielt die Zwischenzeit noch für zu lange, und verkürzte sie abermal um die Hälfte, und seit der Zeit ist jedes fünf und zwanzigste Jahr ein Jubeljahr gewesen *). Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein künftiger Papst auf die Verkürzung dieser Periode denken wird, sondern sollte sich je eine Veränderung ereignen, so würde sie höchst wahrscheinlich darin bestehen, daß der alte Zeitpunkt von funfzig oder hundert Jahren wieder hergestellet werden würde: denn anstatt der reichen Pilger, die sich aus allen Gegenden der Christenheit nach Rom hinbegaben, werden aus hundert nun dahinkommenden neun und neunzig auf ihrer Reise von Almosen unterhalten, oder sind auch nur eben im Stande, durch die sparsamste Wirthschaft ihre Reisekosten zu bestreiten; und Seine Heiligkeit hat, wie man glaubt, gegenwärtig keinen andern Vortheil von den ungemeinen Beschwerden, welche ihm das Jubeljahr verursacht, als die Zufriedenheit, die er bey Betrachtung des Nutzens empfindet, den seine Arbeiten den Seelen der Bettler und andrer Reisenden verschaffen, die auf diese selige Veranlassung aus allen Enden Italiens nach Rom kommen. Die an das päpstliche Gebiet gränzenden Staaten haben viele irdische Ungelegenheit von dem Eifer der Bauern und Manufacturanten, von denen annoch der größere Theil im

*) Dieser letzten Verkürzung habe ich es zu danken, daß ich die Ceremonien und Processionen bey dem Schluß dieses heiligen Jahrs gesehen habe (1775).

Jubeljahr St. Peters Kirche besucht. Der Verlust der Länder, aus denen diese Leute auswandern, bringt demjenigen, nach welchem sie sich begeben, keinen Vortheil; und das Gute, das im Ganzen daraus entsteht, ist lediglich geistlich. Die unweit größere Anzahl der Pilger kommen aus dem Königreich Neapolis, dessen Einwohner sehr andächtig und verliebt seyn sollen. Ersteres reizt sie nach Rom zu gehen, und da die Vergebung zu suchen, welche ihnen des letztern wegen nothwendig wird; und da im Jubeljahr die Ablasse wohlfeiler als sonst zu haben sind, so nehmen gemeiniglich diejenigen, die es aufbringen können, so viel davon mit, daß sie nicht nur ihre alte Rechnung damit berichtigen, sondern auch ein Capital zurücklegen können, künftige Schulden abzutragen.

In der Peterskirche ist eine Thür, welche die heilige Thür genennet wird. Diese ist allemal vermauert, außer in diesem vorzüglichen Jahr, und alsdenn ist es niemanden erlaubt, anders als in der demüthigsten Stellung durch dieselbe zu gehen. Die Pilger und viele andre wollen lieber durch diese Thür auf den Knieen in die Kirche kriechen, als durch eine andre auf gewöhnliche Art hineingehen. Ich war bey der Vermaurung dieser heiligen Thür zugegen. Nachdem sich der Papst auf einen erhabnen Sitz oder Art von Thron, von Cardinälen und andern Geistlichen umgeben, gesetzt hatte, wurde unter Begleitung aller musikalischen Instrumente ein Gesang angestimmet. Während desselben stieg Seine Heiligkeit von dem Thron mit einer goldenen Mauerkelle in der Hand, legte den ersten Stein, und bewarf ihn mit etwas Mörtel. Hierauf setzte er sich wieder an seine Stelle, und im Augenblick wurde die Thür durch erfahrnere, obgleich weniger heilige Arbeiter vermauert, und so wird sie bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts bleiben, da sie

von

von dem alsdenn lebenden Papst mit eben den Feyerlichkeiten, mit welchen sie nun geschlossen ist, wieder eröffnet werden wird. Es ist denkwürdig, da Seine Heiligkeit nur einen einzigen Stein legt, daß derselbe seinen Einfluß allemal auf eine so schnelle und mächtige Art verbreitet, daß in einer oder höchstens anderthalb Stunden alle andre Steine, welche die Mauer der heiligen Thür ausmachen, einen gleichen Grad der Heiligkeit mit demjenigen erlangen, den der Papst eigenhändig gelegt hat. Diese wundersame Wirkung ist den gemeinen Leuten und Pilgern wohlbekannt. Als im Anfang dieses Jubeljahrs die vorige Mauer niedergerissen wurde, so warfen sich Männer, Weiber und Kinder über die zerbrochnen Steine und Mörtel her, und schlugen sich darum, mit eben dem Eifer, den ein nicht so aufgeklärter Pöbel am öffentlichen Freudenfest, wenn Hände voll Geld ausgeworfen werden, blicken läßt. Man hat mir oft versichert, daß diese Stücken Steine außer ihrer Heiligkeit noch die Kraft besitzen, viele der hartnäckigsten Krankheiten zu heilen; und wenn es zu Rom erlaubt wäre, Zeitungen zu drucken, so zweifle ich nicht, die Patienten würden diese Curen öffentlich auf eine eben so befriedigende und überzeugende Art bekräftigen, als die durch Pillen, Pulver, Tropfen und Balsame verrichteten Curen, die täglich in den englischen Zeitungen bekannt gemacht werden. Nach Verschließung der heiligen Thür wurde um Mitternacht Messe gehalten, bey welcher Ceremonie sich eine große Menge Volks einfand. Ich aber verschob meine Neugier bis auf den folgenden Tag, welches der Christtag war, da ich wieder nach der St. Peterskirche gieng, und den Papst bey dieser feyerlichen Gelegenheit Messe lesen sahe. Seine Heiligkeit verrichtete alle Uebungen dieser Ceremonie mit einer Geschicklichkeit und Biegsamkeit des Körpers, welche sich bey de-

nen, die die dreyfache Krone tragen, selten findet, welches insgemein Männer sind, die unter der Last der Jahre und Schwachheiten sich krümmen. Der gegenwärtige Papst hat bisher von beyden nichts gelitten. Seine Gesichtszüge sind regelmäßig, und er hat ein schönes Ansehen. Er ist gerade von Person, und alle seine Bewegungen stehen ihm wohl. Bein und Fuß sind vorzüglich gut gebildet, und immer mit seidnen Strümpfen und rothen Pantoffeln nach dem feinsten Geschmack geputzt. Obgleich die päpstliche Kleidung keinesweges darnach eingerichtet ist, die Person auf das vortheilhafteste zu zeigen, so beweisen doch die besondere Nettigkeit und die genaueste Ordnung der geringsten Kleinigkeiten in derselben zur Gnüge, daß Seine Heiligkeit gegen die Annehmlichkeiten seiner Person nicht unempfindlich, und in Ansehung des äußerlichen Schmucks nicht sorglos ist. Ohngeachtet er sich schon in dem Winter des Lebens befindet, so blühen doch herbstliche Rosen auf seinen Wangen, die von weitem so frisch als im Frühling scheinen. Und wenn er auch die Schönheiten seines Gesichts und seiner Person nicht so gut kennete, als er sie zu kennen scheint, so könnte er doch nicht taub bey den Stimmen des weiblichen Geschlechts seyn, welches, so oft er sich öffentlich sehen läßt, in Lobeserhebungen ausbricht. Als er neulich bey einer öffentlichen Veranlassung durch eine Gasse getragen wurde, rief eine junge Frau aus einem Fenster: Quanto è bello, o quanto è bello! (wie schön ist er, o wie schön ist er!) und sogleich antwortete ihr eine eifrige Alte aus einem Fenster gegenüber, faltete die Hände, hob die Augen gen Himmel und schriee mit einer Mischung von Liebe seiner Person und Ehrfurcht für seine heilige Würde: Tanto è bello, quanto è santo. (Er ist so schön, als er heilig ist.) Wenn so vieler Weihrauch täglich unter seiner geheiligten Nase

ange-

angezündet wird, so dürfen wir nicht erstaunen, wenn wir wahrnehmen, daß sein Gehirn dann und wann ein wenig benebelt ist.

Eitelkeit ist ein sehr einnehmender Fehler, und hat eine so allgemeine Gewalt über die Menschen, daß nicht nur die muntere Blüthe der Jugend, sondern auch der welke Busen des Alters und das verengte Herz der Scheinheiligkeit unter ihrem Einfluß sich öffnet, ausspannet, und starke Zeichen der Empfindsamkeit giebt.

Nach der Messe gab der Papst dem in dem großen Vorhofe vor der Peterskirche versammleten Volk den Segen. Es war ein besonders schöner Tag. Eine unzählbare Menge füllte diesen geräumigen prächtigen Platz; die Wache zu Fuß und zu Pferde zeigte sich in ihrer besten Uniform. Der Papst wurde in allem Glanz, den ihm seine Garderobe mittheilen konnte, mit der dreyfachen Mütze auf dem Kopf, auf einem offenen Tragsessel aus einem großen Fenster, welches auf einen Erker an der Fronte der St. Peterskirche geht, herausgetragen. Die seidnen Decken und goldnen Zierrathen, die den Sessel schmückten, verdeckten die Leute, die ihn trugen, so daß es denen, die ihn unten von dem Platze sahen, schien, als wenn Seine Heiligkeit, im Gleichgewicht in der Luft schwebend, wie ein himmlisches Wesen aus dem Fenster herauskäme. In dem Augenblick, da er erschien, fieng die Musik an, die Glocken von allen Kirchen läuteten, und die Kanonen von der Engelsburg donnerten zu verschiedenenmalen. In der Zwischenzeit wiederhallete St. Peters Kirche, der vaticanische Palast und die Ufer der Tiber von dem Jauchzen des Pöbels. Endlich erhob sich Seine Heiligkeit von dem Stuhl, und es folgte unverzüglich eine furchtbare Stille. Die Menge fiel auf die Kniee mit

zu Seiner Heiligkeit als einer wohlthätigen Gottheit gerichteten Augen und Händen. Nach einer feyerlichen Pause sprach er mit vieler Inbrust den Segen, indem er seine ausgestreckte Arme, so hoch er konnte, erhob, sie dann mit einer langsamen Bewegung wieder schloß und auf die Brust zurückbrachte, als ob er den Segen ergriffen hätte, und sanft vom Himmel herabzöge. Endlich breitete er die Arme aus und bewegte sie eine Weile hin und her, als ob er den Segen unpartheyisch auf das Volk ausstreuen wollte.

Keine Ceremonie kann die Sinne mehr rühren, und den Verstand mehr blenden, als wenn der Papst den Segen von dem Erker der St. Peterskirche ertheilt. Wenn man mir nicht in früher Jugend Eindrücke beygebracht hätte, die der Hauptperson in diesem prächtigen Schauspiel höchst nachtheilig waren, so würde ich Gefahr gelaufen haben, ihm einen Grad der Ehrerbietung zu erweisen, welche mit der Religion, in der ich erzogen worden war, nicht bestehen konnte.

XLIX. Brief.

Rom.

In meinem letztern meldete ich Ihnen, daß ich durch den Einfluß des Beyspiels und der den Götzen umgebenden Pracht beynahe zur Abgötterey verführt worden wäre. Jetzt muß ich Ihnen gestehen, daß ich aus bloßem Muthwillen wirklich die Kniee vor Baal gebeugt habe. Es wird uns gelehrt, daß es Spötterey sey, wenn wir uns dem Wesen, das der einzige Gegenstand unserer Anbetung seyn soll, mit den Lippen nahen, wenn unser Herz ferne von ihm ist. Eine solche frechе ungereimte Heucheley werde ich ewig meiden; aber

aber dem, der kein Gegenstand unserer Anbetung seyn muß, sich mit den Lippen zu nahen, und das Herz weit entfernt bleiben zu lassen, das, hoffe ich, würde für nichts weiter als ein erläßliches Vergehen geachtet werden. Mit einem Wort, ich denke, daß man es Protestanten für keine Todsünde anrechnen wird, des Papstes Fuß geküßt zu haben; sonst würden sich einige Ihrer Freunde in einem bedauernswürdigen Zustande befinden, wie Sie gleich hören werden — Es ist gewöhnlich, daß Fremde, ehe sie Rom verlassen, Seiner Heiligkeit vorgestellet werden. In dieser wichtigen Angelegenheit sind der Herzog von Hamilton, Herr K. und ich, zusammen im Vatican gewesen. Ihr junger Freund Hänschen, der sich nun nicht mehr für einen Knaben hält, nachdem er eine Stelle bey der Armee bekommen hat, wünschte uns zu begleiten. Wir giengen unter dem Schutz eines gewissen Geistlichen hin, der die Engländer gewöhnlich in solchen Fällen einführt.

Natürlicher Weise machte er den Schluß, daß es uns am angenehmsten seyn würde, wenn wir mit dem Umstande, den Pantoffel des Papstes zu küssen, verschont blieben. Nachdem er also mit Seiner Heiligkeit vor unserer Vorstellung eine Unterredung in seinem eignen Gemach gehabt hatte, und wir unterdessen in einem andern geblieben waren, so kam er nachher wieder zu uns, und zeigte uns an, daß der Papst aus Nachsicht gegen die Vorurtheile der britischen Nation auf diesem Punkt des Ceremoniels nicht bestünde, und daher bey unserer Vorstellung nichts weiter als eine sehr tiefe Verbeugung von uns begehren würde.

„Eine Verbeugung!“ rief der Herzog von Hamilton aus, „wenn ich das vermuthet hätte, daß al„les auf eine Verbeugung hinauslaufen würde, so

„wür-

„würde ich mir wahrhaftig keine Mühe darum gegeben „haben. Denn die Zähe zu küssen ist mir der artigste „Umstand von allem; wenn das wegbleibt, so will ich „gar nicht eingeführt seyn. Wer wird auf den Rest ei„nes Possenspiels warten, wenn der lustigste Theil aus„gelassen wird.“

Dies war für unsern Unterhändler ein Donnerschlag, da er wenigstens für die erhaltenen rühmlichen Bedingungen Dank zu verdienen erwartet hatte; und sich dagegen in eben dem unangenehmen Zustande anderer Unterhändler befand, die wegen geschlossener Tractaten statt des erwarteten allgemeinen Beyfalls von ihren Landesleuten mit Schmähungen und Vorwürfen belohnt wurden.

Der Herzog von Hamilton wußte vorher nichts von dem Tractat, den unser Einführer geschlossen hatte, sonst würde er gewiß der Unterhandlung vorgebeugt haben. Da ich inzwischen merkte, daß unsern Gesandten der Gedanke schmerzte, alle seine Arbeit vergebens gethan zu haben, so sagte ich, ob er gleich Seine Heiligkeit dahin gebracht hätte, von dem Theil der Ceremonie, welche dem Herzog so unterhaltend schien, abzustehen, so würde es ihm unstreitig doch angenehmer seyn, wenn alles in seinem völligen Umfang vollzogen würde; daher dürfe diese neue Einrichtung kein Hinderniß seyn, vorgestellet zu werden.

Unsers Führers Gesicht klärte sich bey diesem Vorschlage auf. Wir wurden sogleich zu dem obersten Bischof hineingeführt. Wir bückten uns alle bis auf die Erde; die Geschmeidigsten aus der Gesellschaft hatten das Glück, den heiligen Pantoffel mit ihren Lippen zu berühren, und die am wenigsten behende waren, blieben einige Zoll von dieser Ehre entfernet. Da dies mehr war, als verabredet worden, so wurde der Papst

auf

auf eine angenehme Art überrascht, hob den Herzog mit einem lächelnden Gesicht auf, und unterhielt sich mit ihm auf eine verbindliche Art, indem er die gewöhnlichen Fragen that: Wie lang er in Italien gewesen sey? Ob er Rom angenehm fände? Wenn er nach Neapolis zu reisen gedächte? — Etwas ähnliches redete er mit jedem von der Gesellschaft, und nach einer Viertelstunde oder zwanzig Minuten nahmen wir Abschied.

Des folgenden Tages sandte Seine Heiligkeit dem Herzog ein Geschenk von einer goldnen und einer silbernen Schaumünze; auf beyden war der Kopf des Papstes sehr genau getroffen.

Die Art, wie fast alle souveraine Fürsten ihre Zeit zubringen, ist so weit, als man es sich nur vorstellen kann, davon entfernt, belustigend oder angenehm zu seyn. Sklaven einer eingeführten ermüdenden Etiquette; Märtyrer der niederdrückenden Beschwerde der Pracht; gezwungen jeden Leveetag einen und eben denselbigen abgeschmackten Kreis durchzulaufen, und zu Befriedigung der Eitelkeit von funfzig oder hundert Menschen jedem etwas oder nichts in die Ohren zu flüstern; genöthigt ein lächelndes Gesicht anzunehmen, wenn das Herz von Traurigkeit gepreßt wird; belagert von den unersättlichen Blicken derer, welche mißvergnügter über das sind, was ihnen vorenthalten wird, als dankbar für die Gunstbezeugungen, die sie empfangen haben; beständig von Meistern in der Verstellungskunst umgeben, welche alle die höchstmöglichste Achtung für ihn bezeigen — wie soll da der verlegne Monarch wahre Ergebenheit von verstellter unterscheiden? und was läuft er nicht für Gefahr, dem sein Zutrauen zu schenken, den er seinen Unwillen sollte erfahren lassen! Und wenn wir zu allen diesen Unbequem-

lich-

lichkeiten noch hinzusetzen, daß er von jenen wonnereichen Empfindungen, die aus uneigennütziger Freundschaft, aus süßer Gleichheit und aus den muntern sorglosen Freuden eines gesellschaftlichen Lebens entspringen, ausgeschlossen ist, so müssen wir gestehen, daß alles Glänzende in dem Stande eines Souverains diesen Zwang, diese Gefahren, diese Beraubungen nicht ersetzt.

Freylich sind wir so weit entfernt, diesen beneideten Zustand als beneidenswürdig zu betrachten, daß vielmehr ein großer Theil der Menschen ihn unerträglich hält, und sich wundert, daß diese Unglückliche, welche von dem Schicksal auf Lebens lang zu den Plagen der königlichen Würde verurtheilt sind, in Geduld die natürliche Periode ihrer Tage ausharren können. Denn so fremde es auch scheint, so stellt uns doch die Geschichte kein einziges Beyspiel eines Königs, nicht einmal in Großbritannien auf, der sich aus bloßem Ueberdruß erhängt, ersäuft, oder auf andre gewaltsame Art ums Leben gebracht hätte, wie es andre Sterbliche, wenn sie ihres Daseyns müde sind, zu machen pflegen. Ich war um den Grund einer so außerordentlichen Thatsache verlegen, bis ich mich erinnerte, daß, so leer das Gemüth der Monarchen von Hülfsquellen und Wirksamkeit seyn mag, sie doch selten in Ruhe gelassen werden. Die Stürme, denen Personen in ihrem hohen Stande ausgesetzt sind, verursachen solche Bewegungen, daß der stockenmachende Schlamm des Ueberdrusses verhindert wird, sich in ihrem Gemüth zu sammlen. Daß Könige keinen Selbstmord begehen, ist solchemnach nur ein sehr schwacher Vermuthungsgrund der Glückseligkeit ihres Zustandes, ob es gleich ein starker Beweis ist, daß alle Stürme des Lebens dem menschlichen Geiste nicht so unerträglich sind, als jene einfältige furcht- und hoffnungloſe

Stil-

Stille, welche den umschlingt, der der Freuden des Geistes beraubt ist, und dessen Sinne bis zum Ekel gesättigt sind. Wenn in obiger Vorstellung von dem königlichen Stande Wahrheit ist, sollten Sie dann nicht glauben, daß er von allen am meisten gescheuet werden würde. Sollten Sie nicht glauben, daß ein jedes menschliches Geschöpf davor als vor einem gewissen Elende zurückbeben, und daß wenigstens jeder Weise mit dem Dichter sagen würde:

Ich beneide niemand Schein und Schimmer,
Ich beneide niemand die Vergoldung seines Leides.

Nicht nur jeder weise Mann, sondern auch jeder Thor wird die Gesinnung annehmen, und darnach handeln, vorausgesetzt, daß sein Stand ihm alle Möglichkeit benimmt, diese Gegenstände zu erreichen. Denn was jenseit der Sphäre unserer Hoffnungen liegt, erregt selten unsre Begierden; aber man bringe die mächtigen Magnete ein wenig näher, so ziehen sie die menschlichen Leidenschaften mit einer Kraft an sich, welche Vernunft und Philosophie nicht bezwingen kann. Weise und Thoren haschen gleich gierig nach Krone und Scepter, wenn sie sie erreichen können, ungeachtet aller Dornen, von denen sie umgeben sind. Ihre anlockende Zauberkraft scheint die Macht zu haben, den Charakter und die Natur der Menschen zu verändern. In ihrer Verfolgung sind die Trägen selbst zu den thätigsten Bemühungen angereizt worden, haben Wollüstige ihren Lieblingsvergnügungen entsagt, sind sogar diejenigen, welche lange auf dem geraden Wege der Rechtschaffenheit gewandert haben, auf alle krumme Pfade der Bosheit und des Betrugs abgewichen.

Es giebt Leidenschaften, deren Nachhängung der natürlichen Eitelkeit der Menschen so schmeichelhaft ist, daß sie ihnen eine Gnüge leisten, wenn sie gleich überzeugt

zeugt sind, daß Täuschung und Elend auf ihre Befriedigung erfolgt. Dahin gehören: Liebe zur Gewalt und Souverainität. Seit die königliche Würde unter Menschen gestiftet worden, wird allgemein geglaubt, daß Sorgen und Bekümmerniß ihre beständigen Begleiter sind. Und dennoch brachte diese allgemeine Ueberzeugung nie einen einzigen Menschen dahin, einer Gelegenheit, sich auf dieses unruhige Meer einzuschiffen, auszuweichen. Jeder neuer Waghals schmeichelt sich, ein von vorigen Seefahrern nicht entdecktes glückliches Gestirn werde ihn leiten; und diejenigen, welche nach gemachtem Versuch die Reise aufgegeben haben, Karl, Christina, Amadeus und andre, — sollen, nachdem sie das Ruder fahren gelassen, und sicher im Hafen angekommen, sich die ganze übrige Zeit ihres Lebens nach dem Stande gesehnet haben, der, wie sie ihre eigne Erfahrung lehrte, voller Elend war.

Heinrich der vierte, König in England, gelangte nicht auf dem natürlichen geraden Wege zum Thron. Shakespear legt diesem Monarchen folgende Anrede an den Schlaf in den Mund:

O holder Schlaf! du zärtlicher Verpfleger der Natur! wie habe ich dich verscheucht, daß du nicht mehr meine Augenlieder zudrücken, und meine Sinne in Vergessenheit tauchen willst? Warum, o Schlaf! liegst du lieber in berauchten Hütten, auf unbequemen Strohlagern ausgestreckt, und von summenden Nachtfliegen in sanften Schlummer gebracht, als in den wohlriechenden Kammern der Großen unter den köstlichsten Baldachinen, und von den süßesten Melodieen eingeschläfert? O du träger Gott! warum liegst du bey den Niedrigen in ekelhaften Betten, und lässest das königliche Lager indessen der Warte des nächtlichen Wärters gleich seyn? Willst du auf dem

hohen

hohen und schwindlichten Maste des Schiffers Augen versiegeln, und sein Haupt in der Wiege der rauhen ungestümen See einwiegen; mitten in der Bestürmung der Winde, welche die wilden Wogen bey dem krausen ungeheuern Scheitel fassen, und sie mit solchem betäubenden Getöse in die schlüpfrigen Seile hängen, daß von dem Gebrause der Tod selbst erwacht. Kannst du, o partheyischer Schlaf, dem durchgenetzten Seemann in einer so rauhen Stunde deine Rast verleihen, und in der stillsten und ruhigsten Nacht, und bey allen Hülfsmitteln, sie zu befördern, einem Könige sie versagen?

So begierig und ungeduldig dieser Prinz vorhin gewesen seyn mag, die Krone zu erhalten, so sollte man doch denken, daß er zu der Zeit, da er diese Rede hielt, von dem Besitz völlig gesättigt gewesen sey, und würde daher auf den ersten Anblick nicht erwarten, daß er nachher eine außerordentliche Zuneigung zu dem, was ihm so viele Unruhe verursacht, bezeigt haben würde. Aber Shakespear, der die geheimen Wünsche, verkehrten Begierden und seltsamen Widersprüche des menschlichen Herzens besser als jemand kannte, schildert diesen Heinrich so hartnäckig verliebt in das, was er selbst als die Ursache aller seiner Unruhen betrachtete, daß er nicht leiden kann, daß die Krone ihm einen Augenblick aus den Augen ist, sondern sie sogar auf seinem Todbette auf sein Küssen hinstellen läßt.

Von allen Diademen hat die päpstliche Krone nach meiner Meynung die wenigsten Reize; und nichts kann einen stärkern Beweis von der Gewalt und Beharrlichkeit der menschlichen Begierde nach der höchsten Gewalt abgeben, als die Kenntniß, daß selbst diese geistliche Krone so begierig, und vielleicht noch begieriger, als irgend eine Krone in der Welt, gesucht wird, ohngeach-

tet die Candidaten gemeiniglich in den abnehmenden Lebensjahren sind, und zu einem Stande gehören, der die weltliche Größe nach seinem Vorgeben auf das vollkommenste verachtet. Dies scheint uns noch wundersamer, wenn wir bedenken, daß außer und über diesen Quellen des Ueberdrusses und der Beschwerden, welche der Papst mit andern Monarchen gemein hat, einige ihm besonders eigen sind — die ermüdenden Religionsverrichtungen, die er übernehmen muß; die ungesellige Einsamkeit seiner Mahlzeiten; die Ausschließung der Gesellschaft und des Umgangs mit dem andern Geschlecht; die Zurückhaltung von den zärtlichsten und ergötzlichsten Verbindungen im Leben, von den Liebkosungen eines Vaters, von der öffentlichen Anerkennung seiner Kinder; die Beunruhigung seines Gemüths durch den finstern Gedanken, daß der, für welchen er die wenigste Achtung hat, der vielleicht sein größter Feind ist, sein unmittelbarer Nachfolger werden kann; hierzu der Schmerz, seinen geistlichen und zeitlichen Einfluß täglich mehr abnehmen zu sehen; die Kränkung, zu wissen, daß alle seine alten hohen Ansprüche von dem halben Theil der Katholiken und von allen Protestanten verlacht, und von allen übrigen ganz und gar nicht geachtet werden. Ich weiß nichts, was ich auf die andere Schale legen könnte, allen diesen besondern Nachtheilen, denen Seine Heiligkeit ausgesetzt ist, das Gegengewicht zu halten, es möchte denn die besondre Glückseligkeit seyn, die er in der Betrachtung seiner Unfehlbarkeit rechtmäßig genießen kann, und ohnstreitig auch genießt.

L. Brief.

Rom.

In ihrem äußerlichen Betragen sind die Italiener ernsthaft feyerlich, und man ist bisweilen auf die Gedanken gerathen, daß solches aus einer natürlichen finstern Gemüthsart entstehe. Vor allen andern Nationen schreiben die Franzosen die gesetzte ernsthafte Miene, welche die Ueberlegung begleitet, der Schwermuth zu.

Obgleich die Italiener auf der Kanzel, auf dem Theater, und selbst im gemeinen Umgange viele Bewegung machen, so ist doch die italienische Lebhaftigkeit von der französischen unterschieden; jene entsteht aus Empfindsamkeit, diese aus den thierischen Lebensgeistern.

Die Einwohner dieses Landes haben weder den muntern Blick, noch den elastischen Gang, der in Frankreich so allgemein ist. Sie gehen vielmehr einen langsamen gesetzten Schritt; ihr nie in eine gerade Linie gezwungner Rücken behält seine natürliche Krümme, und nicht nur der gemeine Pöbel, sondern auch Personen aus der großen Welt, ziehen die ungezwungene Stellung eines Antinous und andrer alten Statuen den künstlichen Grazien eines französischen Tanzmeisters, oder dem geraden Gang eines deutschen Soldaten vor. Mich dünkt, ich bemerke eine große Aehnlichkeit zwischen vielen lebenden Gesichtern, die ich täglich sehe, und den Zügen der alten Büsten und Statuen; daher glaube ich, daß es weit mehr ächte Nachkommen der alten Römer in Italien giebt, als man insgemein glaubet.

Oft rühren mich die feinen Gesichtsbildungen, die ich zu Rom auf den Gassen sehe. Nie erblickte ich Züge, die mehr Nachdenken, Verstand und Geist ausdrückten. In den niedrigsten Ständen sind Gesichter, die einen zu den höchsten und wichtigsten Situationen geschickten Verstand ankündigen; und wir können nicht umhin, zu bedauern, daß diejenigen, denen sie zugehören, keine Erziehung genossen haben, die den natürlichen Fähigkeiten, welche sie nach unserer Ueberzeugung besitzen, angemessen ist, und daß sie in keinen Stand gesetzt worden, wo diese Fähigkeiten zur Wirksamkeit hätten gebracht werden können.

Unter allen europäischen Ländern erscheinen in der Schweiz die Schönheiten der Natur in der größten Abwechselung der Gestalten und in der prächtigsten Größe; daher hat hier der junge Landschaftsmaler die beste Gelegenheit, auf die erhabensten Ideen zu gerathen. Italien hingegen ist die beste Schule für den Geschichtmaler, nicht nur, weil es mit den Werken der größten Meister, und den edelsten Mustern der alten Bildhauerkunst bereichert ist, sondern auch wegen des feinen ausdrucksvollen Styls der italienischen Gesichter. Hier sieht man wenig oder gar keine blonde, fette, gleißende, nichtssagende Gesichter, die in den nordlichern Theilen Europens so gemein sind. Ich saß einmal in der Oper auf dem Heumarkte bey einem meiner Bekannten, einem Ausländer, als ein gewisser Edelmann hereintrat, von welchem damals sehr viel geredet wurde. Ich raunte ihm ins Ohr: „Das ist „Lord ** —“ „Doch gewiß nicht der berühmte „Lord **,“ sagte er — „Ja eben der,“ antwortete ich. „So muß ich gestehen,“ fuhr er fort, „daß der „edle Graf denen, welche für seine Erziehung gesorgt „haben, ungemeine Ehre macht.“ — „Wie so?“ erwiederte ich. „Weil ein so vollkommen leeres Ge-

„sicht,“

»sicht," fuhr der Fremde fort, »einen Mangel natür»licher Fähigkeiten anzeigt; daher vermuthe ich, daß »die ehrwürdige Figur, die er im Senat macht, gänz»lich dem Unterrichte zugeschrieben werden muß.«

Fremde machen sich bey ihrer Ankunft zu Rom keinen großen Begriff von der Schönheit der römischen Weiber nach den Proben, die sie in den modischen Gesellschaften sehen, in welche sie zuerst eingeführt werden. Es giebt einige Ausnahmen; überhaupt aber muß man gestehen, daß die jetzigen Frauenzimmer vom hohen Range sich mehr durch ihren andern Schmuck, als durch ihre Schönheit unterscheiden. Inzwischen trifft man unter den Bürgern und in den niedrigern Klassen oft die schönsten Gesichter an. In Ansehung eines glänzenden Roth und Weißen, und aller Reize der Farbe gleicht kein Frauenzimmer den Engländerinnen. Wenn hundert oder mehrere englische Frauenzimmer vor der Hand weggenommen, und mit eben so viel Weibern und Töchtern römischer Bürger verglichen würden, so bin ich überzeugt, daß neunzig Engländerinnen hübscher als neunzig Römerinnen seyn würden; aber wahrscheinlich ist es, daß zwey oder drey aus den hundert Italienerinnen schönere Gesichter als eine von den Engländerinnen haben würden — In England giebt es weit schönere Leute auf dem Lande als in den Städten. Bey keinem Volk in Europa kann der Bauer in Ansehung der Gesichtsbildung mit dem englischen verglichen werden. In keinem Lande hat diese Art von Menschen die Bequemlichkeiten des Lebens in solcher Vollkommenheit. Nirgend werden sie so gut genähret, so gut wider die rauhe Jahrszeit geschützt; nirgends halten sie sich so vollkommen reinlich, so frey von allen schändlichen Folgen des Schmuzes. Die englischen Landmädchen sind zusammengenommen unwidersprechlich die schönsten von der Welt. Es ist

wahr, die Bäuerinnen in den meisten andern Ländern müssen so schwere Arbeit thun, werden so schlecht bekösstigt, sind von der Sonne so sehr verbrannt, und so schmuzig, daß es schwer hält, zu erkennen, ob sie schön sind oder nicht. Dennoch haben mich einige Liebhaber seit meinem Hierseyn versichert, daß, ungeachtet aller dieser Nachtheile, bisweilen unter den italienischen Bäuerinnen sehr reizende Gesichter gefunden werden, welche sie allen kirschwangigten Mädchen von Lancashire vorziehen.

Ohne Zweifel ist die Schönheit unendlich abwechselnd, und zum Glück für die Menschen ist in dem Stück Geschmack und Meynung gleich verschieden. Aber ohngeachtet dieser Verschiedenheit hat man gefunden, daß eine jede Nation in Europa gewissermassen ihre eigne besondre Gesichtsbildung hat. Diese besondre Gesichtsbildung ist wiederum sehr abwechselnd, und mit allen Graden des Unterschiedes zwischen Schönheit und Häßlichkeit bezeichnet. Hier haben Sie eine Skizze von dem allgemeinen Styl der schönsten Frauensköpfe in diesem Lande; urtheilen Sie daraus, ob sie nach ihrem Geschmack sind oder nicht.

Ein sehr dickes schwarzes Haar, das einen Theil der Stirn einnimmt, sie kurz und schmal macht; gemeiniglich eine Habichtsnase, oder auch eine von dem untern Theil der Stirn in gerader Linie fortgehende Nase; dicke und kurze Oberlippen; (beyläufig merke ich an, daß nichts eine schlechtere Wirkung auf ein Gesicht hat, als ein großer Zwischenraum zwischen der Nase und dem Munde;) große schwarze funkelnde Augen. Ein schwarzes Auge hat zuverlässig den Nachtheil, daß wegen der gleichen Farbe des Augenbogens (iris) und Sterns (pupille) die Zusammenziehung und Ausdehnung des letztern nicht bemerkt werden kann, wodurch

wodurch das Auge die Hälfte seiner Macht verlieret. Doch ist das Auge der Italiener außerordentlich ausdrucksvoll; einige halten dafür, es sage zu viel. Die Farbe ist mehrentheils hellbraun, bisweilen blond, selten aber blühend, oder so hellblond, wie sie in England und Sachsen gewöhnlich ist. Man muß gestehen, daß die Gesichtszüge, welche in der Jugend einen feinen Ausdruck von Empfindung und Verstand haben, eher, als nicht so ausdrucksvolle Gesichter, bald stark und männlich zu werden taugen. In England und Deutschland behalten Frauenzimmer, die schon ein wenig bey Jahren sind, länger das jugendliche Ansehen, als in Italien.

Da die Gesichtsbildungen dem Pinsel so günstig sind, so werden Sie natürlicher Weise glauben, daß die Portraitmalerey hier in der größten Vollkommenheit sey. Inzwischen verhält es sich gerade umgekehrt. Dieser Zweig der Kunst wird in ganz Italien am wenigsten geschätzt. In Palästen, die am besten mit Gemälden versehen sind, werden Sie selten ein Portrait des Eigners oder jemandes aus seiner Familie finden. Ein Bruststück des regierenden Papstes ist bisweilen das einzige Portrait einer lebenden Person in dem ganzen Palast. Verschiedene römische Prinzen haben ein Staatszimmer oder Audienzsaal, in welchem ein Sitz wie ein Thron mit einem Himmel darüber ist. In diesen Sälen werden die Bildnisse der Päpste aufgehangen; sie sind die Arbeit gemeiner Künstler, und kosten selten über drey bis vier Zechinen. Sobald Seine Heiligkeit diese Welt verläßt, verschwindet das Portrait, und der Kopf seines Nachfolgers wird zu rechter Zeit an seine Stelle aufgehangen. Sie werden sagen: das hieße, ihrem alten Herrn ein wenig unfreundlich begegnen, und dem neuen kein sehr kostbares Compliment machen. Inzwischen ist das noch nicht so

ökonomisch, als das Betragen eines andern, das ich Ihnen erzählen will. Ich übergehe, ob er ein Franzose oder Engländer gewesen: genug, er war ein Hofmann, der für alle lebende Monarchen die höchste Achtung hegte, aber sobald sie todt waren, sie nicht mehr als andern Staub achtete. Er hatte in dem vornehmsten Zimmer seines Hauses ein Stück von seinem Monarchen in voller Länge. Damit er sich nun bey dem Tode des Königs die Kosten eines neuen Körpers und Hermelinmantels ersparen möchte, so ließ er durch einen Maler Kopf und Perücke überwischen, und des neuen Königs Kopf auf seines Großvaters Schultern setzen, welche nach seiner Erklärung noch vollkommen gut, und im Stande wären, drey bis vier solche Köpfe, als Maler in diesen ausgearteten Zeiten zu liefern pflegen, auszuhalten.

Insgemein nehmen sich die Italiener selten die Mühe, dem Maler zu sitzen. Sie sehen ein Portrait als eine Schilderey an, die von niemand als dem, den sie vorstellet, oder dem Maler, der sie verfertigte, bewundert wird. Diejenigen, welche in den Umständen sind, daß sie die besten Künstler bezahlen können, gebrauchen sie gemeiniglich zu Gegenständen, die allgemeiner interessant sind, als die Vorstellung eines aus einem Stück Leinwand hervorgukenden Menschengesichts.

Pompejus Battoni ist gegenwärtig der beste italienische Maler in **Rom**. Sein Geschmack und Genie trieben ihn zum Geschichtmaler, und in diesem Fach erwarb er ursprünglich seinen Ruf; aber bey weitem der größere Theil seines Vermögens ist ihm durch einen andern Canal zugeflossen. Seit vielen Jahren besteht sein Hauptgeschäfte darin, die Portraits der jungen Engländer und andrer reichen Fremden, die **Rom** besu-

besuchen, zu malen. Es giebt Künstler in England, die Battoni in diesem und allen andern Zweigen der Malerey übertreffen. Sie werden wie er durch den Eigennutz von den freyen Gängen des Genies abgeführt, und zu der knechtischen Arbeit, Gesichter zu kopiren, angekettet. Schönheit ist des feinsten Pinsels werth; aber, gütiger Himmel! warum muß jeder Perückenstock ohne Miene und Charakter darauf bestehen, seine plotzige Wangen auf der Leinwand sehen zu wollen.

„Konnten Sie dem Gesicht nicht ein wenig Aus„druck geben?“ sagte ein Herr zu einem vortrefflichen englischen Maler, der ihm ein eben vollendetes Portrait zeigte. „Ich habe es schon versucht,“ antwortete der Maler, „aber was das Gemälde an Ausdruck „gewann, verlor es an Aehnlichkeit, und sobald ein „wenig gesunder Menschenverstand in das Gesicht ge„bracht wurde, wußte niemand, wer es seyn sollte. „Ich war daher genöthigt, ein ganz neues Gemälde, „und das Gesicht so vollkommen ähnlich und so voll„kommen einfältig, als Sie es sehen, zu machen.“

Mögen immer die Farben sich halten, die Chathams letzte schwache Kräfte, Wolfs Triumph im Tode, Garricks Unentschlossenheit bey der Lockung zweyer wetteifernden Musen schildern; aber die mögen vergehen, und von der Leinwand verschwinden, welche blinde Selbstliebe für Dummheit und Häßlichkeit auftragen läßt. Warum soll die Nachwelt erfahren, daß der größte Geist seiner Zeit, und die, deren Pinsel an das Herz redeten, und die schöne Natur schilderten, hauptsächlich zu Gesichtermalen gebraucht wurden, und viele unter ihnen zu Gesichtern, welche die Menschheit so abscheulich nachahmen, daß sie nach Hamlets Ausdruck nicht die ächte Arbeit der Natur, sondern ihrer Taglöhner zu seyn scheinen?

Dieser lächerlichen Selbstliebe, die unter dem grossen und kleinen Pöbel gleich stark herrscht, müssen einige der besten Maler in Frankreich, Deutschland und Großbritannien ihren Unterhalt zu verdanken haben. Das erweckt Verdacht, daß bey den Bewohnern dieser Länder der Geschmack an den wahren Schönheiten der Malerey nicht völlig so allgemein ist, als eine Empfindsamkeit für ihre persönliche Schönheiten. Und nichts kann einen stärkern Beweis von der großen Wichtigkeit, in welcher die Menschen in ihren eignen Augen erscheinen, und von ihrer geringen Wichtigkeit in den Augen anderer abgeben, als wenn man die verschiedne Behandlung der Portraits in dem Leben und nach dem Tode derer, die sie vorstellen, betrachtet. In der ersten Periode bewohnen sie die schönsten Gemächer des Hauses, zu welchem sie gehören; sie werden von den Gästen geschmeichelt, und von dem Hausherrn mit einem gefälligen Auge angesehen — Aber sobald sich der zweyte Zeitpunkt anhebt, werden sie hintangesetzt, kurz hernach schändlich auf den Boden geworfen, und um das Maaß ihrer Betrübniß voll zu machen, endlich auf die grausamste Art, ohne Unterschied des Standes, Alters oder Geschlechts, zur Thür hinausgestoßen. Die von vorigen Zeiten werden, wie die Juden, mit ihren langen Bärten und brauner Farbe auf dem ganzen Erdboden zerstreuet; und in den meisten Städten Deutschlands kann man sogar Barone von den ältesten Familien aus dem jetzigen Jahrhundert, von Kopf zu Fuß gewaffnet, um zwey bis drey Ducaten kaufen. Französische Marquis in vollgestickten Sammetkleidern sind in Paris noch wohlfeiler zu haben; und viele vornehme Bürger in London baumeln an den Wänden eines Auctionssaales, wenn sie kaum im Grabe kalt sind.

LI. Brief.

Rom.

Hier sind, außer dem Carneval, keine theatralischen Belustigungen erlaubt; dann aber werden sie mit einer Hitze besucht, die man in Städten, deren Einwohner nicht so eingeschränkt sind, nicht kennet. Ja, alle Arten des Zeitvertreibes werden in dieser Zeit der Fröhlichkeit mit dem größten Eifer verfolgt. Die natürliche Ernsthaftigkeit der Römer verändert sich in muntere Lebhaftigkeit, und das ehrbare finstre Rom übertrifft Paris selbst an Munterkeit und Lustigkeit. Diese Lebhaftigkeit nimmt vom Anfange des Carnevals an allmälig zu, und steigt in der letzten von den sechs Wochen seiner Dauer auf das höchste. Dann erscheinen die Bürger in der Larve eines Harlekin, Pantalon, Polichinell, und aller phantastischen Mannichfaltigkeit einer Maskerade auf den Gassen. Diese Laune erstreckt sich auf Männer, Weiber und Kinder, bis auf den niedrigsten Stand herab, und wird allgemein. Sogar diejenigen, die das Gesicht nicht verlarven, und nicht Lust haben, unbekannt zu bleiben, werfen ihre gewöhnliche Kleidung weg, und stecken sich in eine seltsame Tracht. Die Kutscher, die mehr als andre ihrer Mitbrüder zu Gesicht kommen, und an den Wagen, die sie fahren, erkannt werden, verkleiden sich gemeiniglich auf eine lächerliche Art. Viele wählen Weibskleider, schminken sich und legen Schönfleckchen auf. So träumerisch diese Bursche in Hosen seyn mögen, so werden sie in Weiberröcken für die muntersten Kerle von der Welt gehalten, und erregen in allen Gassen, wo sie sich sehen lassen, ein großes Gelächter. Ich gab einem Italiener von meinen Bekannten zu verstehen,

stehen, wie es mich sehr befremde, daß ein so elender Spas so viel Vergnügen erwecken könne. Er antwortete: „Wenn eine ganze Stadt beschlossen hat, acht „Tage lang lustig zu seyn, so ist es ungemein bequem, „einige alte Einfälle gleich bey der Hand zu haben; die „Jungen lachen darüber wegen der Neuheit, und die „Alten wegen der Verjährung. Die Verkleidung der „Kutscher ist freylich nicht von dem feinsten Witze, in„zwischen ist er unschuldiger, als die Verbrennung der „Ketzer, daran sich unser Pöbel ehemals sehr belu„stigte.“

Die Straße Corso ist der große Schauplatz dieser Mummereyen. Alle Abende ist er gedrängt voller Leute aus allen Ständen. Die Vornehmen kommen in Kutschen, oder in eigentlich dazu verfertigten offnen Wagen. Wenn die Gesellschaft einander vorbeykommt, so führt sie eine Art bürgerlichen Kriegs. Man kann seinen Freunden und Bekannten keine größere Achtung erweisen, als wenn man ihnen eine Hand voll weiße Kugeln, die den Zuckerbohnen gleichen, ins Gesicht wirft; und wenn sie nicht unhöflich sind, so erwiedern sie das Compliment. Alle, die sich auf dem Corso ein Ansehen geben wollen, kommen mit diesem Kriegsvorrath gut versorgt dahin.

Bisweilen fahren zwey bis drey offne Wagen von jeder Seite, mit fünf bis sechs Personen beyderley Geschlechts in jedem, gegen einander, und liefern eine Schlacht. Bey dergleichen Gelegenheiten haben die Streitenden ganze Säcke voll von besagtem Schrot, welchen sie dem Schein nach mit vieler Wut auf einander werfen, bis ihre Ammunition erschöpft, und das Schlachtfeld so weiß als Schnee ist.

Auf dem Corso sieht man die besondern Trachten aller Nationen und Professionen des Erdbodens, und über-

überdem alle auf Maskeraden gewöhnliche Charakterlarven. Bey den Männern sind die Harlekine und Pantalone sehr im Gange. Bürgerweiber und Töchter äffen gemeiniglich den Staat vornehmer Damen nach, und ihre Brüder oder andre Verwandte sind Schleppenträger und Aufwärter. Ueberhaupt finden sie, wie es scheint, ein Vergnügen an Charaktern, die von dem ihrigen am weitesten entfernt sind. Junge Leute nehmen den langen Bart, den schwankenden Schritt und andre Begleiter des hohen Alters an; Alte wählen die Klapper und das Säugfläschchen eines Kindes; Weiber von Stande und Buhlschwestern erscheinen als Landmädchen, Nonnen, und vestalische Jungfrauen. Alle bemühen sich, den angenommenen Charakter mit der möglichsten Geschicklichkeit zu behaupten; aber keinen gelingt es nach meiner Meynung so gut, als denen, die Kinder vorstellen.

Gegen die Abenddämmerung geht das Pferderennen an. Sobald dasselbe angekündigt wird, räumen die Kutschen, Cabriolets, Triumphwagen und alles andre Fuhrwerk den Platz, und halten in Reihen an beyden Seiten der Gasse, so daß in der Mitte für die Wettläufer Platz bleibt. Diese bestehen aus fünf bis sechs zu diesem Zeitvertreib abgerichteten Pferden. Sie werden auf dem Platz del Populo, gerade da, wo der Corso anfängt, in einer Linie neben einander gestellt. Zur Seiten hängen ihnen gewisse mit kleinen scharfen Nägeln versehene Bälle herab, die statt der Sporen dienen. Sobald diese Thiere zu laufen anfangen, geben sie durch ihre Ungeduld zu erkennen, daß sie das, was von ihnen gefodert wird, verstehen, und eben so viel Vergnügen als die Zuschauer an dem Wettlauf finden. Ein vor den Eingang der Gasse gespanntes Stück Leinwand verhindert sie, zu früh zu laufen. Wenn dieses niederfällt, so ist es ein Zeichen, daß sie

anfan-

anfangen sollen. Dann rennen die Pferde auf einmal fort, und strengen ohne Reiter ihre äußersten Kräfte an, von dem Wetteifer, dem Geschrey des Pöbels, und den oberwähnten Sporen angetrieben. Sie laufen den ganzen Corso hinunter, und der Eigner des Siegers wird mit einer gewissen Quantität Scharlachtuch, das allemal von den Juden geliefert wird, belohnt.

Dieser Zeitvertreib scheint dem römischen Pöbel sehr unterhaltend, dem Auge des Engländers aber ungemein thöricht. Ein Bekannter von mir, der ein schönes Vermögen gänzlich zu Newmarket verschwendet hatte, sagte zu mir, das italienische Pferderennen sey das ungereimteste Ding von der Welt. So lange das Carneval währte, würden keine hundert Guineen gewonnen oder verloren, und es sey der größte Beweis von der Thorheit des Volks, daß sie ihre Zeit so einfältig verschwendeten.

Das Verlarven und Pferderennen geschieht nur in den letzten acht Tagen; aber alle Arten theatralischer Unterhaltungen hat man die ganzen sechs Wochen des Carnevals. Die ernsthafte Oper wird von Leuten von Stande am meisten besucht, und gemeiniglich miethen sie Logen auf die ganze Zeit. Die Oper, mit welcher diesesmal der Schauplatz geöffnet wurde, erhielt den größten Beyfall, ungeachtet die Musik allein neu war. Die Italiener halten's nicht immer für nöthig, zu dem, was sie eine neue Oper nennen, neue Worte zu machen. Sie begnügen sich oft nur mit neuer Musik zu den rührenden Dramen Metastasios. Die Gesellschaft scheint größere und anhaltendere Aufmerksamkeit auf die Musik zu haben, als in Venedig. Wahrscheinlich rührt solches daher, weil dieser Zeitvertreib in der einen Stadt eine größere Seltenheit als in der andern ist; denn

denn ich bemerkte, daß Leute von Stande, die alle Abende kamen, und in ihrer Aufmerksamkeit nachliessen, nachdem die Oper einigemal wiederholt worden war, Besuche in ihren Logen annahmen, und nur zuhörten, wenn einige Lieblingsarien gesungen wurden: dahingegen beobachtet die Versammlung im Parterre einmüthig das tiefste Stillschweigen, welches bloß durch ein sanftes Murmeln des Vergnügens von einigen einzelnen Personen, oder durch einen allgemeinen Ausbruch des Beyfalls von der ganzen Gesellschaft unterbrochen wird. Nie sah ich so ächte Zeichen der Zufriedenheit bey irgend einer Gelegenheit in einer Versammlung. Die Empfindsamkeit einiger Anwesenden gab mir einen Begriff von der Gewalt der Töne, welche meine stumpfen Gehörnerven meiner Seele nie mitgetheilt haben würden. Bey gewissen Arien bemerkte ich den Ausdruck einer stillen Freude auf allen Gesichtern; bey andern schlug man die Hände zusammen, schloß halb die Augen, und hielt mit einem verlängerten Seufzer den Athem an sich, als wenn die Seele in einem Strom von Entzücken entflöhe. Ein Mädchen im Parterre rief aus: O Dio, dove sono, che piacer via caccia l'alma! (O Gott! wo bin ich, auf welche süße Art entflieht die Seele!)

An dem ersten Abend der Oper ertönte, nach einer Lieblingsarie, ein allgemeines Frohlocken, mit der Foderung vermischt, daß der Componist zum Vorschein kommen sollte. Il Maestro! Il Maestro! (der Meister!) erschallte aus allen Ecken des Hauses. Er war zugegen, und führte das Orchester an. Er mußte auf die Bank treten, und da, gegen die Zuschauer sich bückend, verbleiben, bis sie des Zujauchzens müde waren. Eine Person mitten im Parterre, die vom Anfang des Stücks an ihre Zufriedenheit durch die deutlichsten Zeichen zu erkennen gegeben hatte, rief aus:

„Er

„Er verdient Capellmeister der Jungfrau zu werden, „und ein Chor Engel anzuführen.“ In andern Ländern würde das für einen sehr harten Ausdruck gehalten werden; hier aber hat er eine besondre Kraft, weil man durchgängig die Jungfrau Maria für eine große Liebhaberinn und vollkommene Kennerinn der Tonkunst hält. Diese Nachricht erhielt ich am Christtag Morgens, als ich zween armen calabrischen Pfeifern zusahe, welche ihr Aeußerstes thaten, ihr und dem Kinde in ihren Armen zu gefallen. Sie spielten eine ganze Stunde vor einem Bilde von ihr, das an der Ecke einer Gasse stand. Allen andern Statuen der Jungfrau, die in den Straßen stehen, wird jeden Christtag Morgens ein ähnliches Ständchen gebracht. Wie ich mich um die Bedeutung dieser Ceremonie erkundigte, wurde mir obiger Umstand von ihrem Charakter erzählt, von dessen Gewißheit Sie vielleicht nie vorhin etwas gehört haben, wenn Sie ihn auch immer für höchst wahrscheinlich gehalten. Ein Pilger, der den Pfeifern mit großer Andacht zuhörte, gab mir diese Nachricht. Er sagte mir dabey, die Jungfrau hätte einen zu feinen Geschmack, als daß sie an dem Spiel der armen Calabrier, welches eigentlich ihrem Kinde zugedacht sey, viel Vergnügen finden könnte, und hieß mich bemerken, daß die Melodie einfach, ungekünstelt und so wäre, als sie wahrscheinlich dem Ohr eines so kleinen Kindes am besten gefiele.

Obgleich die ernsthafte Oper in großer Achtung ist, und von den Vornehmsten am ordentlichsten besucht wird, so wird doch, selbst von ihnen, die Opera buffa oder komische Oper nicht ganz hintangesetzt, und der Mittel- und niedrige Stand drängt sich alle Abend zu derselben. Es haben sich darin während des Carnevals einige bewunderte Sänger hören lassen, und die Com-

poniſten haben ſich ſehr nach dem allgemeinen Geſchmack gerichtet.

Die ernſthaften und komiſchen Opern haben über alle theatraliſche Unterhaltungen zu Rom, ohngeachtet der vereinigten Kräfte des Harlekin, Pantalon und Polichinell, ungemeine Oberhand.

Nach dem Urtheil einiger unverfeinerten Engländer von Ihren ſich hier befindenden Bekannten werden die römiſchen theatraliſchen Beluſtigungen dadurch ſehr abgeſchmackt, daß keine Frauenzimmer auftreten dürfen. Nach meiner geringen Meynung wird die natürliche Anmuth der weiblichen Stimmen durch die künſtlichen Triller unglücklicher Verſchnittenen ſchlecht erſetzt; und die plumpe Behendigkeit ſtarker nervigter Mannsperſonen in Weibskleidern iſt die klägliche Ergänzung der anziehenden Bewegungen zierlicher Tänzerinnen. Iſt nicht der abſcheuliche Gebrauch, der durch dieſe Art die Sängerinnen zu erſetzen aufgemuntert wird, eine gröſſere Beleidigung der Religion und Sittlichkeit, als aus jenen Uebeln, denen das Verbot vorbeugen ſoll, entſtehen kann? Iſt es möglich, daß man glauben kann, dadurch Reinigkeit der Gedanken zu erhalten, daß Verſchnittene auf die Bühne gebracht werden? Ich würde juſt die gegenſeitige Wirkung beſorgen. Bey dem Leichenbegängniſſe der Junia, Caſſius Weibes und Brutus Schweſter, wurden die Statuen aller mit dieſem Hauſe durch das Blut oder durch Verbindungen verwandter großer Männer in Proceſſion herumgetragen, außer den Bildſäulen ihres Mannes und Bruders. Dieſe fehlenden machten mehr Eindruck auf das Volk, als die ganze Proceſſion, und die beyden durchlauchtigen Römer wurden dadurch mit mehrerer Stärke ins Gedächtniß zurückgerufen, als wenn ihre Statuen mit den andern herumgetragen wären.

Praefulgebant Cassius atque Brutus eo ipso, quod effigies eorum non visebantur, spricht Tacitus.

LII. Brief.

Neapolis.

Ich ergreife die erste Gelegenheit, Ihnen von unserer Ankunft in dieser Stadt Nachricht zu geben, und werde Sie in diesem Briefe von den vornehmsten Gegenständen, die uns auf dem Wege aufstießen, und von den Empfindungen, die sie mir einflößten, unterhalten.

Es ist fast unmöglich, aus den Mauern Roms zu gehen, ohne schwermüthige Eindrücke zu empfinden. Wir kamen durch das Thor St. Johannis vom Lateran aus der Stadt, gelangten bald in eine geräumige Ebne, und fuhren einige Meilen zwischen Leichendenkmälern und Ruinen alter Wasserleitungen weg. Eine derselben wurde von Sixtus dem fünften hergestellt, den Theil von Rom mit Wasser zu versorgen, wo ehemals Diocletians Bäder waren. Dieses Wasser wird jetzt aqua felice genennet, weil besagter Papst, als er noch ein Barfüßer war, den Namen Felix führte. Nachdem wir bey dem Torre de Mezzo Via, der von einem alten Thurm nahe bey dem Posthause so genannt wird, Pferde gewechselt hatten, setzten wir unsern Weg durch ein stilles, ödes, ungesundes Land fort. Kaum begegneten wir einem Passagier zwischen Rom und Marino, einer kleinen Stadt zwölf Meilen von jener, die ihren Namen vom Cajus Marius herleitet, der hier ein Vorwerk hatte. Sie gehört jetzt dem Hause Colonna. Mittlerweile frische Pferde angeschirret wurden, besuchten wir zwey

Kir-

Kirchen, um zwey Gemälde zu sehen, die wir hatten rühmen hören. Der Inhalt des einen ist so unangenehm, als das andre schwer auszuführen ist. Der Kenner, der uns diese Stücke anpries, sagte zu mir: das erste, wo der heilige Bartholomäus geschunden wird, von Guercino, sey in einem großen Styl, die Farben schön aufgetragen, und die Zuckungen der Muskeln vor Schmerz auf die süßestmöglichste Art gemacht. „Das andre," setzte er hinzu, „welches die „Dreyeinigkeit vorstellet, ist natürlich, wohl gruppirt, „und leicht zu verstehen; und das ist alles, was man „davon sagen kann."

Von Marino geht der Weg einige Meilen über schroffe Gebirge. Indem wir den Berg Albanus hinanfuhren, entzückte uns eine schöne Aussicht des Landes nach der See hin, von Ostia, Antium, dem See Albano, und der anliegenden Felder. Die Gestalt dieses Berges und die Theile, woraus er besteht, geben deutlich zu erkennen, daß er ehemals ein Volcan gewesen sey. Der See Nemi, den wir zur Rechten ließen, scheint wie der von Albano in der Höhlung eines Craters entstanden zu seyn.

Hierauf kamen wir nach Veletri, einer unbedeutenden Stadt an einem Hügel. Hier ist ein Palast mit geräumigen Gärten, die prächtig seyn würden, wenn sie in gutem Stande unterhalten worden wären. Man versicherte uns, daß die Treppe noch Bewunderung verdiene. Die Einwohner von Veletri behaupten, daß Augustus da geboren sey. Sueton sagt, er sey zu Rom geboren; vielleicht wäre es für Rom und für die ganze Welt besser gewesen, wenn er nie geboren worden wäre. Die Veletrier sind so verliebt in die Kaiser, daß sie sogar auf eine Verbindung mit Tiberius und Caligula Anspruch machen, welche in ih-

rer Nachbarschaft Vorwerke hatten. Die Ruinen von Otho's Palast sind noch eine Meile von dieser Stadt an einem Platz, Colle Ottone genannt, zu sehen. Von allen vier Kaisern war der letzte am würdigsten, auf ihn als Landsmann Anspruch zu machen. Caligula war ein unheilstiftender Unsinniger. Tiberius scheint von Natur ein böses Gemüth gehabt zu haben, welches er durch Kunst noch ärger machte. August war von Natur lasterhaft und erkünstelt tugendhaft. Otho aber scheint gerade das Gegentheil gewesen zu seyn. An dem lasterhaftesten Hofe erzogen, Nero's Liebling und Gesellschafter, behielt er doch gewissermaßen seinen ursprünglichen vortrefflichen Charakter bey, und zeigte im Tode so großmüthige Gesinnungen, und ein so edles Betragen, dessen der so sehr geschmeichelte August nie fähig war. Alii diutius imperium tenuerint, nemo tam forriter reliquerit, spricht Tacitus. Ueberzeugt, daß alle Schrecknisse eines bürgerlichen Kriegs sich verlängern würden, wenn er den Streit mit Vitellius fortsetzte, entschloß er sich, sein Leben der Ruhe seines Vaterlandes und der Sicherheit seiner Freunde aufzuopfern *). „Euren „Muth, eure Tapferkeit neuen Gefahren auszusetzen," sprach dieser großmüthige Prinz zu den Officieren, die sich zu fernerer Vertheidigung seiner Sache erboten, „hieße mein Leben meines Erachtens um einen gar zu „theuren Preis erkaufen. Sollen meinetwegen solche „römi-

*) Hunc animum, hanc virtutem vestram, vltra periculis obiicere, nimis grande vitae meae pretium puto. An ego tantum Romanae pubis, tot egregios exercitus, si rni rursus et republica eripi patiar? Este superstites, nec diu moremur; ego incolumitatem vestram, vos constantiam mei m. De nemine queror, nam incusare deos vel homines eius est, qui viuere velit. *Tacit. Hist. L. 2.*

„römische Heere gegen einander geführt, so viele rö„mische Jünglinge gereizt werden, einander zu er„schlagen? Nein, um eurer Sicherheit willen, und „diesen Uebeln vorzubeugen, sterbe ich zufrieden. Laßt „mich kein Hinderniß seyn, euch mit dem Feinde in „Unterhandlung einzulassen; und widersetzt euch nicht „länger meinem festen Entschluß. Ich beklage mein „Schicksal nicht, ich beschuldige niemand. Nur denen, „die zu leben wünschen, ist es natürlich, Götter und „Menschen anzuklagen."

Der Tod Otho's kann mit dem Tode Cato's wetteifern, ob sie gleich in andern Stücken nicht mit einander zu vergleichen sind. Er ist einer der stärksten Beweise aus der Geschichte, daß ein weichliches wollüstiges Leben den Samen der Tugend und des Wohlwollens nicht immer ausrotten kann.

Mitten auf dem Marktplatz von Velletri ist eine metallene Statue Urbans des achten. Ich hörte, wo ich nicht irre, daß sie von Bernini sey.

Von dieser Stadt fuhren wir einen höckrichten mit Weinbergen und Fruchtbäumen eingefaßten Weg herab, über eine ungesunde Ebne nach Sermonetta. Zwischen diesem Ort und dem Posthause Casa nuova, ein wenig linker Hand der Heerstraße, sind einige Gewölber und Ruinen, die der Bemerkung eines bloßen Antiquariers nicht sehr würdig sind. Inzwischen halten Reisende von einer besondern Denkungsart, die an den im neuen Testament aufgezeichneten Begebenheiten so vielen Antheil nehmen, als Männer von Geschmack an Malereyen und heidnischen Alterthümern, hier ein wenig still, die tres tabernae zu betrachten, welches die drey Gasthöfe *) seyn sollen, deren in der

*) Unsere deutsche Bibel hat das Wort Tretabern, welches wahrscheinlich aus dem lateinischen tres tabernae gemacht

Apostelgeschichte gedacht wird, wo die christlichen Brüder von Rom St. Paul auf seiner Reise nach dieser Stadt entgegen kamen. Inzwischen habe ich einige christliche Reisende gesehen, die, ohne Kenner zu seyn, der Meynung waren, daß alte verfallene Häuser aus obigem Umstande keinen Werth herleiten könnten, und einen guten neuen Gasthof allen heiligen oder weltlichen Alterthümern, die sie auf ihren großen Reisen antrafen, vorzogen. Ohne jemand seines besondern Geschmacks wegen tadeln zu wollen, wage ichs, zu behaupten, daß ein Reisender, der immer gern ein wohlbevölkertes und wohlbebauetes Land sieht, der alle Tage was Gutes essen und alle Nächte ein weiches Bette haben will, sehr weise handeln würde, wenn er nie aus England reisete — Zwischen Rom und Neapolis muß er gewiß nicht reisen: denn auf diesem Wege, besonders dem Theil, der durch den Kirchenstaat gehet, muß das Hauptvergnügen des Reisenden aus einem minder festen Grunde entstehen; aus Vorstellungen, die man sich bey dem Anblick von Orten macht, welche Lieblingsschriftsteller erheben; aus Erinnerung an wichtige daselbst vorgefallene Auftritte; und selbst aus dem Gedanken, denselbigen Boden zu betreten, dieselbigen Gegenstände zu sehen, welche gewisse Personen, die vor funfzehnhundert oder zweytausend Jahren daselbst lebten, betraten und sahen. Daher kommt es denn, daß Fremde, die zu der ersten Klasse gehören, deren Sinne stärker als ihre Einbildungskraft sind, wenn sie unbesonnen so weit vom Hause sich entfernen, diese Reise gemeiniglich in übler Laune machen, über die italienischen Betten murren, auf

gemacht ist. In der englischen Uebersetzung aber steht deutlich three taverns, so wie in der französischen trois hôtelleries, drey Gasthöfe. Ap. Gesch. 28, 15. Ueb.

auf die italienischen Köche schmähen, und jede arme italienische Fliege, die sie unterwegs antreffen, verwünschen. Wer aber vergnügt eine mittelmäßige Mahlzeit genießen kann, wessen heiteres Temperament bey den Anfällen einer Fliege unerschüttert bleibet, wer aus Gegenständen des Gedächtnisses und der Einbildungskraft Vergnügen schöpfen kann, der wird Gelegenheit haben, beyde Kräfte auf dieser Reise ungemein zu üben. Die heilige Geschichte vereinigt sich mit der weltlichen, die Wahrheit mit der Fabel, ihm Unterhaltung zu gewähren, und jeden Gegenstand interessant zu machen.

Proxima Circeae raduntur littora terrae.

Wenn man auf dieser Straße weiter fährt, so hat man einen schönen Prospect von dem Berge **Circello** und

— dem ääischen Meerbusen, wo Circe wohnte, die Tochter des Tages, Göttinn und Königinn, der die Kräfte der furchtbaren Zauberkunst und des gebietenden Gesangs zukommen.

Dieser Aufenthalt der Zauberinn **Circe** wird gemeiniglich als eine Insel beschrieben; eigentlich aber ist es ein Vorgebirge, das durch eine Landenge mit dem festen Lande verbunden ist. **Ulysses** und seiner Gefährten Begebenheiten an diesem Orte, und alle außerordentliche Dinge, welche **Homer** von **Circe** aufgezeichnet hat, müssen auf dem Wege zwischen **Casa nuova** und **Piperno** zum Vergnügen dienen, sonst findet man keines.

Zu **Piperno**, bey den Alten **Privernum**, verläßt man **Circe** um **Virgils Camilla**, ein Frauenzimmer von einem gar verschiedenen Charakter, deren Geburtsort es ist.

Hos super aduenit Volsca de gente Camilla,
Agmen agens equitum et florentes aere cateruas
Bellatrix. Non illa colo calathisue Mineruae
Foemineas assueta manus; sed proelia virgo
Dura pati, cursuque pedum praeuertere ventos.

Aeneid. L. VII.

Nahe bey Piperno ist eine Abtey Fossa Nuova auf den Trümmern der kleinen Stadt Forum Appii erbauet, deren in der Apostelgeschichte *), und vom Horaz in der Nachricht von seiner Reise nach Brundus gedacht wird.

Inde forum Appi
Differtum nautis, cauponibus atque malignis.

Die Abtey von Fossa nuova soll kürzlich ein kostbares Gut erlanget haben, nichts geringeres als den Kopf des heiligen Thomas von Aquinas. In der Geschichte dieses Heiligen finden wir, daß er auf der Reise in dieser Gegend krank, und nach diesem Kloster gebracht worden, wo er starb. Nachher wurde sein Leichnach von dem Könige von Frankreich abgefodert, und befohlen, ihn nach Toulouse zu bringen; ehe aber die Ueberbleibsel dieses heiligen Mannes aus dem Kloster weggeschafft wurden, entschloß sich einer von den Mönchen, der ungern diesen kostbaren Schatz ganz wegführen lassen wollte, den besten Theil desselben zu behalten, schnitt dem Heiligen den Kopf ab, und setzte einen andern an die Stelle, der sauber an den Körper des Heiligen genähet wurde; und so wurde er nach Toulouse gebracht. Der Mönch, der diesen frommen Betrug begangen hatte, versteckte den wirklichen Kopf in der Mauer des Klosters, und starb, ohne einem

*) Unter dem Namen Appifer Ap. Gesch. 28, 15. nach der deutschen Uebersetzung. Ueb.

nem Sterblichen das Geheimniß zu entdecken. Von der Zeit an blieb das untergeschobne Haupt ohne Argwohn zu Toulouse; da aber ein Betrug früher oder später an den Tag kommt, so wurden die ehrwürdigen Brüder zu Fossa nuova durch ein seltsames Pochen und Kratzen an einem besondern Ort der Mauer sehr beunruhigt. — Dies geschah ungefähr um die Zeit, da der Geist von Cock-lane *) so viel Lermen in London machte. — Da dieses Gepolter sehr oft wiederholt wurde, ohne daß man jemand sahe, und das Volk aus der Nachbarschaft häufig dahin kam, es zu hören, so beschlossen endlich die Mönche, einen Theil der Mauer an der Stelle einzureißen, wo sich das Kratzen und Klopfen immer hören ließ. Sobald dieses geschah, fand sich das wahre Haupt des heiligen Thomas von Aquinas so frisch, als wenn es eben erst abgeschnitten wäre. — Auf dem Gefäße, darin es war, stand die Inschrift:

Caput diui Thomae Aquinatis,

und dabey eine Schrift, die eine getreue Erzählung des ganzen Vorgangs enthielt, und von dem Mönch, der die That verrichtet hatte, unterzeichnet war.

Einige Leute, die zwischen dem Kopf eines Heiligen und dem ihrigen keinen Unterschied zu machen wissen, sagen, es könne nicht das Haupt des heiligen Thomas seyn, denn solches müsse schon seit einigen hundert Jahren verweset seyn; sie sagen ferner, die Buchstaben der Schrift wären viel zu neu, und die Mönche hätten die ganze Sache erdichtet, ihrem Klo-

 ster

*) Eine Gespenstergeschichte, die sehr viel Aufsehen in London machte. Sie trug sich im Jahr 1761 zu, und alle öffentliche Blätter waren voll davon, bis endlich die Betrügerey entdeckt wurde. Ueb.

ſter ein wichtiges Anſehen zu geben. Sie ſagen — aber was gehts uns an, was ſie ſagen. Wir leben in einer Zeit des Unglaubens, wo mancher vieles ſagt —

Von hier kamen wir nach Terracina, womit ich dieſen Brief ſchließe; mein folgender ſoll Sie nach Neapolis bringen.

LIII. Brief.

Neapolis.

Terracina, welches ehemals Anxur genennet wurde, war die Hauptſtadt der kriegeriſchen Volſcer *). Die vornehmſte Kirche war zuerſt ein Tempel Jupiters, der zu dieſer Stadt und der Gegend umher eine beſondere Vorliebe ihrer Meynung nach hatte. Virgil nennet ihn Jupiter Anxurus. Wenn er die Schaaren herrechnet, die dem Turnus zum Beyſtande kamen, ſo gedenkt er derer, welche die Gebirge der Rutuler pflügten.

Circeumque iugum; queis Iupiter Anxurus aruis
Praeſidet, et viridi gaudens Feronia luco,
Qua ſaturae iacet atra palus etc.

Nahe bey dieſem Orte kamen wir wieder auf den appiſchen Weg, und ſahen mit Erſtaunen die Tiefe des hier geſprengten Felſen, ihn deſto bequemer für die Reiſenden zu machen. Dieſer Weg iſt ein gepflaſterter Damm, der im Jahr 441 nach Roms Erbauung von dem Cenſor, Appius Claudius Cöcus, angefangen,

*) Anxur fuit, quae nunc Terracinae ſunt; vrbs prona in paludes. *Liu. L. IV.*

gen, und von Rom bis Capua fortgeführt worden. Es würde überflüssig seyn, der dauerhaften Arbeit weitläuftig zu erwähnen, da solche noch an vielen Stellen sichtbar ist. Obgleich Reisende jetzt einen Umweg über Casa nuova und Piperno nehmen müssen, so gieng doch die Via Appia eigentlich in einer geraden Linie durch die pontinischen Sümpfe oder Palus Pomptina, wie dieser große Morast in alten Zeiten genennet wurde. Es ist der atra palus, dessen in obigen aus dem Virgil angeführten Zeilen gedacht wird. Dieser Theil des appischen Weges ist jetzt durchaus nicht zu passiren, weil sich der schädliche Morast vermehrt hat, dessen Ausdünstungen den Reisenden unangenehm sind, und nahe bey welchen nur eine Nacht zu schlafen gefährlich ist.

Keisler und andere sagen, Appius habe den Weg auf seine eigne Kosten gemacht *). Ich weiß nicht, aus welchen Gründen sie dieses behaupten; doch wie dem seyn mag, so ist es unglaublich. Konnte ein römischer Bürger zu einer Zeit, da Roms Einwohner nicht reich waren, Kosten tragen, von denen es zum Erstaunen ist, daß sie sogar ein Staat hat aushalten können? Obgleich diese berühmte Straße ihren Namen von Appius empfangen hat, so kann ich mir doch schwerlich einbilden, daß sie von ihm vollendet worden sey. Rom ist von Capua über 130 Meilen entfernet: eine zu erstaunende Länge für einen Weg wie dieser, als daß der in der kurzen Zeit einer Censorschaft verfertigt seyn sollte; denn einer konnte nur einmal in seinem Leben Censor seyn. Diese Stelle hatte eine große Würde. Wer sie bekleidete, mußte schon Consul gewesen seyn. Eigentlich sollte sie fünf Jahr beset-

*) Ich habe dieses im Keisler nicht gefunden. Ueb.

besessen werden; doch hundert Jahr vor Appius war ihre Dauer schon auf achtzehn Monate abgekürzt. Er aber, der allen Stolz und Eigensinn seiner Familie besaß, wie Livius meldet, weigerte sich, sie nach Ablauf derselben niederzulegen; und ungeachtet aller Bemühungen der Tribunen, blieb er drey und ein halbes Jahr über die Zeit, auf welche die Stelle durch das ämilische Gesetz eingeschränkt war. Aber auch fünf Jahre sind eine sehr kurze Zeit für ein so großes Werk; und doch war es nicht das einzige, das er während seiner Censorschaft ausführte. Viam muniuit, sagt der Geschichtschreiber, et aquam in vrbem duxit. Der appische Weg wurde nachher von Capua nach Brundus fortgeführt, und wahrscheinlich zu Horazens Zeit bis dahin vollendet, wie aus folgender Zeile in einem Briefe an Lollius erhellet:

Brundusium Numici melius via ducat, an Appi.

Terracina ist der letzte Ort des Kirchenstaats, und Fundi der erste im neapolitanischen Gebiete. Diese letztere Stadt steht auf einer von Gebirgen bedeckten Ebne, welches bey italienischen Städten eine Seltenheit ist. Sie hat jetzt nichts mehr Anziehendes als zu Horazens Zeit; wir verließen sie daher so willig als er:

Fundos Aufidio Lusco Praetore *libenter*
Linquimus.

Wir setzten unsere Reise zum Theil auf dem appischen Wege fort, und kamen nach Mola di Gaeta, einer auf den Ruinen des alten Formiä erbaueten Stadt. Horaz macht dem Aelius Lamia ein Compliment darüber, daß er von dem ersten Stifter dieser Stadt abstamme:

Auctore ab illo ducis originem,
Qui Formianum moenia dicitur
Princeps —

Eben

Eben dieser Dichter setzt den von den Trauben der formianischen Gebirge gekelterten Wein mit dem Falerner in eine Gleichheit:

— mea nec Falernae
Temperant vites, neque Formiani
Pocula colles.

Cicero hatte nahe bey diesem Orte ein Vorwerk, und auf dieser Küste wurde jener große Redner in seiner Sänfte ermordet, als er nach Griechenland entfliehen wollte. Das Castell von Gaeta liegt auf einem Vorgebirge, drey Meilen von Mola. Reisende, die neugierig sind, dasselbe zu besehen, lassen sich gemeiniglich über den Meerbusen zwischen beyden setzen; und da wird ihnen denn sogleich als das Merkwürdigste des Orts ein großer Riß in dem Felsen gewiesen, und gesagt, daß derselbe durch ein Wunder bey dem Tode unsers Heilandes so gespalten worden. Um allen Zweifel daran zu benehmen, zeigen sie zugleich etwas, welches dem Abdruck einer Menschenhand in dem Felsen gleich ist, und erzählen davon Folgendes — Es wäre jemanden die Entstehung dieses Risses erzählt worden, welcher darauf seine flache Hand auf den Marmor gelegt, und sich erkläret hätte, er könnte dieses so wenig glauben, als seine Hand einen Abdruck in dem Felsen zurücklassen würde; da denn zum Schrecken und zur Beschämung dieses Ungläubigen der Stein wie Wachs nachgegeben hätte, und der Eindruck bis auf diesen Tag geblieben sey.

Nichts ist der Wahrheit so nachtheilig, als wenn man sie durch Erdichtung zu unterstützen sucht. Von der Richtigkeit dieser Beobachtung kommen auf einer Reise durch Italien viele Beweise vor. Aus dem neuen Testament wissen wir, daß bey dem Tode des Heilandes die Felsen gespalten wurden; da aber keine

der-

derselben besonders benennet werden, so ist es Eigendünkel, wenn man sich einbildet, dasjenige anzeigen zu können, was die Evangelisten zu verschweigen für gut gefunden haben.

Inzwischen wird dieser Felsen sehr von Pilgrimen besucht, und oft legen die Tartanen und andre Fahrzeuge hier an, die Schiffleute mit kleinen Stücken Marmor zu versehen, welche sie so nahe als möglich bey dem Riß abzuschlagen ernstlich bitten. Diese tragen sie beständig in der Tasche, der festen Zuversicht, daß sie im Fall eines Schiffbruchs ein weit sichreres Verwahrungsmittel vor dem Ertrinken sind, als ein Wamms von Pantoffelholz. Dem ohngeachtet haben einige dieser armen Leute das Unglück, zu ersaufen; doch verliert der heilige Marmor nichts dadurch von seinem Ruhm. Solche Zufälle werden allemal den schweren Sünden der Unglücklichen zugeschrieben, welche sie in den Grund hinabgezogen haben, ungeachtet aller Bemühungen des Marmors, sie über dem Wasser zu erhalten; und ein jeder ist der Meynung, daß ein so mit Ungerechtigkeit beladener Mensch, der mit einem Stück von diesem Marmor in der Tasche ertrinkt, weit eher gesunken seyn würde, wenn er statt dessen nur ein Wamms von Pantoffelholz gehabt hätte.

Hiernächst werden die Fremden in das Casteel geführt, und ihnen unter andern Seltenheiten das Skelet des berühmten Bourbon, Constabel von Frankreich, gezeigt, der im Dienst Karl des fünften getödtet wurde, als er die Mauern Roms erstieg.

Merkwürdig ist es, daß Frankreich, eine Nation, die sich so sehr mit ihrer treuen Ergebenheit gegen ihre Prinzen rühmt, und die Treue an die Spitze der Tugenden stellet, in den beyden letzten Jahrhunderten so viele vornehme Aufrührer hervorgebracht hat:

Bour-

Bourbon, Coligni, Guise, Turenne und die Conde's, welche alle einmal in ihrem Leben wider ihren Herrn die Waffen führten.

Es ist eine der verfälschtesten und ungereimtesten Lehren, welche je dem menschlichen Verstande aufgedrungen worden sind, daß es die Pflicht der Unterthanen sey, ihrem Fürsten treu zu bleiben, wenn derselbe auch noch so ungerecht und tyrannisch verfährt. Als Franz der Dienste vergaß, die ihm der tapfre Bourbon zu Mirignan geleistet hatte, als er durch wiederholte grausame Handlungen die Pflicht eines Königs vergaß, so schüttelte Bourbon als Unterthan die Anhänglichkeit ab. Der spanische Edelmann, der sich erklärte, sein Haus niederzureißen, wenn man Bourbon darin Quartier gäbe, hatte entweder nie von der beleidigenden Begegnung, die diesem tapfern Krieger erwiesen war, gehört, oder er verrieth sklavische Gesinnungen, und wollte seinen blinden Gehorsam gegen den Kaiser zu erkennen geben. Menschen besitzen insgemein eine Partheylichkeit für Prinzen. Die Sinne werden durch den sie umgebenden Glanz geblendet, und die der königlichen Würde schuldige Ehrfurcht wird natürlich in eine Liebe zu seiner Person verwandelt. Der Monarch muß dem Volk sehr zuwider, und die Maaßregeln seiner Regierung müssen sehr drückend seyn, ehe das Volk zum Aufruhr gereizt werden kann. Selten empören sich Unterthanen aus Begierde anzugreifen, weit eher aus Ungeduld zu leiden. Ein andres ist es vielleicht, wenn Menschen unter dem Joch einer Lehensregierung stehen, die sie zwingen kann, für eine Sache zu streiten; aber wenn allgemeines Mißvergnügen ein freyes Volk durchdringt, wenn es dem zu Folge die Waffen gegen seinen Fürsten ergreift, so muß es das Recht auf seiner Seite haben. Das größte Compliment, das Unterthanen einem guten Fürsten machen,

chen, der beste Dienst, den sie ihm leisten können, ist, sich auf eine solche Art zu betragen, daß sie ihn überzeugen, sie würden sich gegen einen schlimmen Fürsten empören.

Von Mola giengen wir auf dem appischen Wege über die fruchtbaren Felder, die der stille Liris benetzt:

— Rura, quae Liris quieta
Mordet aqua, taciturnus amnis.

Dieser Fluß machte die Gränze von Latium. An seinen Ufern sind noch einige Trümmer des alten Minturnä zu sehen. Nachdem Manlius Torquatus in einem Wahnwitz von Tugend, wie es einige nennen mögen, seinen Sohn der Kriegszucht aufgeopfert, und sein Mitgehülfe Decius sich unmittelbar darauf in einer Schlacht wider die Lateiner den Göttern gewidmet hatte, so versammlete sich das zerstreuete Heer dieses Volks zu Minturnä, und wurde zum zweytenmal vom Manlius geschlagen, und ihre Ländereyen von dem Senat unter die römischen Bürger vertheilt. Die erste Schlacht wurde nahe bey dem Vesuv, und die zweyte zwischen Sinuessa und Minturnä geliefert. In den Sümpfen von Minturnä wurde Cajus Marius im siebenzigsten Jahr seines Alters gefangen und nach dieser Stadt gebracht, deren Magistrat einem Meuchelmörder auftrug, ihn umzubringen, welchen aber der feurige alte Krieger mit einem Blick entwaffnete. Welcher Sterbliche, spricht Juvenal, würde glücklicher geschätzt seyn, als Marius, hätte er seinen ehrgeizigen Geist, als er nach seinem Triumph über die Cimbrer, von den gemachten Gefangenen, von seinem siegenden Heer, von allem Pomp des Kriegs umgeben, von seinem deutschen Wagen stieg, aufgegeben!

— Quid

— Quid illo ciue tuliſſet
Natura in terris, quid Roma beatius vnquam?
Si circumducto captiuorum agmine et omni
Bellorum pompa animam exhalaſſet opimam,
Cum de Teutonico vellet deſcendere curru.

Verſchiedene Schriftſteller haben in ihren Beobachtungen über Italien angemerkt, daß Pyrrhus ſeinen theuer erkauften Sieg über die Römer an den Ufern des Liris gewann. Sie ſind in dieſem Irrthum durch die Verwechſelung des Liris mit dem Siris, einem Fluß in Großgriechenland bey Heraclea, gerathen, in deſſen Nachbarſchaft Pyrrhus die Römer vermittelſt ſeiner Elephanten ſchlug.

Wir verließen den Garilagno, welches der jetzige Name des Liris iſt, und giengen die Anhöhe hinan, auf welcher das alte Sinueſſa lag, die Stadt, wo Horaz ſeine Freunde, Plotius, Varius und Virgil fand. Die freundſchaftlichen Züge, mit denen dieſer vortreffliche Maler ihre Charaktere geſchmückt hat, giebt uns von ſeinem eignen einen gefälligen Begriff:

— Animae, quales neque candidiores
Terra tulit; neque queis me ſit deuinctior alter.
O, qui complexus et gaudia quanta fuerunt!
Nil ego contulerim iucundo ſanus amico.

Nehmen Sie nicht an dem Vergnügen einer ſolchen Geſellſchaft Antheil? Und freuen Sie ſich nicht, daß ſie ſich ſo nahe bey dem Ager Falernus antrafen, wo ſie die beſten maſſiſchen und falerniſchen Weine haben konnten?

Neu Capua, durch welches die Straße von Rom nach Neapolis führt, iſt eine kleine Stadt von keiner Wichtigkeit. Die alte Stadt dieſes Namens lag

zwey Meilen von der neuen. Die Ruinen des Amphitheaters, die noch zu sehen sind, geben einigen Begriff von der alten Größe dieser Stadt. Ehe Vespasians Theater gebauet wurde, war keines in Rom so groß wie dieses. Alt Capua soll zu einer gewissen Zeit mit Rom und Carthago an Pracht gewetteifert haben.

Altera dicta olim Carthago, atque altera Roma,
Nunc prostrata iacet, proprioque sepulta sepulchro.

Hannibals Heer soll durch das Wohlleben dieses Orts besiegt worden seyn; aber der scharfsinnige Montesquieu macht die Anmerkung, daß die durch so viele Siege bereicherte carthaginensische Armee allenthalben, wo sie hingekommen wäre, ein Capua gefunden haben würde. Doch Capua mag Hannibal zu Grunde gerichtet haben oder nicht, so ist das unzweifelhaft, daß Hannibal Capua's Untergang veranlaßte.

Nachdem die Capuaner ihre Verbindungen mit Rom gebrochen, und mit dessen Feind ein Bündniß geschlossen hatten, so wurden sie in jenem Kriege von den Consuln Fulvius und Appius belagert. Hannibal wendete alle seine ausnehmende Geschicklichkeiten an, seinen neuen Freunden zu Hülfe zu eilen, war aber nicht im Stande, die römische Armee zu einer Schlacht zu bringen, oder die Belagerung aufzuheben. Wie alle andere Mittel fehlschlugen, gieng er gerade auf Rom los, in Hoffnung, daß das römische Heer zu Vertheidigung der Hauptstadt ihm folgen sollte. Viele beunruhigende Vorfälle kamen damals zusammen, den Muth des römischen Senats niederzuschlagen. Der Proconsul Sempronius Gracchus war in einen Hinterhalt gefallen und ermordet. Die beyden tapfern Brüder, die Scipionen, welche seine Generale in Spanien waren, waren geschlagen und umge-

umgekommen: und Hannibal war vor den Thoren! Wie verfuhr der Senat in diesem bedenklichen Zeitpunkt? Verschwendete er die Zeit mit unnützen Reden und wechselseitigen Beschuldigungen? Griff er die Senatoren mit Stachelreden an, die dawider gewesen waren, einen Tractat mit den Carthaginensern zu schließen, ehe sie ihre Armee aus Italien zurückgezogen hatten? Rufte er das Heer von Capua zu Hause? Zeigte er Spuren der Verzagtheit? — Nein! in diesem bedenklichen Zustande befahl der römische Senat dem Appius, die Belagerung von Capua fortzusetzen, und verordnete, die Armee in Spanien zu verstärken. Und die zu diesem Dienst bestimmten Truppen zogen aus dem einen Thor von Rom aus, als Hannibal mit Sturm durch das andre einzudringen suchte. Konnte es fehlen, daß ein solches Volk sich nicht zum Herrn der Welt machte?

Das Land zwischen Capua und Neapolis zeigt einen abwechselnden Schauplatz reicher Fruchtbarkeit, und könnte mit großem Recht Campania Felix heissen, wenn der reichste und mildeste Boden mit dem sanftesten und angenehmsten Klima hinreichend wäre, die Einwohner eines Landes glücklich zu machen.

LIV. Brief.

Neapolis.

Den Tag nach unserer Ankunft allhier warteten wir Seiner Majestät Minister an diesem Hofe, Sir Wilhelm Hamilton, auf. Er war des Morgens zeitig mit dem Könige auf die Jagd gegangen; aber auf Lady Hamiltons Ansuchen führte der portugiesische Gesandte den Herzog den gewöhnlichen Kreis der

Besuche herum. Sir Wilhelm wurde in einigen Tagen nicht nach der Stadt zurückerwartet, und die Gesetze der Etiquette erlauben es nicht, diese wichtige Tour so lange zu verschieben. Da wir seit unserer Ankunft beständig herumgefahren sind, so bin ich mit der Stadt und den Gegenden schon ziemlich bekannt.

Neapolis wurde von den Griechen angelegt. Die reizende Lage, die sie gewählt, ist ein Beweis aus tausenden von dem feinen Geschmack dieses scharfsinnigen Volks.

Die Bucht hat dreyßig Meilen im Umfang und zwölf im Durchmesser; sie erhielt den Namen Crater von ihrer geglaubten Aehnlichkeit mit einem Becher. Dieser Becher ist mit dem schönsten Laubwerk geziert: mit Weinstöcken, mit Oel-, Maulbeer- und Pomeranzenbäumen, mit Hügeln, Thälern, Städten, Dörfern und Vorwerken.

Im Grunde der Bucht von Neapolis ist die Stadt in Form eines großen Amphitheaters, das von den Hügeln nach der See herabhängt, gebauet.

Wenn man von der Stadt die Augen nach Osten richtet, so sieht man die reichen Ebnen, die zu dem Vesuv und nach Portici führen. Im Westen hat man die Grotte Pausilippo, den Berg, auf welchem Virgils Grab ist, und die nach Puzzuoli und der Küste von Baia führenden Felder. Im Norden sind die fruchtbaren Hügel, die allmälig von dem Ufer nach Campagna Felice emporsteigen. Im Süden ist die Bucht, welche von den zwey Vorgebirgen Misenum und Minerva eingeschlossen ist, wo sich die Aussicht mit den Inseln Procida, Ischia und Caprea endigt; und wenn man nach dem Castell St. Elmo hinaufgeht, so hat man alle diese Gegenstände

auf

auf einmal vor Augen, und noch einen großen Theil der Campagna dazu.

Auch ohne diese glückliche Lage ist Neapolis eine sehr schöne Stadt. Man muß zwar gestehen, daß der Geschmack in der Baukunst, der in Rom herrschet, weit besser ist: aber obgleich Neapolis mit jener Stadt in der Zahl der Paläste, oder an der Größe und Pracht der Kirchen nicht wetteifern kann, so sind doch die Privathäuser überhaupt besser gebauet, und durchgängig bequemer; die Straßen sind breiter und besser gepflastert. Keine Straße in Rom gleicht an Schönheit der Strada di Toledo in Neapolis; und noch weniger kann eine von ihnen mit den schönen Straßen, die auf die Bucht hinausgehen, verglichen werden. Hier ist das Vaterland der Zephyren; hier wird die außerordentliche Sonnenhitze oft von der Seekühlung und von Lüften, die den Wohlgeruch der Campagna Felice hertreiben, gemäßigt.

Die Häuser sind insgemein fünf bis sechs Stock hoch, mit einem flachen Dache, auf welchem viele Blumentöpfe oder Fruchtbäume in Kasten mit Erde gestellet werden, die einen sehr lebhaften und anmuthigen Anblick machen.

Das Casteel St. Elmo ist auf einem Berge dieses Namens erbauet. Die darin liegende Besatzung hat die ganze Stadt unter ihrer Botmäßigkeit, und könnte sie nach Belieben in die Asche legen. Ein wenig niedriger an demselbigen Berge ist ein Karthäuserkloster. Die Lage desselben ist so vortheilhaft und schön, als man sich nur gedenken kann, und es sind viele Unkosten daran verschwendet worden, das Gebäude, die Gemächer und die Gärten dieser Lage gleich zu machen.

Es scheint sehr unüberlegt zu seyn, große Summen auf die Auszierung der Wohnung solcher Men-

schen zu verwenden, welche die Welt ausdrücklich zu dem Ende verlassen haben, ihre übrigen Tage in Selbstverläugnung und Casteyung zuzubringen; und bey mancher Gelegenheit möchte diesem Zweck durch jene Auszierung entgegen gearbeitet werden. Ich äußerte diese Gedanken gegen eine neapolitanische Dame auf einer Assemblee bey Sir Wilhelm Hamilton an dem Abend, nachdem ich dieses Kloster besucht hatte. Sie sagte: „Die zierlichen Gemächer, die Gärten, und „alle kostbare Zierrathen, die ich bemerket hätte, könnten dem System der Selbstverläugnung kein großes „Hinderniß in den Weg legen; denn sie würden denen, „welche sie beständig vor Augen hätten, bald gleichgültig, und ersetzten den Mangel anderer Bequemlichkeiten nicht.“ — „In dem Fall,“ sagte ich, „hätte „der ganze Aufwand erspart oder dazu angelegt werden „können, andern Bequemlichkeiten zu verschaffen, die „das Gelübde der Casteyung nicht gethan haben.“ — „Tolga Iddio! (das verhüte Gott!)“ rief die Dame aus, und vergaß ihres vorigen Grundes; „denn niemand hat so gegründeten Anspruch auf alles Angenehme und Anmuthige in dieser Welt, als diejenigen, „welche derselben entsagt, und ihre ganze Liebe der künftigen gewidmet haben. Anstatt die heiligen Karthäuser dessen, was sie besitzen, zu berauben, würde es „verdienstlicher seyn, ihnen zu geben, was sie nicht „haben.“

„So gebe man ihnen denn,“ sagte ich, „anstatt „der prächtigen Malereyen, und Schnitzwerk, und Baukunst, die ihnen, wie Sie sagen, bald gleichgültig „werden, etwas, das ihnen Zufriedenheit verschafft; „man gebe ihnen einen Genuß von anderer Art. „Warum soll ihre Mahlzeit aus Fischen und Gemüse „bestehen? Man lasse sie des Vergnügens der Tafel „ohne Einschränkung genießen; und da sie so verdienst-

„lich

„lich sind, warum ist denn Ihr Geschlecht des Ver-„gnügens ihres Umgangs beraubt, und ihnen die An-„nehmlichkeit versagt, welche sie aus der Gesellschaft des „Frauenzimmers genießen könnten.“

„Cristo benedetto! (gebenedeyeter Christus!)“ rief die Dame, das verstehen Sie nicht — Ob-„gleich niemand die Annehmlichkeiten dieser Welt mehr „verdient, als diejenigen, welche nur auf die künftige „gedenken, so kann doch niemand die Freuden der künf-„tigen schmecken, der den Vergnügungen der gegenwär-„tigen nachhängt.“

„Das ist unglücklich!“ sagte ich.

„Unglücklich! ja freylich das unglücklichste Ding „von der Welt! ecco dove mi doleva (das jammerte „mich eben);“ setzte die Dame hinzu.

Obgleich Neapolis zur Handlung unvergleichlich gelegen ist, und kein Reich die Nothwendigkeiten und den Ueberfluß des Lebens in größerer Menge hervorbringt, so ist doch der Handel in einem sehr schmachtenden Zustande. Die besten Seidenzeuge kommen von Lyon, und die besten Wollenwaaren von England.

Die Hauptsachen, die hier jetzt verfertigt werden, sind seidene Strümpfe, Seife, Schnupftabaksdosen von Schildkrötenschalen und der Lava des Vesuv, Tische und Geräthe zur Zierde von Marmor.

Sie sollen hier besser sticken können, als selbst in Frankreich, und ihre Macaroni werden denen vorgezogen, die in andern Theilen Italiens gemacht werden. Die Neapolitaner sind auch vortrefflich in Liqueurs und Confituren, besonders in einer Art von Confect, Diaboloni genannt. Dieses, wie Sie vielleicht schon aus dem Namen errathen, ist sehr heiß

und stimulirend, und ich hätte nicht geglaubt, daß es der neapolitanischen Constitution nöthig wäre.

Man rechnet auf dreyhundert funfzigtausend Einwohner in der Stadt; und ich zweifle nicht, daß ihrer so viel sind. Denn obgleich Neapolis nicht den dritten Theil so groß als London ist, so sind doch viele Gassen hier weit gedrängter von Menschen als der Strand *). In London und Paris geht das Volk, das die Gassen anfüllet, nur hin und her, seinen Geschäften nach, von einem Ort zum andern; wenn sie aber sich mit einander unterhalten oder belustigen wollen, so besuchen sie die öffentlichen Spaziergänge und Gärten. Zu Neapolis haben die Bürger weniger Berufsgeschäfte, die sie in Thätigkeit setzen, keine öffentlichen Spaziergänge oder Gärten, wohin sie sich verfügen können; daher findet man sie häufiger auf den Straßen herumlaufen und sich unterhalten, wo eine große Anzahl der Aermsten, aus Mangel an Wohnung, die Nacht so gut zubringen müssen als den Tag. Wenn Sie in London oder in Paris auf Ihrem Zimmer sitzen, so ist das Gerassel der Wagen das gewöhnliche Geräusch, was Sie von der Gasse hören. Aber zu Neapolis, wo man mit ungemeiner Lebhaftigkeit redet, wo ganze Gassen voll Schwätzer in beständiger Beschäftigung sind, wird das Getümmel der Wagen durch das Getöse der menschlichen Stimmen völlig erstücket. Bey allem diesem Müßiggang ereignen sich weniger Unruhen oder Gewaltthätigkeiten, als man von einer Stadt vermuthen sollte, wo die Policey bey weitem nicht strenge ist, und wo solche Schaaren armer Leute, die keine Beschäftigung haben, täglich zusammenlaufen. Dies rührt zum Theil aus dem Nationalcharak-

*) Eine der Hauptgassen in London, wo man beständig eine erstaunende Menge von Menschen siehet. Ueb.

charakter der Italiener her, welcher nach meiner Meynung ruhig unterwürfig ist, und vor Aufstand oder Empörung Abscheu hat; zum Theil aber kommt es auch daher, daß der gemeine Mann durchgehends mäßig ist, nie von starkem geistreichen Getränke wie in den nordlichen Ländern erhitzt wird. Eiswasser und Limonade gehören zu den Leckereyen des niedrigsten Pöbels; sie werden in kleinen Fäßchen herumgetragen, und man kann für einen halben Pfennig davon kaufen. Der halbnackende Troßbube (Lazzaroni) läßt sich oft reizen, den wenigen Verdienst, der zum Unterhalt seiner Familie bestimmt war, an diesen bezaubernden Trank zu wenden, so wie der ausschweifendste Pöbel in London seinen Verdienst in Branntwein anlegt; so daß eine Ausschweifung, die das Volk in der einen Stadt erkühlet, es in der andern zu tollen unvernünftigen Handlungen entzündet.

Vielleicht ist keine eben so volkreiche Stadt in der Welt, wo so wenige zum Wohl des gemeinen Wesens durch nützliche oder gewinnbringende Arbeiten beytragen, als Neapolis. Aber die Anzahl der Priester, Mönche, Musikanten, Advocaten, Edelleute, Lakeyen und Troßbuben übertrifft alle ordentliche Proportion. Die letzten allein werden auf dreyßig- bis vierzigtausend gerechnet. Wenn diese armen Leute müßig sind, so ist es ihre Schuld nicht; sie laufen beständig auf den Gassen herum, so wie man von den chinesischen Künstlern erzählt, bieten ihre Dienste an, und bitten um Arbeit, und werden von vielen für Personen von weit wirklicherm Nutzen als irgend eine obiger Classen geachtet.

LV. Brief.

Neapolis.

In dem Hause des brittischen Gesandten ist wöchentlich einmal Assemblee; es ist in ganz Neapolis keine zahlreicher und glänzender als diese. Dieser Herr würde auch ohne seine guten Eigenschaften und die Vollkommenheiten, welche ihm in jedem Stande Hochachtung erwerben, von dem neapolitanischen Adel wegen der hohen Gunst, in der er bey ihrem Monarchen steht, alle Hochachtung genießen. Sir Wilhelms Haus ist den Fremden aus allen Ländern, die mit gehöriger Empfehlung nach Neapolis kommen, eben so gut offen, als den Engländern; fast alle Abend hat er ein Privatconcert. Lady Hamilton versteht die Musik vollkommen, und wird selbst von den Neapolitanern darin bewundert. Sir Wilhelm, ein Mann, der das glücklichste Temperament von der Welt hat, und leicht zu vergnügen ist, ist gleichfalls musikalisch, und weiß sich vollkommen die Zeit zu vertreiben, welches noch eine schätzbarere Eigenschaft als jene ist.

Der neapolitanische Adel hält außerordentlich auf Schimmer und Glanz. Dieses zeigt sich an ihren prächtigen Equipagen, an der Zahl ihrer Aufwärter, an dem Reichthum ihrer Kleidung, und an der Größe ihrer Titel.

Mir ist versichert worden, daß der König von Neapolis unter seinen Unterthanen über hundert Personen zählt, die den Titel eines Prinzen, und noch eine größere Anzahl, die den eines Herzogs führen. Sechs bis sieben derselben haben Güter, die jährlich zehn-, zwölf- bis dreyzehntausend Pfund eintragen; eine ansehnliche Zahl nimmt etwa halb so viel ein; und viele

haben

haben nicht über ein- oder zweytausend Pfund Renten. Die unterste Klasse des Adels ist weit ärmer; viele Grafen und Marquise haben nicht über drey- bis vierhundert Pfund jährlich aus ihren Erbgütern, viele noch weniger, und ein nicht geringer Theil genießt des Titels ohne Güter.

Wenn wir die Pracht ihrer Gastereyen, den Glanz ihrer Equipagen und die Anzahl ihrer Bedienten betrachten, so müssen wir erstaunen, daß die reichsten unter ihnen einen solchen Aufwand ausführen können. Ich aß bald nach unserer Ankunft zu Mittage bey dem Prinzen von Villa franca; es waren ungefähr vierzig Leute am Tische. Da es ein Fasttag war, so bestund die Tafel allein aus Fischen und Gemüse; und es war das prächtigste Tractament, das ich je gesehen habe, wenn ich die unzählige Verschiedenheit der Gerichte, die große Menge von Früchten, und die Weine aus fast allen europäischen Ländern rechne. Nachher habe ich bey dem Prinzen Jacci gegessen. Ich will nur zwey Umstände anführen, daraus Sie sich einen Begriff von der Größe eines italienischen Palastes, und der Anzahl der Bedienten einiger Edelleute machen können. Wir kamen durch zwölf bis dreyzehn große Gemächer, ehe wir zu dem Speisesaal gelangten; es waren sechs und dreyßig Personen bey Tische, welche allein von des Prinzen Hausgenossen bedienet wurden, und jeder Gast hatte einen Bedienten hinter seinem Stuhl; die andern Domestiken des Prinzen blieben in den Nebenzimmern und der Halle. Nachher giengen wir durch eine Menge anderer Gemächer wiederum in einen Saal, wo eine sehr prächtige Aussicht war.

Kein Vermögen in England würde so viele Bediente unterhalten können, nach der Art, wie englische Bediente bezahlt und beköstigt werden; aber hier

ist

ist der Lohn sehr mäßig, und der größte Theil der männlichen Bedienten in den ersten Familien warten nur des Tags auf, und müssen selbst für Nahrung und Bette sorgen. Auch ist zu bemerken, daß nur wenige von Adel Tractamente geben, und die es nicht thun, sollen sehr sparsam leben, indem ihr ganzes Einkommen, wie groß es auch seyn mag, durch das, was zum äußerlichen Schein gehört, erschöpft wird.

Da gegenwärtig keine Oper ist, so bringen Personen von Stande gemeiniglich einen Theil des Abends am Strande auf dem Corso zu. Dies ist der größte Schauplatz neapolitanischer Pracht und Scheins, welcher bey großen Gelegenheiten einem Fremden sehr auffallen muß. Die schönsten Kutschen sind reicher und vortrefflicher gemalt, vergoldet, lakirt und ausgeschlagen, als in Frankreich und England; oft werden sie von sechs, bisweilen von acht Pferden gezogen. Da unser König, wenn er nach dem Parlament fährt, nicht mehr als acht hat, so nehmen es einige unserer Landesleute sehr übel, daß sich hier Privatpersonen unterstehen dürfen, mit eben so vielen zu fahren.

Es ist hier Mode, vor dem Wagen zwey wohlgekleidete Laufer, und hintenauf drey bis vier Lakeyen in reicher Liverey zu haben; dieses sind gemeiniglich die schönsten jungen Bursche, die man nur bekommen kann. Die Damen und Herren in der Kutsche schimmern in prächtigen Spitzen, Stickereyen und Juwelen. Die neapolitanischen Kutschen für die Galatage sind mit sehr großen Gläsern, daß jeder des völligen Anblicks der Personen, die darin sind, genießen kann. Nichts scheint mehr als das Geschirr der Pferde. Kopf und Mähne sind mit den seltensten Federbüschen geziert, und die Schwänze mit Band und künstlichen Blumen eingeflochten, auf eine so geschmackvolle Art, daß man glau-

glauben sollte, es wäre nicht von gemeinen Stallknechten, sondern von denen geschehen, die die Köpfe der Damen zurecht machen.

Bey dem allen werden Sie doch leicht erachten, daß das Vergnügen nicht sehr groß seyn kann. Die Kutschen folgen einander in zwey Linien, in einer entgegengesetzten Richtung. Die Gesellschaft in denselben lächelt, bückt sich, winkt mit der Hand, wenn sie Bekannten vorbeyfährt, und hält sich ohnstreitig für die wichtigste Figur der Procession. Die Pferde scheinen inzwischen ganz anders zu denken, sich für die Hauptgegenstände der Bewunderung anzusehen, und Herren, Damen, Livereybediente und Laufer für ihr natürliches Gefolge bey feyerlichen Vorfällen zu halten.

LVI. Brief.

Neapolis.

Die mehresten Könige haben das Glück, was man auch nach ihrem Tode von ihnen denken mag, in einem gewissen Zeitpunkt ihres Lebens, gemeiniglich in dem Anfang ihrer Regierung, als die größten und tugendhaftesten Menschen vorgestellet zu werden. Sie werden nie mit geringern Charakteren als Salomo, Alexander, Cäsar oder Titus verglichen, und gemeiniglich endigt sich die Vergleichung zum Vortheil des lebenden Monarchen. Hierin sind sie, wie in verschiedenen andern Stücken, von den vorzüglichsten Genies und von den berühmtesten verdienstvollesten Männern unter ihren Unterthanen unterschieden, indem der Ruf dieser letztern, wenn sie ihn erlangen, selten eher als viele Jahre nach ihrem Tode zu seiner größten Höhe steiget; dahingegen jener Ruhm während ihrem Leben

in vollestem Glanze strahlet, und die meisten das Vergnügen haben, ihr Lob mit eignen Ohren zu hören. Ein jeder Monarch ist, für sich besonders betrachtet, als ein Stern der ersten Größe angesehen worden; wenn man aber eine Anzahl von ihnen ohne Auswahl herausnimmt, und sie in die historische Milchstraße versetzt, so tragen sie wenig zu dem Glanz derselben bey, und werden oft mit Widerwillen betrachtet. Wenn wir von Königen überhaupt zu reden Gelegenheit haben, so erinnert uns der Ausdruck gewiß nicht an den liebreichsten oder verdienstvollesten Theil des menschlichen Geschlechts. Und die Tyranney ist in keinem Lande so weit getrieben, daß einen jemand zwingen sollte, wenn er in allgemeinen Ausdrücken redet, nicht so von ihnen zu reden, als sie wirklich waren. Ein solcher Zwang würde selbst dem Gefühl der Sklaven zuwider seyn, und ihren Unwillen rege machen. Daher wird in diesem Punkt völlige Freyheit erlaubt; und wenn man unter der willkührlichsten Regierung wider die Schwäche, Entartung und Verdorbenheit der menschlichen Natur predigen will, so mag man seine Beweise von den Königen irgend eines Landes hernehmen, nur daß man dieselben in Gruppen aufstelle, ohne einen Wink zum Nachtheil des regierenden Monarchen hinzuzufügen. Wenn wir aber von einem lebenden Monarchen reden, so müssen wir nie vergessen, daß er weise, tapfer, großmüthig und gut ist, und wir müssen Salomo, Alexander, Cäsar und Titus immer bey uns haben, damit wir sie bey vorfallender Gelegenheit einführen können. Wir mögen von dem ganzen Hause Bourbon denken was wir wollen, so würde es doch höchst unbescheiden seyn, wenn wir läugnen wollten, daß die regierenden Könige von Spanien und Neapolis große Prinzen wären. Da ich nie das Glück gehabt habe, den Vater zu sehen, so kann ich nur von dem Sohne reden.

reden. Seine neapolitanische Majestät scheint sechs bis sieben und zwanzig Jahr alt zu seyn. Er ist ein Prinz von großer körperlicher Stärke und guter Leibesbeschaffenheit. Er erholet sich häufig von den Sorgen der Regierung und von der Entkräftung vom Denken durch die Jagd und andre Leibesübungen, und (welches von seinen natürlichen Talenten einen hohen Begriff geben muß) es schlägt ihm nie fehl, in den Dingen, auf welche er sich legt, einen sehr beträchtlichen Grad der Vollkommenheit zu erreichen. Er findet, wie der König von Preußen, ein großes Vergnügen an der Musterung seiner Truppen, und ist in dem ganzen Geheimniß des Handexercitii ein vollkommener Meister. Ich habe mehr als einmal die Ehre gehabt, ihn die verschiedenen hier in Besatzung liegenden Regimenter exerciren zu sehen. Er gab allemal das Commandowort mit seinem königlichen Munde, und mit einer Genauigkeit, darüber der ganze Hof zu erstaunen schien. Dieser Monarch ist ebenfalls ein sehr vortrefflicher Schütze. Man glaubt, daß sein ungewöhnlicher Succeß in dieser Belustigung die Eifersucht Seiner katholischen Majestät erregt habe, der sich gleichfalls auf seine Geschicklichkeit im Schießen etwas einbildet. Oft betrifft der Briefwechsel zwischen diesen beyden hohen Personen ihren Lieblingszeitvertreib. — Ein neulich von Madrid gekommener Gentleman erzählte mir, daß der König bey einer gewissen Gelegenheit einen eben von seinem Sohn von Neapolis erhaltenen Brief gelesen habe, in welchem derselbe sich über seinen schlechten Succeß auf einer Jagd beklagte, indem er in einem Tage nicht mehr als achtzig Vögel geschossen hätte. Der spanische Monarch wandte sich zu seinen Hofleuten, und sagte in einem traurigen Ton: „Mio figlio piange, „di non aver fatto più di ottante beccaccie in uno „giorno, quando mi crederei l'uomo il più felice

„del

„del mondo, se potesse fare quaranta. (Mein Sohn „beklagt sich, daß er nicht mehr als achtzig Schnepfen „in einem Tage getroffen hat, da ich mich doch für den „glücklichsten Menschen von der Welt halten würde, „wenn ich nur vierzig treffen könnte.)“ Alle, die einen anständigen Theil an der Betrübniß einer königlichen Brust nehmen, werden mir ohne Zweifel beystimmen, diesem guten Monarchen künftig bessern Succeß zu wünschen. Glücklich würde es für die Menschheit seyn, wenn das Vergnügen ihrer Fürsten so wohlfeil erkauft werden könnte, und dreymal glücklich für die edelmüthige spanische Nation, wenn die Familienbündnisse ihres Monarchen, welche oft dem wahren Interesse dieses Landes zuwider sind, ihn nie zu einem verderblichern Kriege verführten, als den er nun wider die Thiere des Feldes und die Vögel in der Luft führet. Seine neapolitanische Majestät soll noch viele andre Vollkommenheiten besitzen; ich will aber nur deren erwähnen, wovon ich selbst Zeuge gewesen bin. Kein König in Europa soll besser Billard spielen. Ich hatte das Vergnügen, ihn den schönsten Stoß machen zu sehen, den wohl je ein gekröntes Haupt gethan hat. Der Ball seines Gegners war nahe bey einem der mittelsten Löcher, und der seinige in einer solchen Lage, daß er von zwey verschiedenen Seiten der Tafel zurückprallen mußte, ehe er jenen machen konnte. Ein weniger unternehmender Spieler würde zufrieden gewesen seyn, sich in eine sichere Lage mit einem kleinen Verlust zu setzen, und würde nie einen Angriff auf den Feind gewagt haben: aber die Schwierigkeit und Gefahr schien die Ehrsucht des Prinzen mehr zu beleben, als furchtsam zu machen. Er bot alle seine Klugheit auf; er berechnete mit mathematischem Auge die Winkel, von denen der Ball zurückfahren mußte, und stieß ihn mit unerschüttertem Geiste und fester Hand. Er fuhr in

einer

einer krummen Linie von der Gegenseite der Tafel nach der untersten Seite, und bewegte sich von dieser in gerader Linie nach dem mittelsten Loche, welches, gleichsam voll staunender Erwartung, ihn zu empfangen bereit war. Die Herzen der Zuschauer klopften heftig, als er herumrollete, und äußerten durch die Verzerrung ihrer Gesichter und Personen, wie sehr sie besorgten, daß er ein Haar breit in einer falschen Richtung laufen möchte. — Hier muß ich diese wichtige Erzählung unterbrechen, die Anmerkung zu machen, daß, wenn ich von Verzerrungen rede, und Sie sich einen Begriff nach denjenigen machen, welche Sie um eine englische Billardtafel oder Kugelplatz (bowling-green) gesehen, Sie noch gar keine rechte Vorstellung von denen haben, welche bey dieser Gelegenheit zu schauen waren. Ihre Einbildungskraft muß die Stärke und den Nachdruck jeder englischen Grimasse verdreyfachen, wenn es der Verzuckung der Nerven eines italienischen Gesichts Gerechtigkeit widerfahren lassen will. — Endlich berührte der königliche Ball den feindlichen, und trieb ihn mit einem einzigen Stoß aus dem Felde. Ein allgemeines Freuden- Triumph- und Jubelgeschrey erschallete von den Zuschauern; aber

O unbedachtsame Sterbliche! stets bey dem Schicksal blind; zu bald niedergeschlagen, und zu bald aufgeblasen!

der siegende Ball verfolgte den Feind zu weit, hatte gleiches Schicksal mit ihm, und wurde mit dem Besiegten von einem Grabe verschlungen. Dieser unglückliche, nicht vorhergesehene Zufall schien einen tiefen Eindruck auf die Gemüther aller zu machen, die Zeugen davon waren, und wird ohne Zweifel in den Jahrbüchern der gegenwärtigen Regierung bemerkt, und von künftigen Dichtern und Geschichtschreibern als ein

auffallendes Beyspiel der Unbeständigkeit der Glückseligkeit unter dem Mond angeführt werden.

Man ist der Meynung, daß das Cabinet dieses Hofes gänzlich von dem spanischen geleitet wird, welches seiner Seits wiederum sehr unter dem Einfluß des französischen geheimen Raths steht. Man sagt, daß jetzt an dem Hofe zu Madrid die französischen Sitten, so wie die französische Staatskunst, herrschen. Ich kann nicht sagen, von welcher Art die neapolitanische Staatskunst ist, und ob der Hof die französischen Rathschläge liebt oder nicht; aber kein ächter Engländer kann eine vollkommnere Verachtung ihrer Sitten zeigen, als er. Im häuslichen Leben hat dieser Fürst bey allen den Ruhm, daß er ein leutseliger Herr, ein guter Ehemann, ein gehorsamer Sohn, und ein liebreicher Vater ist.

Die Königinn von Neapolis ist eine schöne Frau, und scheint die Umgänglichkeit, das aufgeräumte Wesen und das Wohlwollen, das dem österreichischen Hause besonders eigen ist, zu besitzen.

LVII. Brief.

Neapolis.

Die Erbgerichtsbarkeit des Adels über seine Vasallen ist in den beyden Reichen Neapolis und Sicilien noch in der völligen Strenge der Lehnsregierung. Daher sind die Bauern arm, und es kommt gänzlich auf den persönlichen Charakter der Herren an, ob ihre Armuth die kleinste ihrer Beschwerden seyn soll. Wenn das Land an drey Pachter, die vollkommen sicher wären, ausgethan, und ihnen ein zureichend langer Pachttermin zugestanden würde, damit der Inhaber

haben die Früchte seiner Verbesserungen ärndten könnte, so ist kein Zweifel, daß die Güter des Adels weit mehr einbringen würden. Dem Eigenthümer würde eine höhere Rente in Gelde bezahlt werden, als er nun in Naturalien sammlet, und daher nicht nur viele Verwalter besolden muß, sondern auch ihren Betrügereyen ausgesetzt ist; und die Pachter würden weit bequemer leben, und jährlich ein weniges für ihre Familien zurücklegen können. Aber die Liebe zu regieren ist in der Brust der Menschen, die von Kindheit an dazu gewöhnt sind, so herrschend, daß, wenn sie aus beyden die Wahl hätten, sie weit lieber dem Eigensinn eines despotischen Fürsten sich sklavisch unterwerfen, als auf die Bedingung unabhängig würden seyn wollen, daß es auch ihre Vasallen seyn sollten. Man hat Ursache, zu glauben, daß dieser unedelmüthige Geist bey dem europäischen Adel fast durchgängig die Oberhand hat. Die deutschen Baronen erschrecken weit mehr über den Gedanken, daß ihre Bauern so vollkommen frey seyn sollen, wie die englischen Pachter, als sie besorgt sind, die Gewalt ihrer Fürsten einzuschränken *); und nach den Gesinnungen, die ich einige Franzosen habe äussern hören, zweifle ich sehr, ob ihr hoher Adel die Freyheiten der englischen Pairs auf Kosten jener übermüthigen Oberherrschaft, und jener ausschweifenden Freyheiten, die sie sich ungestraft über die Bürger und das Volk vom untersten Rang herausnehmen, und die keinem englischen Pair frey stehen, annehmen würde. Wir dürfen uns dieses desto weniger befremden lassen, wenn wir bedenken, daß in einigen Theilen des britti-

*) Die Leibeigenschaft hat in dem größten Theil Deutschlandes seine Endschaft erreicht, und es ist zu hoffen, daß sie in den Gegenden, wo sie noch im Gange ist, auch bald werde aufgehoben werden. Ueb.

schen Reichs, wo die billigen und großmüthigen Gesetze Englands im Gange sind, diejenigen, welche den höchsten Werth auf die Freyheit setzen, die sich allen Drangsalen unterwerfen und jede Gefahr übernehmen, um sich solche zu versichern, nie eine Gesinnung haben blicken lassen, den Segen derselben auszudehnen, oder die Knechtschaft jenes Theils des menschlichen Geschlechts zu erleichtern, den ein eigennütziger nicht zu rechtfertigender Tausch unter ihre Gewalt gebracht hat.

Der Hof zu Neapolis hat es noch nicht gewagt, durch eine öffentliche Handlung der Gewalt die übermäßige Macht der Gutsherren über ihre Pachter abzuschaffen. Aber man glaubt, daß der Minister insgeheim ihre Vertilgung wünscht, und man beobachtet insgemein, wenn Bauern sich wegen gar zu arger Unterdrückung über ihre Herren bey den Gerichten oder gerades Weges bey dem Könige beklagen, daß der Minister sie in ihrer Klage begünstigt. Dem ohngeachtet haben die Herren so viele Gelegenheit, ihre Vasallen zu unterdrücken, und so viele Wege, sie zu quälen, daß diese ihr Unrecht gemeiniglich lieber in der Stille verschmerzen; und da sie wahrnehmen, daß die, die ihre Ländereyen unmittelbar von der Krone haben, in einem weit ruhigern Zustande als sie sind, so erheben sie ihre Gedanken nicht zu einer vollkommnen Freyheit, sondern ihr ganzer Wunsch geht dahin, vor den Drangsalen von kleinen Tyrannen unter der unumschränkten Gewalt eines gemeinschaftlichen Herrn beschützt zu seyn. Sie bilden sich ein, daß die Gegenstände königlicher Aufmerksamkeit zu erhaben, und die Herzen der Könige zu groß sind, als daß sie sich zu den kleinen unbilligen Erpressungen, die des erschöpften Landmanns harten Händen jetzt abgedrungen werden, herablassen, oder sie in ihren Bedienten begünstigen sollten.

Obgleich

Obgleich der neapolitanische Adel die alte Lehnsgerichtsbarkeit noch über die Bauern ausübt, so beruhet doch seine persönliche Wichtigkeit großen Theils auf der Gunst des Königs, der unter dem Vorwand einer Beleidigung ihn nach Belieben auf seine Güter verweisen, oder gefangen setzen kann; aber auch, ohne ein Vergehen anzugeben, und ohne es so weit kommen zu lassen, ihn mit einer ihm höchst empfindlichen Strafe zu belegen im Stande ist, indem er ihn zu den Lustbarkeiten des Hofes nicht einladet, oder ihn nicht mit Lächeln empfängt, wenn er seine Aufwartung macht. Wenn der Prinz nicht so unüberlegt verfährt, daß er den ganzen Adel auf einmal verdrüßlich macht, und solchergestalt den ganzen Körper wider sich vereinigt, so hat er von seinem Unwillen wenig zu befürchten. Und da die Edelleute die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Bauern verloren haben, so würden sie, im Fall sie sich auch vereinigten, doch wider eine stehende Armee von dreyssigtausend Mann, die der Krone ganz ergeben sind, nichts ausrichten können. Die Errichtung der stehenden Armeen hat der Gewalt des Fürsten allenthalben Standhaftigkeit verliehen, und die Macht der Großen zu Grunde gerichtet. Jetzt kann man von keinem europäischen Adel sagen, daß er politische Wichtigkeit geerbt hätte, oder von dem Einfluß der Krone unabhängig oder ihr gerade zuwider handelte, die weltlichen Pairs in demjenigen Theil Großbritanniens, der England genannt wird, ausgenommen.

Da in diesem Lande Männer von hoher Geburt selten zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte berufen, oder in eine Lage versetzt werden, in der große politische Kenntniß erfodert wird, und Seine Majestät sich auf seine eigne Talente und Kriegserfahrenheit in Ansehung der Anführung des Heers verläßt, so eröffnen weder bürgerliche noch Kriegsbedienungen dem Ehrgeiz des

Adels ein verführerisches Feld, dessen Erziehung gemeiniglich nach den Geschäften des Lebens, die sie einst treiben werden, eingerichtet ist. Vermögen und Titel fallen ihnen zu, ohne daß sie sich desfalls bemühen dürfen. Vorzüge durch Gelehrsamkeit verdienen ihre Achtung nicht, man hält es daher nicht für rathsam, die spielende Unschuld ihrer Kindheit oder die angenehme Munterkeit ihrer Jugend durch starkes Studiren zu umwölken. In einigen andern Ländern, wo man eine kleine Portion gelehrter Erziehung einem jungen Mann von Stande für anständig hält, und wo selbst diese kleine Portion vernachlässigt worden ist, schnappen sie ein wenig Kenntniß von der Geschichte und Mythologie auf, und einige brauchbare moralische Gedanken aus den dramatischen Stücken, die auf ihren Theatern vorgestellet werden. Bisweilen erhaschen sie auch einige Begriffe von den verschiedenen Regierungen in Europa, und einige wenige politische Ideen auf ihren Reisen. Aber der Adel dieses Landes reiset selten, und Opern sind die einzigen dramatischen Stücke, die hier vorgestellet werden, bey denen man hauptsächlich auf die Musik und nicht auf die Gedanken merkt. Bey andern theatralischen Unterhaltungen ist Polichinell der glänzende Charakter. Der Verachtung der Gelehrsamkeit ist es zuzuschreiben, daß man unter dem Adel wenige überlästige scholastische Pedanten, und gar keine unruhige Köpfe findet, welche die Stille der Nationen durch politisches Lermen in Bewegung setzen, die Räder der Regierung durch Widersetzung hemmen, das Verfahren der Minister auskundschaften, oder auf andre Art die Gleichgültigkeit des Publicums, die sich in dem ganzen Reiche äußert, stören. Ein großer Geschichtschreiber unserer Zeit meldet *), daß Stärke des Gei-

*) S. Robertsons Geschichte Kais. Karl des V, 1ster Abschn.

Geistes, Empfindung persönlicher Würde, Tapferkeit in Unternehmungen, unüberwindliche Beharrlichkeit in der Ausführung, Verachtung der Gefahr und des Todes, die charakteristische Tugend uncivilisirter Nationen sind. Da aber der Adel dieses Landes lange civilisirt gewesen, so läßt sich vermuthen, daß diese Eigenschaften in ihm den Künsten Platz gegeben, die ein civilisirtes Jahrhundert verschönern: dem Spiel der Galanterie, der Musik, der Parade in Equipagen, der Verfeinerung in der Kleidung, und andern unnennbaren Verfeinerungen.

LVIII. Brief.

Neapolis.

Die Bürger unter sich machen zu Neapolis eine Gesellschaft aus, welche von dem Adel vollkommen unterschieden ist, und ob sie gleich nicht das betriebsamste Volk von der Welt sind, so haben sie doch, da sie einigermaßen beschäftigt sind, und ihre Zeit zwischen Arbeit und Vergnügen vertheilt ist, wahrscheinlich mehr Genuß davon, als diese, die ohne innerliche Quellen oder Gelegenheiten, thätig zu seyn, ihr Leben in sinnlichen Befriedigungen zubringen, und an einem Spieltische die Rückkehr des Appetits abwarten. Zu der ehrwürdigsten Klasse der Bürger gehören die Juristen, deren in dieser Stadt eine unglaubliche Anzahl ist. Die Vornehmsten von dieser Profession machen einen gewissen Zwischenstand zwischen Adel und Bürgern aus; die übrigen stehen mit den Aerzten, den vornehmsten Kaufleuten und den Künstlern in einer Gleichheit, von denen keine ein großes Glück machen können, wenn sie noch so fleißig sind: aber ein mittelmäßiges Einkom-

men setzt sie in den Stand, ihren Rang in der Gesellschaft zu behaupten, und alle Bequemlichkeiten und vieles Ueberflüssige des Lebens zu genießen.

England ist vielleicht das einzige Land in Europa, wo einige einzelne Personen von jedem, selbst dem niedrigsten Stande es möglich finden, großes Vermögen aufzulegen. Die Folge davon ist sehr oft diese, daß der Sohn die Profession seines Vaters verachtet, den Junker spielt, und in einigen Jahren verschwendet, was zu sammlen ein ganzes Leben gekostet hat. In den vornehmsten Städten Deutschlandes und Italiens finden wir, daß die Vorfahren vieler dieser Bürger, die in ihren besondern Geschäften die berühmtesten sind, die Liebe zu denselben durch verschiedene Geschlechter auf sie fortgepflanzt haben. Man wird von selbst erachten, daß dieses zur Verbesserung der Kunst, Wissenschaft oder Profession so gut, als des Familienvermögens gereicht und die dritte Generation sowohl durch die Erfahrung der andern beyden Kenntniß, als durch ihren Fleiß Reichthum erwirbt; da hingegen in obangeführtem Fall das Glücksrad sich auf eine ganz verschiedene Art bewegt. Durch Emsigkeit in einem besondern Gewerbe und durch Genie erwirbt jemand ein großes Vermögen und Ruhm. Der Sohn verschwendet das Vermögen, und entehrt durch Ausschweifung seinen Charakter; und der Enkel muß, ohne durch den Reichthum oder die Erfahrung seiner Vorältern unterstützt zu werden, das Gewerbe von neuem anfangen. — Aber ich rede von einem Uebel, dessen Abhelfung kaum zu wünschen ist, weil es aus dem Reichthum und der Glückseligkeit des Landes entsteht, in welchem es vorhanden ist.

Die Anzahl der Priester, Mönche und Geistlichen aller Orden, die in dieser Stadt herumschwärmen, ist erstau-

erstaunend, und das zu ihrem Gebrauch Bestimmte ist eben so ansehnlich. Man hat mir versichert, daß die Geistlichkeit über den dritten Theil der Einkünfte des ganzen Reichs besitzt, ohne was überdem einige besondre Orden für ihre Klöster erbetteln, und was sie durch List und Bemühungen an Vermächtnissen erhalten. Das todte Capital, was in den Kirchen und Klöstern dieser Stadt steckt, ist von einem erstaunenden Werth. In Ansehung der Baukunst sind die neapolitanischen Kirchen und Klöster nicht mit den römischen zu vergleichen; aber an Reichthümern, am Werth der Juwelen, an der Quantität der silbernen und goldenen Crucifixe, Gefäße und Geräthe aller Art, übertreffen sie dieselben. Oft habe ich solche auf eine Summe schätzen hören, die alle Glaubwürdigkeit übertrifft, und die ich nicht nennen will, da ich keine Gelegenheit habe, nur einigermaßen von der Richtigkeit überzeugt zu werden. So groß dieser Reichthum ist, so hat doch das Reich so wenig Nutzen davon, als wenn er noch in den peruanischen Bergwerken wäre, und der größte Theil desselben verschafft der Geistlichkeit und den Mönchen eben so wenig Bequemlichkeit, als einem andern Theil der Gesellschaft. Denn ob er gleich einer Kirche oder einem Kloster gehört, so kann er doch zu dem Nutzen der Priester und Mönche dieser Kirche oder dieses Klosters nicht mehr angewendet werden, als zu dem Gebrauch der Krämer in den nächsten Straßen. Es befremdet mich daher nicht wenig, daß man keine Ausflucht, keine Einwendung erfunden, kein Mittel ersonnen, keinen Tractat oder Vergleich gemacht hat, wenigstens einen Theil desselben zum Dienst andrer Leute anzuwenden. Wenn die Geistlichkeit Hand daran legte, so möchte es dem Könige nicht recht seyn; und wenn Seine Majestät sich träumen ließe, etwas davon zu den Bedürfnissen des Staats nehmen zu wollen,

so würde die Klerisey ohne Zweifel ein Geschrey erheben; und wenn beyde Theile einig wären, so würde der Papst denken, er habe ein Wort mit zu reden. Wenn aber diese drey Mächte sich mit einander verstünden und darüber verglichen, so glaube ich gewiß, es würde in aller Stille ein eben so guter Partagetractat herauskommen, wie von Polen.

Was auch die neapolitanische Geistlichkeit bey einem solchen Project für Bedenklichkeit haben möchte, so würde sie doch gewiß wider den völligen Genuß ihrer Einkünfte nichts einzuwenden haben. Keine Klasse von Menschen kann weniger Lust haben, die Vorsehung durch mürrische Verachtung des Guten, das die Milde des Himmels gewähret, zu beleidigen, als sie. Selbstverläugnung ist eine Tugend, welche sie, ich will nicht sagen, im geringern Grad besitzen, aber gewiß, wie ich überzeugt bin, weniger erkünsteln, als irgend Geistliche, die ich kenne. Sie leben mit Adel und Bürgern sehr gesellschaftlich. Alle, die Mönche nicht ausgenommen, besuchen die Schauspiele *), und scheinen an allen andern Zeitvertreiben und Lustbarkeiten den herzlichsten Antheil zu nehmen. Das gemeine Volk befindet sich dadurch keinesweges beleidigt, oder denket, daß sie eingezogner leben müßten. Einige Ordensleute haben die Geschicklichkeit gehabt, dem gemeinen Volke einzubilden, es sey ein Beweis ihres Eifers für die Religion, wenn sie für das irdische Interesse der Mönche sorgten, und ihnen ein gutes und gewissermaßen lustiges Leben zu verschaffen suchten. Ich höre, daß seit der Aufhebung des Jesuiterordens, und seit der von dem vorigen Papst ertheilten Freyheit, die Kutte auszuzie-

*) In diesem Jahr (1781) hat der König eine Verordnung ergehen lassen, daß künftig kein Mönch in die Schauspiele eingelassen werden soll. Ueb.

zuziehen, die Anzahl der Mönche in dem Königreich Neapolis sich sehr vermindert habe; doch hat man noch nicht Ursache, über einen Mangel an diesen Leuten zu klagen. Die reichsten und bequemsten Mönchs- und Nonnenklöster von Europa sind in dieser Stadt; die fruchtbarsten und schönsten Hügel der Gegenden umher sind damit bedeckt; ein kleiner Theil ihrer Einkünfte wird auf die Ernährung der Armen verwandt: denn die Mönche theilen täglich vor den Thüren ihrer Klöster einer gewissen Anzahl derselben Brodt und Suppe aus. Einige Mönche studiren Arzney- und Wundarzneykunst, und üben diese Künste mit großem Beyfall. Ein jedes Kloster hat seine Apotheke, wo den Armen Arzneyen ohne Entgeld mitgetheilt, und denen, die sie bezahlen können, verkauft wird. Aus allen diesen Gründen sind die Mönche insgemein grössere Lieblinge des gemeinen Volks, als die Weltgeistlichen. Inzwischen würden alle diese Liebeswerke der Mönche nicht fähig seyn, ihrer Sünden Menge zu bedecken, wenn alle Histörchen, die von ihren Feinden verbreitet, und wo sie als die lüderlichsten und schwelgerischsten Menschen von der Welt vorgestellet werden, wahr wären. Ohne allem, was davon gesagt wird, Glauben beyzumessen, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß sich die Bewohner der Klöster, gleich den Einwohnern überhaupt, gewissen Vergnügungen mit weniger Bedenklichkeit und Zurückhaltung überlassen, als in einigen andern Plätzen gewöhnlich ist, weil die neapolitanischen Mönche gut gefüttert werden, und das Klima nicht gar zu vortheilhaft für die Enthaltsamkeit ist — eine Tugend, die hier keineswegs nach Proportion ihrer Seltenheit geschätzt wird. Wie dem sey, so ist gewiß, daß sie die Abergläubigsten sind; und diese Denkungsart theilen sie einem höchst unwissenden und verliebten Volk mit so vielem Eifer als Succeß mit.

Der

Der Same des Aberglaubens, der mit solchem Eifer auf ein so warmes und fruchtbares, obgleich unbebauetes Erdreich fällt, bringt bisweilen die außerordentlichste Aerndte von Sinnlichkeit und Andacht, die je in einem Lande gesehen worden ist.

Die Lazzaroni oder Troßbuben machen, wie ich schon angemerkt habe, einen ansehnlichen Theil der Einwohner von Neapolis aus, und haben, bey einigen wohlbekannten Vorfällen, die Regierung auf kurze Zeit in ihren Händen gehabt. Man schätzt sie auf dreyßigtausend. Die mehresten haben keine Wohnungen, sondern schlafen des Nachts unter Säulengängen, bedeckten Plätzen, oder wo sie sonst ein Obdach finden können. Diejenigen unter ihnen, welche Weiber und Kinder haben, leben in den Vorstädten von Neapolis, nahe bey Pausilippo, in Hütten, oder in Höhlen, oder Kammern, welche in dem Berge gegraben sind. Einige verdienen ihren Unterhalt mit Fischen; andere mit Lasten von und nach den Schiffen tragen; viele gehen auf den Gassen herum, bereit für eine kleine Belohnung Botschaften zu bestellen, oder Arbeiten, die in ihren Kräften stehen, zu verrichten. Da sie nicht beständig Beschäftigung finden, so ist ihre Belohnung zu ihrem Unterhalt nicht hinreichend. Die Lazzaroni werden gemeiniglich als ein faules, ausschweifendes, unruhiges Volk geschildert; aber was ich von ihnen bemerkt habe, giebt mir von ihrem Charakter eine ganz andre Vorstellung. Ihr Müßiggang ist offenbar eine Folge der Noth, nicht der Wahl; sie sind stets bereit, eine noch so mühsame Arbeit um eine sehr billige Belohnung zu verrichten. Es muß an einem Fehler der Regierung liegen, daß solche starke thätige Menschen nicht beschäftigt werden; sie sind so weit entfernt, ausschweifend und unruhig zu seyn, daß ich fast denke, sie sind zu zahm und unterwürfig. Obgleich die Einwohner

ner der italienischen Städte die ersten waren, die das Joch der Lehnsregierung abwarfen, und Neapolis lange das Vorrecht einer Municipalregierung genossen hat, so blenden doch der äußere Glanz des Adels und die Gewalt, die sie noch über die Bauern auszüben, die Gemüther der Lazzaroni; und so kühn und rachsüchtig sie seyn mögen, wenn sie von andern beleidigt werden, so erdulden sie doch die Grobheit des Adels so geduldig, als die an ihren Boden gebundenen Bauern. Ein Geck von Läufer in seiner phantastischen Kleidung, oder ein Livrensklave der Großen, begegnet diesen armen Leuten ohne Umstände mit aller Grobheit und Unempfindlichkeit, die seinem Herrn natürlich ist; und das aus keinem andern sichtbaren Grunde, als weil er in verbrämten Kleidern und dieser in Lumpen geht. Anstatt ihm zuzurufen, aus dem Wege zu gehen, wenn das Geräusch auf der Gasse den geringen Mann verhindert, die kommenden Wagen zu hören, ist ein Schlag auf die Schulter mit dem Stock des Laufers die gewöhnliche Warnung, die ihm gegeben wird. Nichts als dringende und sehr allgemeine Ursachen können diese Leute zum Aufstand bewegen; z. E. Brodtmangel: alle andre Beschwerden ertragen sie, als wenn es ihre Schuldigkeit wäre. Wenn wir uns dreyßigtausend Menschen ohne Bette und Wohnung vorstellen, die fast nacket umherwandern, in den Gassen einer wohlgebaueten Stadt ihre Nahrung zu suchen; wenn wir an die Gelegenheiten denken, die sie haben, zusammen zu seyn; wenn wir ihren von allem entblößten Zustand mit dem Ueberfluß andrer vergleichen: so muß man über ihre Geduld erstaunen.

Der Prinz unterscheide sich durch Schimmer und Pracht, der Große und Reiche habe Ueberfluß und Wohlleben: aber man lasse doch, um der Menschheit willen, den Armen, der gern arbeiten will, Brodts

genug

genug haben, die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, Kleidung genug haben, ihn wider die unfreundliche Witterung zu vertheidigen.

Wenn seine Obern, aus Schwäche oder Nachlässigkeit, ihn nicht damit versehen, so hat er gewiß das Recht, sich selbst dazu zu verhelfen. — Alle Gesetze der Billigkeit und des gesunden Verstandes werden ihn rechtfertigen, wenn er sich wider solche Obern auflehnet, und aus dem Ueberfluß des müßiggehenden Luxus seine Bedürfnisse befriediget.

LIX. Brief.

Neapolis.

Ich habe das Museum zu Portici zu verschiedenenmalen besucht, vornehmlich, wie Sie leicht erachten werden, die aus Herculaneum und Pompeji ausgegrabnen Antiquitäten zu besehen. Das von der Regierung in Druck gegebne Werk, welches mit Kupfern von den vornehmsten Stücken dieser seltenen Sammlung geziert ist, wird aller Wahrscheinlichkeit nach viele Jahre fortgesetzt werden, da täglich neue Sachen, die der Kunst des Kupferstechers werth sind, entdeckt werden, und allem Vermuthen nach in den noch uneröffneten Straßen von Pompeji eine große Menge Seltenheiten verborgen liegen. Von den alten Malereyen sind diejenigen, welche das Theater von Herculaneum zierten, schöner, als alle, die zu Pompeji gefunden worden. Alle diese Gemälde waren auf die getünchten Wände aufgetragen, und sind mit grosser Mühe und Geschicklichkeit davon getrennet, und nun in gläsernen Behältnissen aufgehoben. Die Farben sollen weit glänzender gewesen seyn, ehe sie aus ihrem unter-

unterirdischen Aufenthalt hervorgebracht, und der freyen Luft ausgesetzt worden; inzwischen sind sie noch ungemein lebhaft. Diejenigen, welche mit der griechischen Geschichte und Mythologie bekannt sind, verstehen die Gegenstände auf den ersten Anblick. Man siehet einen Chiron, der den Apoll die Leyer spielen lehrt; die verlaßne Ariadne, Paris Urtheil, einige Bacchanten und Faunen; das größte Stück stellt Theseus Sieg über den Minotaur vor. Es besteht aus sieben bis acht wohl gruppirten Figuren; aber eine Friese mit einer tanzenden Frau, auf einem schwarzen Grunde, nicht über zehn Zoll lang, wird für das beste gehalten.

Doch müssen wir von dem Grade der Vollkommenheit, der sich in diesen Gemälden zeigt, nicht auf den Fortgang der Alten in der Kunst der Malerey schließen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die besten Gemälde des alten Griechenlandes oder Italiens zu Herculaneum gewesen, und wenn es erwiesen werden könnte, daß sich einige Werke der besten Meister dort befunden hätten, so würde daraus nicht folgen, daß die entdeckten zu dieser Klasse gehören. Wenn ein Fremder auf ein Gerathewohl in einige Häuser in London gienge, und einige leidlichgute Gemälde fände, so würde er doch wohl nicht richtig schließen können, daß die besten darunter die besten in London wären. Die von Herculaneum gebrachten Gemälde sind vollkommene Beweise, daß die Alten den Fortgang in der Kunst gemacht hatten, den diese Malereyen anzeigen; aber sie geben auch nicht einmal zu der Vermuthung Anlaß, daß sie nicht weiter darin gekommen sind. Es ist beynahe erweislich, daß diese Gemälde nicht von den besten sind. Eben die Schule, die den Bildhauer zur Genauigkeit anführte, würde den Maler zu gleicher Genauigkeit in seinen Zeichnungen bilden, so mangelhaft

haft er auch in allen andern Theilen seiner Kunst seyn möchte. Ihre besten Bildsäulen sind genau in ihren Verhältnissen und zierlich in ihrer Form. Diese Gemälde sind nicht genau in ihren Verhältnissen, und vergleichungsweise unzierlich in ihrer Form.

Unter den Bildsäulen sind der trunkene Faun und der Mercur die besten. Es sind auch einige schöne Büsten von Bronze da. Die geschnittenen Steine und Cameen, die zu Herculaneum oder Pompeji gefunden worden, werden für mittelmäßig gehalten.

Die zierliche Gestalt und vortreffliche Arbeit der Geschirre zur Pracht und des Hausgeräths in Silber und andern Metallen, die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Lampen, Dreyfüße und Vasen, zeugen zur Gnüge, wenn auch keine andre Beweise da wären, von der fruchtbaren Einbildungskraft und vortrefflichen Ausführung der alten Künstler. Und wenn ihre Dichter und Geschichtschreiber von den römischen Verfeinerungen der Kochkunst und der Leckerheit ihrer Tafel nichts geschrieben hätten, so würde doch die erstaunende Mannichfaltigkeit ihres Küchengeräths, die Formen zu Gallerten, Confect und Pasteten, die in diesem Museum aufgestellet sind, eine starke Vermuthung abgeben, daß die Großen unserer Tage den alten Welteroberern ähnlicher sind, als man sich gemeiniglich einbildet.

Viele in Herculaneum gefundene alte Handschriften sind nach Madrid gebracht worden, aber eine große Anzahl ist noch zu Portici geblieben. Man hat viele Mühe und Scharfsinnigkeit angewandt, die Blätter zu trennen und abzurollen, ohne die Schrift zu beschädigen. Gewissermaßen ist dieses geglückt; obgleich, ungeachtet aller Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit derjenigen, die zu dieser Arbeit gebraucht werden, die Abschreiber manche leere Räume lassen müs-

sen,

sen, wo die Buchstaben ausgelöscht sind. Die bisher abgerolleten und abgeschriebenen Manuscripte sind griechisch und von keiner großen Wichtigkeit. Da das Abrollen dieser Blätter viele Zeit wegnehmen muß, und unsägliche Geschicklichkeit erfodert, so ist zu wünschen, daß Seine neapolitanische Majestät wenigstens eines an jede Universität in Europa sendete, damit die klügsten Männer eines jeden Landes ihre Geschicklichkeit an einer so allgemein interessirenden Sache beweisen möchten. Die Methode, welche die beste befunden würde, müßte sogleich bekannt gemacht, und zur Entwickelung der übrigen Schriften gebraucht werden. Die Wahrscheinlichkeit, jene Werke wieder zu erhalten, deren Verlust die Gelehrten so lange bedauert haben, würde dadurch sehr zunehmen.

Herculaneum und Pompeji wurden zu gleicher Zeit vor siebenzehnhundert Jahren durch einen Ausbruch des Vesuv zerstört. Jene Stadt war weit prächtiger als diese. Es hält aber unendlich schwerer, sie von der Materie, mit der sie bedeckt ist, zu reinigen. Sir Wilhelm Hamilton versichert in seinen genauen und scharfsinnigen Beobachtungen über den Vesuv: es wären augenscheinliche Kennzeichen vorhanden, daß die Materie von sechs Auswürfen des Bergs über diese unglückliche Stadt seit dem großen Auswurf hingeflossen sey, der sie Pompejens Schicksal zu Theil werden ließ. Zwischen jedem dieser verschiedenen Auswürfe ist eine geraume Zeit verstrichen, welches aus den zwischen ihnen befindlichen Schichten guten Erdreichs erhellet. Die Materie aber, welche die Stadt unmittelbar bedeckt, und mit welcher das Theater und alle bisher untersuchte Häuser angefüllet sind, ist keine Lava, sondern ein weicher aus Bimsstein und Asche zusammengesetzter mit Erde vermischter Stein. Dieses hat die Gemälde, Handschriften, Bü-

sten, Geräthe und andre Alterthümer, die aus Herculaneum hervorgebracht worden, vor der gänzlichen Vernichtung bewahret. Denn wenn einer der sechs folgenden Auswürfe vor diesem hergegangen, und die glühendheiße flüssige Lava, aus der sie bestanden, in die offne Stadt geflossen wäre, so würde sie alle Gassen angefüllet, durch ihre innere Hitze alle verbrennbare Sachen versengt, und die Häuser mit allem, was drinnen war, in einen einzigen festen, nicht zu unterscheidenden, und auf ewig unzertrennbaren Stein von Lava verwandelt haben. Der Auswurf, der die Stadt in Asche, Erde, und halbverbrannte Kohlen begrub, hat sie einigermaßen vor den verderblichen Wirkungen der feurigen Ströme, die sie nachher überschwemmet haben, beschützt.

Wenn wir bedenken, daß die Zwischenzeiten zwischen diesen Auswürfen lange genug gewesen, daß sich auf jede verhärtete Lava ein neuer Boden von Erde setzen können; daß auf die Lava des letzten Auswurfs wirklich eine neue Stadt gebauet worden; und daß die alte Stadt siebenzig bis hundert Fuß unter der jetzigen Oberfläche der Erde ist, so müssen wir gestehen, daß es mehr zu bewundern sey, daß einige, als daß nicht mehr von ihren Zierrathen erhalten sind. Am Anfang des jetzigen Jahrhunderts würde jedermann es eben so wenig wahrscheinlich gehalten haben, daß die Büsten, Statuen und Gemälde von Herculaneum in so kurzen Jahren wieder auf der Oberfläche der Erde erscheinen würden, als daß die Personen, die sie vorstellen, wieder auf die Welt kommen könnten.

Ganz anders verhält es sich mit Pompeji. Ob es gleich erst vor fünf und zwanzig Jahren, und also vierzig Jahr später als Herculaneum, entdeckt worden, so war es doch ungemein wahrscheinlich, daß es

eher

eher entdeckt werden würde; denn Pompeji hat nur die Wirkung eines einzigen Auswurfs erfahren. Es ist nicht tiefer als zwölf Fuß unter der Erde verschüttet, und die Erde, Asche, Kohlen und Bimssteine, mit denen es bedeckt ist, sind so leicht und so wenig zusammenhängend, daß sie mit nicht gar großer Schwierigkeit weggeschafft werden können. Wenn Seiner neapolitanischen Majestät Aufmerksamkeit nicht mit wichtigern Angelegenheiten beschäftigt wäre, so könnte die ganze Stadt in kurzer Zeit entdeckt werden. Die Hälfte der neapolitanischen Lazzaroni könnte es in einem Jahr zu Stande bringen. Bisher sind nur eine Gasse und einige einzelne Gebäude von dem Schutt gereinigt; die Gasse ist mit eben solchen Steinen wohlbepflastert, von denen die alten Landstraßen gemacht sind, und zur Bequemlichkeit der Fußgänger sind an jeder Seite Erhöhungen von anderthalb Fuß angelegt. Die Gasse selbst ist, so viel ich mich erinnere, nicht so breit als der schmalste Theil von Strand in London, und ist vermuthlich von Krämern bewohnt gewesen. Auf dem Pflaster sieht man die Spuren der Karrenräder. Die Spur ist nicht so weit von einander, als bey einer jetzigen Postkutsche. Ich bemerkte dieses desto genauer, da ich bey der ersten Besichtigung der Gasse zweifelte, ob zwey von unsern Kutschen Platz hätten, einander vorbey zu fahren. Ich sahe deutlich, daß für zwey der alten Wagen Raum genug war, deren Räder nicht weiter von einander stünden, als die Spur auf dem Pflaster auswies. Die Häuser sind klein, und in einem von den jetzigen italienischen Häusern sehr verschiedenen Styl; denn jene geben uns einen Begriff von Nettigkeit und Bequemlichkeit. Die Tünche an den Wänden ist so hart als Marmor, sanft und schön. Einige Gemächer sind mit Malereyen geziert, mehrentheils einzelne Figuren, die ein Thier vorstellen; sie

sind ziemlich gut gemacht, und wenn ein wenig Wasser darauf gesprützt wird, so erscheinen die Farben zum Bewundern frisch.

Die meisten Häuser sind auf einerley Art gebauet. Sie haben ein kleines Zimmer am Eingang, welches der Vermuthung nach der Laden gewesen, mit einem Fenster nach der Gasse, und einem Platz, der dem Ansehen nach dienen sollen, die Waaren auf das vortheilhafteste zur Schau zu legen. Ueber jeder Thür ist eine ausdrucksvolle Figur von erhabner Arbeit (alto relievo), welche das Gewerbe, das in dem Hause getrieben wird, anzeigt.

Es wäre zu wünschen, daß eines der besten Häuser mit einem Dach bedeckt würde, das dem eigentlich dazu gehörigen so ähnlich als möglich wäre, und daß man solches Haus vollständig mit allem alten Geräthe, der Küche sowohl als eines jeden Zimmers, versähe. Ein solches mit Genauigkeit und Geschmack meublirtes und mit allem Geräthe und Zierrathen in gehöriger Ordnung versehenes Haus würde ein Gegenstand einer allgemeinen Neubegierde seyn, und den Antiquarier mit Ehrfurcht und Freude erfüllen. Stellen Sie sich vor, werthester Freund! was solche Herren fühlen müssen, wenn sie die ehrwürdigen Wohnungen der Alten in ihrem jetzigen traurigen Zustande, vernachläßigt, verachtet, den Regengüssen und der schlechten Witterung ausgesetzt sehen! — Jene kostbaren Wände, die, wenn es möglich wäre, sie nach andern Weltgegenden zu überbringen, begierig gekauft, und in fürstliche Gärten versetzt werden würden! Wie muß allen wahren Kennern das Herz für Unwillen schlagen, wenn sie die Wohnungen der alten Römer ihrer Zierrathen beraubt, sie entehret, und wie eine Parthey lumpichter Galerensklaven, auf die unanständigste Art, mit kaum

einiger Bedeckung ihrer Blöße zur Schau gestellt sehen; dahingegen ein kleines elendes backsteinernes Haus, das, Gott weiß wie, aus einem Lande kommt, welches Männer von Geschmack allemal verachtet haben, gastfrey aufgenommen, in ein schönes Kleid von dem reichsten Marmor gekleidet, mit Juwelen und prächtigen Steinen gezieret, und mit allen Merkmalen eines ehrenvollen Vorzugs begegnet wird!

In einem andern Theil der Stadt Pompeji ist ein rechtwinkelichtes Gebäude, mit einem Säulengange nach dem Hofe hin, einigermaßen in dem Styl der königlichen Börse zu London, aber kleiner. Es hat das völlige Ansehen einer Barake oder Wachthauses. Die Pfeiler sind von Backsteinen, zierlich gerieselt, und mit einer glänzenden Tünche bedeckt. Die an den Wänden noch sichtbaren Zeichnungen und Gekritzel sind so, wie man sie in einem Wachthause erwarten kann, wo Soldaten die Zeichner, und die Schwerdter die Instrumente sind. Sie bestehen aus Fechtern, die theils mit einander, theils mit wilden Thieren kämpfen; aus Spielen im Circus, als Wettrennen mit Wagen, Faustkämpfen u. d. g. aus einigen Caricaturfiguren, vermuthlich von einigen Soldaten entworfen, ihre Mitgesellen, oder wohl gar ihre Officiere lächerlich zu machen; und an verschiedenen Stellen der Wand sind eine Menge von Namen, nach allgemeinem Gebrauch der niedrigsten Candidaten des Rufs in allen Weltaltern und Ländern. Man kann mit Grunde behaupten, daß es keinem von denen, die ihren Namen auf diese Art auf die Nachwelt zu bringen gesucht haben, darin so gelungen ist, als den Soldaten der Besatzung zu Pompeji.

In einer beträchtlichen Weite von der Barake ist ein Gebäude, das, zu Folge der Inschrift, ein Tem-

pel der Göttinn Isis ist. Man findet keine Pracht daran; die Pfeiler sind von Backsteinen, wie die des Wachthauses. Die besten Gemälde, die man bisher zu Pompeji gefunden, sind aus diesem Tempel. Sie sind aus den Wänden ausgehoben, und nach Portici gebracht worden. Es war durchaus nöthig, dieses mit den Gemälden von Herculaneum zu thun, weil sie da ohne Fackeln nicht gesehen werden könnten. Aber hier, wo man sie bey dem Licht der Sonne betrachten könnte, würden sie sich, meiner geringen Meynung nach, besser ausgenommen, und eine schönere Wirkung gethan haben, wenn sie an der Stelle geblieben wären, wohin sie der alte Künstler gesetzt hatte. Einige sind noch da geblieben, besonders eines, das von Reisenden als eine große Seltenheit betrachtet wird. Es ist ein kleiner Prospect eines Vorwerks mit den dazu gehörigen Gärten.

Außerhalb der Mauern ist ein Haus oder Vorwerk von weit größerm Umfang als die andern. In einem zu diesem Hause gehörigen Keller oder gewölbter Gallerie sind eine Menge Amphorä, oder irdene Gefäße, die an der Mauer hingestellet sind; die meisten sind voll von einer rothen Substanz, welches vermuthlich Wein gewesen ist. Dieser Keller ist auf zwey Drittel unter der Oberfläche, und empfängt sein Licht durch kleine enge Fenster. Ich habe ihn eine Gallerie genannt, weil er zwölf Fuß in der Weite, und die ganze Länge von zwey Seiten des Vierecks hat, welches das Vorwerk ausmacht. Er hat nicht nur zum Weinlager, sondern auch zu einem kühlen Aufenthalt der Familie in schwüler Hitze gedient. Einige von dieser unglücklichen Familie suchten an diesem Ort Schutz wider die verwüstende Fluth, die die Stadt überschwemmte. Acht Skelete, darunter vier Kinder waren, wurden hier gefunden, wo sie einen grausamern und langsamern Tod erlit-

erlitten, als dem sie entflohen. In einem Gemach fand man den Körper eines Manns mit einer Axt in der Hand; vermuthlich hat er sich einen Durchgang in die freye Luft machen wollen. Er hatte die Wand zerbrochen und durchlöchert, war aber gestorben, ehe er den Schutt wegräumen können. Einige Skelete wurden auf der Gasse, sehr viele aber in den Häusern gefunden. Ehe der entscheidende Strom kam, der die Einwohner dieser unglücklichen Stadt erstickte, waren vielleicht schon so viele Kohlen und Asche gefallen, daß die Einwohner in Furcht geriethen und in den Häusern blieben.

Unmöglich kann man ohne Schrecken und Mitleid diese Skelete betrachten, und der schrecklichen Katastrophe nachdenken. — Wir können uns die Einwohner einer ganzen Stadt auf einmal vertilgt nicht vorstellen, ohne ihr Schicksal für ungemein streng zu halten. Aber sind nicht die Einwohner aller damals vorhanden gewesenen Städte eben so völlig todt, als die von Pompeji? — Und könnten wir jeden besonders vornehmen, die Art seines Todes und die dabey vorkommenden Umstände untersuchen, wie einige durch schmerzhafte körperliche Krankheiten aus der Welt gerissen, andere unter der Marter des Henkers den Geist aufgegeben, einige von der Last schwerer Sorgen zu Boden gedrückt ihr Grab gefunden, andre, nachdem sie in dem Tode derer, die sie liebten, die schmerzhafte Trennung des Leibes und der Seele mehrmals gefühlt, nachdem sie ihre Kinder in letzten Zügen gesehen, für Kummer und Gram gestorben — könnten wir, sage ich, dies alles schätzen, berechnen und vergleichen, so möchte die Wage der Leiden nicht nach der Seite der Einwohner von Pompeji, sondern vielmehr nach der Seite ihrer Zeitgenossen in andern Städten sich senken, die viel-

leicht damals, so wie wir jetzt thun, ihr hartes Schicksal beklagten.

LX. Brief.

Neapolis.

Als ich neulich die neue Straße hinunterschlenderte, so bemerkte ich einen Haufen Volks, das mit vieler Aufmerksamkeit einem Manne zuhörte, der mit erhabner feyerlicher Stimme, und mit starker Gesticulirung zu ihnen redete. Ich gesellete mich unverzüglich zu den Zuhörern, die sich alle Augenblicke vermehrten; Männer, Weiber und Kinder brachten Sitze aus benachbarten Häusern, und lagerten sich um den Redner her. Er sagte Stanzen aus dem Arioſt in einem den Italienern eigenthümlichen, prächtigen, recitativähnlichen Tonfall her, und hatte ein Buch in der Hand, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, wenn es ihn trügen möchte. Er machte gelegentlich prosaische Anmerkungen, um den Ausdruck des Dichters in mehrere Gleichheit mit den Fähigkeiten seiner Zuhörer zu bringen. Sein Mantel hieng los von der einen Schulter herab; der rechte Arm war frey, weil er denselben bey seiner Oratorie gebrauchte. Bisweilen schwenkte er ihn mit einer langsamen sanften Bewegung, die mit dem Tonfall der Verse übereinstimmte; bisweilen drückte er ihn an die Brust, dem pathetischen Gedanken des Dichters Nachdruck zu geben. Bald nahm er die hängenden Falten der rechten Seite des Mantels zusammen, und hielt sie, einem römischen Senator nachahmend, mit Anstand in die Höhe; bald schlug er sie über die linke Schulter, als ein Bürger von Neapolis. Er richtete sich nach den Stanzen

zen mit seiner Stimme, die er nach jedem Ton der Leidenschaft von den polternden Ausbrüchen der Wut bis zu den sanften Tönen des Mitleids oder der Liebe modeln konnte. Wie er aber zu der Beschreibung der Thaten Rolands kam, so verließ er sich weder auf die Kräfte seiner Stimme, noch auf den Geist des Dichters, sondern warf seinen Mantel ab, ergriff seinen Stock, und nahm die kriegrische Stellung und das grimmige Gesicht des Helden an, und stellte in der lebhaftesten Handlung vor, wie er seinen Spieß sechs Feinden auf einmal durch den Leib stieß, und die Spitze noch den siebenten tödtete, der gleichwie seine Gesellen darauf würde sitzen geblieben seyn, wenn der Spieß mehr als sechs Leute von gewöhnlicher Größe auf einmal hätte fassen können.

Il Cavalier d'Anglante ove pui spesse
Vide le genti e l'arme, abbassò l'asta,
Ed uno in quella, e poscia un altro messe,
E un altro, e un altro, che sembrar di pasta
E fino a sei ve n'infizo, e li resse
Tutti una lancia; e perche ella non basta
A più capir, lascio il settimo fuore
Ferito si che di quel colpo muore.

Ueber diese Stanze durfte unser Redner nicht commentiren, da Ariost für gut gefunden hatte, sie selbst auf eine Art zu erläutern, die sehr nach dem Geschmack dieser Versammlung zu seyn schien. Denn in dem unmittelbar folgenden Verse wird Roland mit einem Mann verglichen, der in einem Sumpfe mit einem dazu verfertigten Bogen und Pfeile Frösche tödtet. Eine Belustigung, die in Italien sehr gemein, und es noch mehr in Frankreich ist.

Non altrimente nell'estrema arena
Veggiam le rane de canali e fosse

Dal cauto arcier ne i fianchi e nella schiena,
L'una vicina all altera esser percosse,
Ne dalla freccia, fin che tutta piena
Non sia da un capo all'altero esser rimosse.

Inzwischen muß ich dieser Versammlung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sowohl die rührenden und erhabnen, als die kurzweiligen Stellen des alten Barden zu fühlen schien.

Ich habe in keiner andern Stadt in Italien die Gewohnheit beobachtet, Verse aus dem Ariost, Tasso und andern Dichtern auf der Gasse herzusagen, und, wie ich höre, soll es hier nicht mehr so gewöhnlich wie vor diesem seyn. Ich erinnere mich freylich, in Venedig oft Marktschreyer gesehen zu haben, die ihren Unterhalt damit verdienten, den Pöbel auf dem Marcusplatz mit wunderbaren und romantischen Mährchen in Prose zu unterhalten. „Hören Sie zu, „meine Herren!" fieng einer von ihnen an, „schenken „Sie mir Ihre Aufmerksamkeit, schöne und tugend„hafte Damen! ich habe Ihnen etwas so Rührendes „als Wunderbares zu erzählen: ein seltsames erstau„nendes Abentheuer, das einem tapfern Ritter begeg„nete." — Wie er merkte, daß dieses auf seine Zuhörer noch keinen hinlänglichen Eindruck machte, erhob er seine Stimme, und rief aus, daß sein Ritter ein christlicher Cavalier sey. Die Versammlung schien noch ein wenig zu wanken. Er erhob seine Stimme um eine Note höher, und sagte ihnen, daß dieser christliche Ritter einer ihrer siegenden Landesleute, un Eroe Veneziano, sey. Dies machte sie aufmerksam: und er fieng an, zu erzählen, wie der Ritter, der sich zu der christlichen Armee verfügen wollen, die auf dem Marsch begriffen war, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen, in einem großen Walde sei-

seinen Weg verlor, und endlich an ein Schloß kam, in welchem eine Dame von unaussprechlicher Schönheit von einem saracenischen Riesen gefangen gehalten wurde, der, nachdem ihm alle Bemühungen, das Herz dieser unvergleichlichen Jungfrau zu gewinnen, fehlgeschlagen waren, seine Leidenschaft mit Gewalt zu befriedigen beschloß, und wirklich sein abscheuliches Unternehmen angefangen hatte, als das Geschrey dieses keuschen Mädchens dem venetianischen Helden in die Ohren fiel, der, stets bereit, nothleidenden Jungfrauen beyzustehen, in das Gemach stürzte, aus welchem das Geschrey kam. Der viehische Schänder erschrickt vor dem Geräusch, und läßt die sträubende Dame in eben dem Augenblick los, da ihr die Kräfte entgehen wollten; zieht sein blitzendes Schwerdt und tritt mit dem christlichen Ritter einen fürchterlichen Kampf an, der Wunder der Tapferkeit und Geschicklichkeit verrichtet, und den Streichen des mächtigen Riesen ausweicht, bis ihm endlich der Fuß in dem auf dem Pflaster fließenden Blut ausgleitet, und er vor den Füßen des Saracenen niederfällt. Dieser benutzte den Vortheil, den ihm das Ungefähr anbot, hob sein Schwerdt aus allen Kräften in die Höhe und — hier flog des Redners Hut zur Erde, um die Beysteuer der Zuhörer zu empfangen; und er wiederholte: „hob sein Schwerdt „über das Haupt des christlichen Ritters — hob sein „blutiges mörderisches Gewehr auf, euern edeln ta„pfern Landsmann zu tödten.“ — Weiter aber kam er in seiner Erzählung nicht, bis alle, die Antheil daran zu nehmen schienen, etwas in den Hut geworfen hatten. Dann steckte er das Geld mit großer Ernsthaftigkeit ein und fuhr fort, zu erzählen: Wie die Dame in diesem kritischen Augenblick die Gefahr sahe, welche ihrem Befreyer drohete, so verdoppelte sie ihr Gebet zu der heiligen Mutter Gottes, welche, selbst

eine

eine Jungfrau, auf das Gebet der Jungfrauen besonders aufmerksam und ihnen günstig ist. Eben als des Saracenen Schwerdt auf das Haupt des Venetianers herabfallen wollte, flog eine große Biene so schnell wie ein Gedanke durch das Fenster herein, stach jenen heftig in den linken Schlaf, gab dadurch dem Streich eine andre Richtung, und verschaffte dem christlichen Ritter Zeit, sich zu erholen. Das Gefecht fieng hierauf mit neuer Hitze an; aber nachdem sich die Jungfrau Maria so entscheidend in die Sache gemischt hatte, so läßt sich leicht erachten, daß die Parthey sehr ungleich war. Der Ungläubige fiel bald todt zu den Füßen des Gläubigen. Aber was denkt ihr wohl, wer das schöne Mädchen war, um deren willen sich der Streich erhoben hatte? — Keine andre, als die Schwester des venetianischen Helden. — Dieses junge Frauenzimmer war, als sie noch ein Kind war, von einem armenischen Kaufmann, der mit nichts als mit Mädchen handelte, aus ihres Vaters Hause gestohlen worden. Er verbarg das Kind, bis er Gelegenheit fand, es nach Aegypten zu führen, wo er es nebst andern jungen Mädchen eingesperret hielt, bis es funfzehn Jahr alt war, da er es dem Saracenen verkaufte. Ich erinnere mich nicht genau, ob ein Mahl am Halse des Frauenzimmers oder ein Armband, das sie, nebst einigen andern Juwelen ihrer Mutter, in der Tasche hatte, als sie gestohlen wurde, die Erkennung zwischen dem Bruder und der Schwester veranlaßte; wie dem aber seyn mag, so war die Freude über diese glückliche Begebenheit ungemein groß. Die Dame begab sich mit ihrem Bruder zu der christlichen Armee, einer der Generale verliebte sich in sie, und die Hochzeit wurde zu Jerusalem gefeyert. Hernach kehrten sie nach Venedig zurück, und zeugten die schönsten Kinder, die man nur sehen mag.

In Rom unterhalten diese Gassenredner ihre Versammlung bisweilen mit interessanten Stellen aus der wahren Geschichte. Unter andern erinnere ich mich, von einem gehört zu haben: Ausführliche und wahrhaftige Erzählung, wie der heidnische Bluthund, Kaiser Nero, die Stadt Rom mit Feuer ansteckte, und wie er in seinem goldnen Palast am Fenster saß und auf der Harfe spielte, unterdessen daß die Stadt im Brand stund. Hierauf erzählte der Historiker weiter, wie dieser unnatürliche Kaiser seine eigne Mutter umbrachte; und zum Schluß machte er der Gesellschaft das Vergnügen, eine umständliche Nachricht von allen schmählichen Umständen, die des Mörders eignen Tod begleiteten, anzuhören.

Diese Gassenoratorie belustigt den Pöbel, hält ihn von weniger unschuldigen und kostbarern Zeitvertreiben ab, und giebt ihm zugleich einige allgemeine Begriffe von der Geschichte. Gassenredner sind daher nützlichere Leute als andere, deren es viele in Rom giebt, welche die Gesellschaft mit Versen aus dem Stegreif über jede aufgegebne Materie unterhalten. Diese letztern werden Improvisatori genennet; und einige bewundern sie ungemein. Ich für meine Person bin ein zu schlechter Beurtheiler der italienischen Sprache, als daß ich sie bewundern oder tadeln könnte; aber nach der Natur der Sache zu schließen, würde ich sie für mittelmäßig halten. Die italienische Sprache soll zur Dichtkunst besonders geschickt seyn, und es soll sich leichter darin dichten lassen, als in einer andern Sprache. Es mag leichter seyn, biegsame Zeilen und Endreime in der italienischen als in einer andern Sprache zu finden; aber mich dünkt doch, es werde Muße und langes Nachdenken erfodert, Verse mit allen einer guten Dichtkunst wesentlichen Eigenschaften zusammenzusetzen. Ich habe wirklich von Kennern gehöret, daß die

Auf-

Aufsätze aus dem Stegreif der Improvisatori insgemein nur schlecht sind, aus einigen schwülstigen Complimenten an die Gesellschaft, und einigen über die vorgeschlagene Materie in Reime gebrachten Anmerkungen aus Gemeinplätzen bestehen. Inzwischen befindet sich daselbst ein Frauenzimmer von liebenswürdigem Charakter, eine Signora Corilla, deren extemporirte Gedichte, die sie auf das anmuthigste hersagt, von Personen von wahrem Geschmack bewundert werden. Wie wir in Rom waren, erschien diese Dame eines Abends in der Versammlung der Arcader, und entzückte eine sehr zahlreiche Gesellschaft. Mein Freund R—y gab mir eine solche Nachricht davon, daß es mich dauerte, daß ich nicht da gewesen war. Nach vielem Bitten fieng sie an, über ein aufgegebnes Thema, in Begleitung zweyer Violinen, ihre Lieder aus dem Stegreif mit großer Mannichfaltigkeit der Gedanken und Zierlichkeit der Sprache abzusingen. Das Ganze währte über eine Stunde mit drey bis vier Pausen, jede von fünf Minuten, welche zu einer neuen Sammlung der Kräfte und Stimme nöthiger als zum Nachdenken schienen. Gedachter Freund sagte mir, nichts hätte mehr das Ansehen der Begeisterung haben können, oder was von der pythischen Prophetinn erzählt wird. Bey dem ersten Anfang war ihr Wesen gesetzt, oder vielmehr kalt. Allmälig wurde es feuriger; ihre Stimme hob sich, die Augen funkelten, und die Schnelligkeit und Schönheit ihrer Ausdrücke und Begriffe schienen übernatürlich. Endlich foderte sie ein andres Mitglied der Gesellschaft auf, wechselsweise mit ihr zu singen, welches er auch that. Aber Herr R—y hielt dafür, ob sie gleich Arcades ambo (beyde Arcader) wären, so wären sie doch keinesweges cantare pares (im Singen gleich).

Neapolis hat den Ruhm, daß es die schönste Oper von der Welt hat. Doch ist jetzt die Jahrszeit nicht, da sie aufgeführt wird; aber das gemeine Volk hat seine Opern zu allen Jahrszeiten. Alle Abend hört man kleine Concerte von Vocal- und Instrumentalmusik, auf der Strada nuova, der Chiaca, der Strada di Toledo und andern Gassen; und junge Manns- und Frauenspersonen tanzen nach der Musik dieser herumwandernden Spielleute. Die Zeitvertreibe des gemeinen Volks gewähren dem bloßen Zuschauer mehr Vergnügen, als die Belustigungen der Großen, indem sie derselben mehr als diese zu genießen scheinen. Dies ist allenthalben der Fall, außer in Frankreich, wo die Großen so glücklich zu seyn scheinen als die von mittlerm Stande, und die Reichen beynahe so lustig sind als die Armen. Aber in den mehresten andern Ländern hat es das Ansehen, daß Leute von großem Range und Vermögen desselben weniger als Leute von geringerm Stande und Mitteln genießen, ob sie gleich zu allen Arten der Unterhaltung hinflattern, weil sie nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen.

Besonders sagt man das von den Engländern. Einigermaßen mag es wohl wahr seyn, ob ich gleich glaube, daß es mehr den Schein hat, als daß es wirklich so ist; welches der angenommenen Gleichgültigkeit, oder, was die Franzosen Nonchalance nennen, die seit einigen Jahren eingerissen ist, zugeschrieben werden muß. Einige alberne Charaktere unter den Vornehmen, die, von innerer Leere getrieben, Zeitvertreib an öffentlichen Orten suchten, und von Unempfindlichkeit verhindert wurden, ihn zu finden, haben wahrscheinlich diesen Schein eines Mangels an allem Genuß zur Mode gemacht. Diejenigen, welche Leute vom Ton seyn wollen, ahmen die ekelhafte Ungereimtheit der Vornehmern nach, und bilden sich ein, es unter-

terscheide sie von dem Pöbel, wenn sie alle natürliche Ausdrücke des Mitleids, der Freude oder der Bewunderung unterdrücken, und bey aller Gelegenheit in dem Stande einer vollkommenen Gleichgültigkeit zu seyn scheinen. Diese artigen Geschöpfe besuchen die öffentlichen Oerter, damit man von ihnen sage, sie sind nicht wie andre Leute. Sie lassen sich dann und wann im Schauspielhause in den Logen als Bildsäulen sehen, und ändern nie ihre Gesichtszüge; und indem die übrige Versammlung den Bewegungen nachgiebt, welche Dichter und Schauspieler erregen, so behalten diese Männer vom Ton die erhabenste Heiterkeit der Miene bey; und wenn sie nicht von Zeit zu Zeit ein Hum! und dumm Zeug ausstießen, so würde man sie für wirkliche Repräsentanten der heidnischen Götter halten, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören.

Wie es in der Oper geht, weiß ich nicht, so viel kann ich Ihnen aber versichern, daß unter den Zuhörern, welche sich um die Gassenmusikanten zu Neapolis versammlen, keine von der Art sind. Neulich sah ich eine große Schaar Männer, Weiber und Kinder von einem armen Kerl mit einer Larve vor dem Gesicht, und einer Zither in der Hand im höchsten Grad unterhalten, und allem Ansehen nach außerordentlich belustigt. Er versammlete seine Zuhörer durch die Lieder, die er nach der Musik seines Instruments absang, und durch tausend lustige Mährchen, welche er ungemein drollicht erzählte. Die Versammlung war auf einem offnen Platz nahe bey dem Palast, der Rhede gegenüber. Die alten Weiber saßen horchend an ihrem Spinnrocken, und spannen einen groben Flachs, und netzten den Faden mit ihrem Speichel; ihre Enkel wühlten zu ihren Füßen herum, und vergnügten sich an dem Schnurren des Rades. Die Männer und Weiber,

ber, die Jünglinge und ihre Geliebten, saßen in einem Zirkel mit auf den Musikanten gehefteten Augen, der sie einen großen Theil des Abends mit seinen Mährchen, die er gelegentlich mit den Tönen seiner Zither belebte, zu lachen machte. Endlich, wie die Gesellschaft sehr zahlreich, und auf dem höchsten Grad der Aufgeräumtheit war, nahm er plötzlich die Larve ab, legte die Zither nieder, öffnete einen kleinen vor ihm stehenden Kasten, und redete die Versammlung mit folgenden Worten an (so buchstäblich als ich sie übersetzen kann): — „Meine Damen und Herren! Jedes Ding hat seine Zeit! Kurzweile haben wir genug gehabt; unschuldiger Scherz ist für die Gesundheit des Leibes vortrefflich: aber zu der Gesundheit der „Seele werden andre Sachen erfodert. Meine hochgeehrten Herren und Frauen, ich will sie jetzt mit Ihrer Erlaubniß mit etwas Ernsthaftem, was von unendlich größerer Wichtigkeit ist, unterhalten, mit etwas, dafür sie Ursache haben werden, mich zu segnen, so lange ich lebe.“ Hier schüttelte er aus einem Beutel eine große Anzahl kleiner bleyerner Crucifixe — „Ich komme eben von dem heiligen Hause zu Loretto, meine Mitchristen!“ fuhr er fort, „um Sie „mit diesen Kleinodien zu versorgen, die kostbarer sind „als alles Gold von Peru, als alle Perlen des Weltmeers. Nun, meine geliebten Brüder und Schwestern! Sie sind besorgt, daß ich für diese heiligen „Kreuze einen Preis fodern werde, der Ihr Vermögen „weit übersteigt, aber dem Werth derselben angemessen „ist, um mich wegen der Beschwerden und Kosten der „langen Reise zu entschädigen, welche ich Ihrer wegen „von dem Hause der gebenedeyeten Jungfrau nach dieser dreymal berühmten Stadt Neapolis gethan habe, „deren Einwohner wegen ihres Reichthums und Freygebigkeit auf dem ganzen Erdboden im Ruf sind.

„Nein, meine großmüthige Neapolitaner! ich ver„lange aus Ihrer frommen und freygebigen Gemüths„art keinen Vortheil zu ziehen. Ich will für diese un„schätzbare Crucifixe, welche, — lassen Sie sichs sa„gen, alle den Fuß des von der Hand des heiligen „Lukas gemachten heiligen Bildes der gebenedeyeten „Jungfrau berührt haben, und überdem sämmtlich in „der Santissima Scodella, in der geheiligten Schale „herumgerieben sind, in welcher die Jungfrau den „Brey für das Kind Jesus machte — für diese, sage „ich, will ich keine Unze Gold, nein, nicht einmal „eine Krone Silber fordern; meine Achtung für Sie ist „so groß, daß ich Ihnen das Stück um einen Pfennig „geben will."

Müssen Sie nicht gestehen, mein Freund! daß dieser Mundvoll Beredtsamkeit mehr als einen Pfennig werth war; und wenn wir uns erinnern, was einige unserer Bekannte für ihre Reden empfangen haben, ob sie gleich nicht im Stande sind, ein so pathetisches Muster aufzuweisen, so werden Sie natürlicher Weise den Schluß machen, daß Beredtsamkeit in England eine seltnere Waare als in Italien ist.

LXI. Brief.

Neapolis.

Ich habe den Berg Vesuv zweymal besucht: das erstemal in Gesellschaft Ihres Bekannten Herrn N t. Wir ließen den Wagen zu Herculaneum, setzten uns auf Maulesel, und wurden von drey Männern begleitet, die sich damit beschäftigen, Fremde den Berg hinauf zu führen. Wie wir bey der Einsiedelen, Il Salvadore genannt, anlangten, fanden wir die

Straße

Straße so rauh und höckricht, daß wir für dienlich hielten, die Mauleſel an dieſem Orte, wo ein franzöſiſcher Einſiedler wohnt, zu laſſen. Der arme Mann muß eine ſchlimme Meynung von den Menſchen gehabt haben, daß er vorzüglich vor ihrer Geſellſchaft den Schlund des Veſuv zum nächſten Nachbar gewählt hat. Von der Einſiedeley wanderten wir über verſchiedene Felder Lava, die zu unterſchiedlichen Zeiten ausgeworfen worden. Unſere Wegweiſer ſchienen ſolche vollkommen wohl zu kennen, und gaben die Data davon an. Der letzte Auswurf iſt vor zwey Monaten, ehe wir aus Rom giengen, geweſen, doch in Vergleich mit andern von weniger Bedeutung: denn es iſt weder der Becher (crater) noch die Seite des Bergs geborſten, wie bey dem Ausbruch 1767, den Sir Wilhelm Hamilton ſo gut beſchrieben hat; ſondern die Lava iſt, und zwar in keiner außerordentlichen Quantität, aus der Mündung des Veſuv übergekocht; ſie hat auch den Weingärten, oder bebaueten Theilen des Bergs keinen Schaden gethan, und iſt nicht weiter als bis an die alte ſchwarze Lava gekommen, über welche ſich noch kein Erdreich geſetzt hat. Ich erſtaunte, die Lava des letzten Auswurfs noch rauchend zu finden; und an einigen Stellen, wo eine ziemliche Quantität in eine Art eines tiefen Fußſteigs, gleich einem trocknen Graben, ſich geſammlet hatte, und vor dem Sonnenlicht im Schatten war, ſchien ſie glühendroth von Farbe. An andern Stellen behielt ſie, ungeachtet ſie völlig ſchwarz und feſt war, noch einen ſolchen Grad der Hitze, daß wir nicht lange darauf ſtehen konnten, ſondern oft auf die Erde oder auf alte Lava treten mußten, unſre Füße abzukühlen. Wir waren einen guten Weg auf einem großen Stück der letzten Lava, die völlig ſchwarz und hart war, und kälter als das übrige zu ſeyn ſchien, fortgegangen, und ſahen von demſelben auf einen

Strom flüssiger Lava, der in einiger Entfernung langsam in einem hohlen Wege floß. Von ungefähr richtete ich die Augen auf meine Füße, und bemerkte unter denselben etwas, das mich in meinen Betrachtungen sehr beunruhigte. Dies war ein kleiner Strom ähnlicher Materie, der auf einer Seite unter der schwarzen Rinde, auf welcher wir stunden, herabfloß. Der Gedanke, daß diese Rinde nachgeben, und wir in das glühende Flussige, das es bedeckte, hineinsinken möchten, machte, daß wir eilfertig unsern Platz verließen. Einer unserer Wegweiser, der es bemerkte, rief aus: Animo, Animo, Signori! (muthig, muthig, ihr Herren!) sprang gleich auf die Rinde, die wir verlassen hatten, uns zu zeigen, daß sie stark genug sey, und wir nicht Ursache hätten, uns zu fürchten. Wir warfen hierauf große Steine von den schwersten, die wir finden konnten, in diesen Strom, auf dem sie wie Kork auf dem Wasser schwammen, und es erfoderte sehr viele Mühe, ehe wir einen Stecken hineinstoßen konnten. Um diese Zeit fieng es an wolkigt zu werden; dies vereitelte unsre Hoffnung, der Aussicht von der Höhe des Berges zu genießen, und wir hatten keine Lust, weiter zu steigen.

Einige Zeit hernach bestieg ich den Gipfel mit einer andern Gesellschaft — doch halte ich es für billig, Ihnen zu berichten, daß ich von den Volcanen nichts neues zu sagen, und von den Laven keine philosophische Anmerkungen zu machen weiß. Ich kann nicht errathen, wie viel Zeit zu Formirung der Erde gehöre; ich weiß auch nicht, ob sie sich in regelmäßiger Fortschreitung anhäufet, oder ob sie durch verschiedene Zufälle beschleunigt oder verzögert wird, welches zu unzähligen Irrthümern verleiten kann, wenn wir die Zeit nach einer solchen Regel berechnen. Ich verlange nicht im geringsten zu behaupten, daß die Welt eine Stunde

älter

älter ist, als sie Moses macht: weil ich dafür halte, daß die Herren, die in ihren Berechnungen von der seinigen abgehen, sich eben so gut irren können als er; weil ein Versuch, zu beweisen, daß sie älter ist, den Menschen von keinem Nutzen seyn kann; und endlich, weil ein solcher Beweis einen verdeckten Tadel ihres Charakters bey sich führt, wenn man nicht zu gleicher Zeit erweisen kann, daß die Welt mit den Jahren an Weisheit zugenommen habe: denn einer Welt von vier- bis fünftausend Jahren mögen manche Thorheiten übersehen und verziehen werden, die, wenn sie weit länger existirt hätte, unverzeihlich wären.

Nachdem ich Sie zum voraus gewarnet habe, daß ich von allen diesen Dingen nicht handeln, sondern nur, was ich sahe, einfältig beschreiben, und vielleicht einiger Vorfälle, deren keiner von großer Wichtigkeit ist, erwähnen werde, so lasse ich Ihnen die Wahl, den Berg mit mir nach Belieben hinaufzusteigen oder nicht.

Nachdem wir auf den Mauleseln so weit als das erstemal gekommen waren, giengen wir nach dem Theil des Berges, der fast senkrecht ist. Dieser scheint nicht sehr hoch zu seyn; die aber noch nie versucht haben, ihn hinanzusteigen, werden hier weit müder als auf dem ganzen übrigen Theil der Reise, ungeachtet sie sich an den Gürtel halten können, den die Wegweiser zu dem Ende über den Westen tragen. Da dieser Theil des Bergs weit kleiner scheint, als er wirklich ist, so pflegt man sich sehr anzugreifen, in Hoffnung, die Schwierigkeit mit einmal zu übersteigen. Aber die Kohlen, Asche und andre Schlacken geben nach, und der Fuß sinkt gemeiniglich bey jedem Schritt zwey Drittheile zurück; so daß man, ungerechnet daß die Höhe größer ist als sie scheint, die Mühe hat, einen Hügel drey-

mal so hoch, als er wirklich ist, hinanzusteigen. Die demnach zuerst gar zu hurtig sind, und ihre Stärke im Anfang nicht zu Rath halten, haben Ursache ihre Unklugheit zu bereuen, indem sie manchen schmachtenden Blick und manchen vergeblichen Wunsch thun, ehe sie mit ihrem armen Wegweiser, der sie mit fortschleppt, keichend und athemlos an die Spitze gelangen; gleich den jungen Leuten, die, nachdem sie ihre Kräfte in frühen Ausschweifungen verschwendet haben, und zeitig alt geworden sind, sich mit einem unglücklichen Weibe verbinden, welches sie quälend und gequält zu Grabe schleppt.

Wer den Vesuv, so wie er sich am vortheilhaftesten zeigt, sehen will, muß sich des Nachmittags auf den Weg machen; je dunkler die drauf folgende Nacht ist, je besser ist es. Als unsere Gesellschaft zu dem Gipfel des Berges kam, so hatten wir kaum ein anderes Licht, als was in unterbrochnen Strahlen aus dem Volcan fuhr.

Wenn man die Zeiten der wirklichen Auswürfe ausnimmt, so ist das Ansehen und die Quantität dessen, was der Berg auswirft, sehr verschieden. Bisweilen scheint er eine lange Zeit in der vollkommensten Ruhe zu seyn; nichts als ein wenig Rauch steigt aus seinem Schlunde hervor, gleich als ob dies große Feuerungsmagazin, das den Brand so viele Zeitalter unterhalten, endlich erschöpft und nichts als die glühende Asche übrig wäre: dann, wenn man es vielleicht am wenigsten erwartet, wird die Wolke von Rauch dicker, und mit Feuerflammen vermengt; zur andern Zeit fährt Bimsstein und Asche mit zischendem Geräusch heraus. Seit acht Tagen ist der Berg unruhiger, als er seit dem kleinen Auswurf, oder vielmehr dem Ueberkochen der Lava, vor zwey Monaten gewesen ist; und in

der

der Zeit, die wir auf dem Gipfel zubrachten, war der Auswurf stark genug, unsere Neugierde völlig zu befriedigen. Er zeigte sich hier weit stärker, als wir in einer größern Entfernung geglaubt hatten; vor jedem gieng ein Getöse, wie ein Donner, in dem Berge vorher; eine Säule von dickem schwarzen Rauch stieg hierauf mit großer Schnelligkeit hervor, der eine Feuerflamme folgte; und unmittelbar nach derselben flog ein Schauer von Kohlen und Asche, oder glühenden Steinen, in die Luft. Hierauf folgte eine Stille von einigen Minuten, während welcher nichts als eine mäßige Quantität Rauch und Feuer emporstieg, das allmälig zunahm, und sich wie vorhin mit einem Donner und Auswurf endigte. Diese Abwechselungen hielten mit verschiedener Stärke an, so lange wir da waren.

Wie wir ankamen, stelleten unsere Wegweiser uns in einer gehörigen Entfernung von dem Schlunde des Volcans an die Seite, von welcher der Wind herkam, so daß uns der Rauch nicht beschwerlich fiel. Der Wind trieb ebenfalls die hervorgeworfnen Kohlen, Asche und brennenden Substanzen nach der andern Seite hin, und wir liefen keine Gefahr, beschädigt zu werden, als wenn der Auswurf sehr heftig war, und glühende Steine, und solche schwere Substanzen wie Stockracketen, mit großem Getöse und erstaunender Stärke in die Luft geworfen wurden. Da aber diese ein feuriges Ansehen haben, und Zeit dazu gehört, ehe sie herabfallen, so kann man ihnen leicht ausweichen.

Herr Brydone meldet in seiner vortrefflichen Nachricht von dem Berge Aetna, er habe vernommen, daß in einem Auswurf dieses Bergs ganze feurige Felsenstücken mit einem den Donner übertreffenden Getöse in die Höhe geschleudert worden; derjenige

der es ihm erzählt, habe die Zeit von ihrer größten Höhe, bis sie auf den Boden gefallen, berechnet, und befunden, daß sie ein und zwanzig Secunden mit Herabfallen zugebracht haben, daher er den Schluß macht, daß sie siebentausend Fuß hoch gestiegen. Das erfoderte ohnstreitig eine weit stärkere Kraft, als der Vesuv je bewiesen hat. Er selbst maß die Höhe des Auswurfs dieses letztern nach dieser Regel, und die noch so hoch gestiegnen Steine brauchten nicht über neun Secunden zum Herabfallen; folglich waren sie nach jener Berechnung nicht über zwölfhundert Fuß gestiegen — Eine ziemliche Höhe, die den Ehrgeiz des Vesuv schon hätte befriedigen können, wenn es nicht hieße, daß die Steine aus dem Aetna so viel höher stiegen. Ehe man letzterm aber diesen außerordentlichen Vorzug einräumt, so bitte ich diejenigen, welche Herrn Brydone kennen, sich zu erinnern, daß sie wegen der einen Thatsache seine eigne, wegen der andern aber eines fremden Menschen Versicherung haben.

Nachdem wir einige Zeit an dem Ort, wohin uns unsere Wegweiser gestellet, verblieben waren, wurde unsere Gesellschaft kühner, so wie sie mit dem Gegenstande bekannter wurde. Einige giengen um den Volcan herum, und vermehrten dadurch die Gefahr, von den ausgeworfnen Steinen verwundet zu werden. Ihr junger Freund Hännchen wurde sehr durch einen Fall beschädigt, als er einer großen Portion einer feurigen Substanz ausweichen wollte, die ihm gerade auf den Kopf zu fallen schien.

Wenn man die rasche und fröhliche Gemüthsart einiger, die diesen Berg besuchen, in Erwägung zieht, so muß man sich wundern, daß nicht mehr Unglück sich ereignet. Ich habe gehört, daß junge Engländer eine Wette angestellet haben, wer sich am nächsten zu dem

Mun-

Munde des Schlundes wagen, oder am längsten da bleiben würde. Beynahe hätte sich ein fürchterlicher Zufall ereignet, als wir oben waren. Das Ufer, wenn man es so nennen mag, worauf einige von uns, in den Schlund hineinzusehen, gestanden hatten, schoß ein, ehe wir den Gipfel des Bergs verließen. Dies machte auf alle Eindruck, und bewog sie, eine so treulose Nachbarschaft zu verlassen. Den steilen Hügel von Schlacken und Kohlen, der uns im Hinaufsteigen so sauer geworden, waren wir im Augenblick hinunter; da aber die Nacht sehr dunkel war, so wurde uns der Weg in dem rauhen Thal zu der Einsiedeley, wo die Maulesel warteten, sehr beschwerlich. Inzwischen sollte ich mich schämen, der Beschwerlichkeit dieser Wanderschaft zu erwähnen, da zwey Damen aus Genf in unserer Gesellschaft waren. Eine derselben, die schwanger war, begleitete ihren Ehemann bis an die Einsiedeley, und es kostete Mühe, sie zu bereden, hier zurückzugehen. Die andre bestieg den Gipfel, und kehrte mit der übrigen Gesellschaft zurück.

Ehe wir nach Neapolis giengen, erfrischten wir uns in einem kleinen Gasthofe unten am Berge, mit einigen Gläsern von einem sehr guten schmackhaften Wein, Lachrima Christi genannt, und erfuhren die Wahrheit dessen, was ein italienischer Dichter bemerkt, daß die Wirkungen dieses Weins mit seinem Namen einen starken Contrast machten:

Chi fù de Contadini il più indiscreto
Che a sbigottir la gente
Diede nome dolente
Al vin che sopra ogn' altro il cuor fà lieto?
Lachrima dunque appellarassi un' riso
Parto di nobilissima vindemia.

LXII. Brief.

Neapolis.

Ihre Nachricht von dem Gesundheitszustand unsers Freundes macht mir viel Bekümmerniß, um so mehr, da ich seine mit dem Arzt getroffene Veränderung nicht billigen kann. Sie sagen, der Arzt, unter dessen Aufsicht er jetzt ist, habe seinen Geist in medicinischen Untersuchungen so sehr angestrengt, daß er kaum einen Gran schlichten Menschenverstand blicken läßt, wenn das Gespräch auf andere Dinge fällt; und daß er, ob er gleich eingebildet, eitel und praleriſch in seiner Profession, und in den gewöhnlichen Geschäften des Lebens voller falscher und ungereimter Begriffe zu seyn scheint, dennoch ein sehr geschickter Arzt ist, und viele bewundernswürdige Curen gethan hat. Glauben Sie mir, wertheſter Freund! das ist unmöglich; denn medicinische Geschicklichkeit ist keine Zauberruthe, die von ungefähr gefunden wird, und ihre bewundernswürdige Gewalt über einen Dummkopf und über einen vernünftigen Mann ohne Unterschied erstreckt. Die Anzahl der schwachen Schwätzer, die in dieser Profession ihr Glück gemacht haben, ist kein Beweis für das Gegentheil. Ich sage nicht, daß dergleichen Leute sich kein Vermögen sammlen können; ich behaupte nur, daß sie nicht sehr tüchtig sind, Krankheiten zu heilen. Einverständniß mit Apothekern, Wärterinnen und einigen waschhaften alten Weibern wird ihnen zu dem erstern verhelfen; aber ein aufgeklärter Verstand und eine gute Portion natürlichen Scharfsinnes sind zu dem zweyten und zu jedem Geschäft, das Nachdenken erfodert, unumgänglich nöthig. Ohne diese werden selbst aus der Erfahrung falsche Schlüsse gezogen werden, und die Gelehrsamkeit wird einen Mann in seinen Irrthümern

bestär-

bestärken, und ihn noch vollkommener zum Phantasten machen.

Die Arzneykunst ist unter allen diejenige, von der der größte Theil der Menschen die wenigsten Einsichten hat, um die Geschicklichkeit derer, die sich damit befassen, erkennen zu können: denn die Wissenschaften, die dahin führen, sind bey der gewöhnlichen Erziehung aus der Mode gekommen, und ihre Ausübung ist mehr in Kunstwörtern und hieroglyphischen Zeichen verhüllet worden. Aber nach meinem Dünken ist der sicherste Maaßstab, nach welchem Männer, die zu dieser Profession nicht erzogen sind, von denen, die dazu angeführt sind, ein Urtheil fällen können, jener Grad des Scharfsinns und der Einsicht, die sie bey Gegenständen entdecken, die allen überhaupt gleich offenbar sind, und von allen, die in Gesellschaft leben, verstanden werden müssen. Sie sagen mir nicht eigentlich, was andre vorgeschrieben haben, sondern nur, daß der vorige Arzt fast gänzlich auf Bewegung und Diät gehalten, dieser aber unserm Freunde durch Hülfe balsamischer und Brustarzneyen, die er in Ueberfluß verordnet, und sie in der Lungensucht (pulmonary consumptions) für so wirksam hält, mit einer schnellen Hülfe schmeichelt.

Ich beklage mit Ihnen die traurigen Wirkungen, welche den Namen dieser Krankheit Ihnen besonders fürchterlich machen; und da ich Ihre freundschaftliche Bekümmerniß um Herrn —— kenne, so wundre ich mich nicht, über Ihr ernstliches Verlangen, von der Natur einer Krankheit, die ihm drohet, und die so vielen unserer Freunde nachtheilig gewesen ist, etwas zu wissen. Aber ich wundre mich, daß Sie keinen erleuchtetern Lehrer gewählt haben, da Sie deren so viele um sich sehen. So überzeugt ich bin, daß ich auf alle

die

die verbindlichen Ausdrücke, deren Sie sich aus Partheylichkeit für meine Meynungen bedienen, keinen Anspruch machen darf, so schmeicheln mir doch einige derselben zu sehr, als daß ich Ihnen Ihr Verlangen abschlagen sollte. Wenigstens werden meine Gedanken, so wie sie sind, das Verdienst haben, daß sie deutlich zu verstehen sind. Ich werde Ihren Befehl, Sie auf kein medicinisches Buch zu verweisen, beobachten, und alle Kunstwörter, die Sie so sehr verabscheuen, sorgfältig vermeiden. Daß Sie meinen Brief einigen von der Facultät zeigen wollen, kann ich mir, wenn Sie es wollen, immer gefallen lassen: denn diejenigen, welche die größte Kenntniß von ihrer Kunst haben, sind auch von der Ungewißheit derselben am besten überzeugt, und desto nachsichtsvoller bey den Fehlern und Irrthümern anderer.

Ach! mein Freund! wie ist es möglich, daß Aerzte Fehler vermeiden können? Wenn der geschickteste Künstler die unrichtigen Bewegungen einer Uhr verbessern wollte, würde er nicht Gefahr laufen, zu schaden, statt Gutes zu thun, so lange ihm die Einrichtung und die Art, wie die Hauptfedern auf einander wirken, unbekannt ist? Aerzte sind in der Lage eines solchen Künstlers; denn ob es gleich ausgemacht ist, daß die Nerven die Werkzeuge der Bewegung und Empfindung sind, so ist ihr Bau doch unbekannt. Einige Zergliederer versichern, daß sie undurchdringbare Fasern sind; andere halten sie für feine Röhren, die ein flüssiges Wesen in sich fassen. Aber von welcher Natur dies Flüssige sey, ob es bloß zur Nahrung der Nerven selbst dient, oder ob es das Mittel sey, wodurch sie andern Theilen Gefühl und Bewegungskraft mittheilen, ist selbst von denen nicht ausgemacht, die ihr Daseyn behaupten. Weit weniger kann man erklären, wie im Gehirn entstandene Begriffe, vermittelst fester

Fasern

Fasern oder eines in Röhren enthaltenen Flüssigen, den Armen und Beinen nach Belieben Bewegung mittheilen können. Wir wissen nicht, woher der Wille, der keinen Einfluß auf die Bewegung des Herzens eines Thiers hat, die Füße seinem Wink gehorsam findet; und wir wissen es eben so wenig zu erklären, wie ein Mensch durch bloßes Wollen ein Bein über das andre bewegen kann, als wie er durch eben dieses Mittel Ossa auf den Gipfel des Olymp würde bewegen können. Jenes ereignet sich alle Augenblick; dieses würde für ein Wunder gehalten werden: aber beydes ist gleich unerklärbar. Da nun Dinge, die zum Leben so unendlich wesentlich sind, nicht begriffen werden können, so haben wir mehr Ursache zu erstaunen, daß Krankheiten durch die Geschicklichkeit des Arztes erleichtert oder geheilet werden können, als uns zu wundern, daß so viele seine Kunst vereiteln.

Ohnstreitig hat der Satyriker Recht, wider den Eigendünkel und die Unwissenheit vieler einzelner Glieder dieser, wie aller andern Professionen, die Feder zu ergreifen; aber wider die Kunst selbst sie zu führen, ist ungerecht: denn ohngeachtet der Dunkelheit, in welcher einige Theile der thierischen Haushaltung verhüllet sind, so werden doch viele Krankheiten geheilet, und einige der schwersten und unangenehmsten, denen die menschliche Natur unterworfen ist, werden mit Gewißheit durch die Arzneykunst curirt.

Zum Unglück für die Menschheit, und besonders für die Einwohner Grosbritanniens, gehört die Lungensucht nicht zu denselben.

Diese Krankheit kann aus verschiedenen Ursachen entstehen:

1. aus äußerlichen Wunden oder Quetschungen;

2. aus

2. aus der Pleureſie, welche Krankheit ſowohl eine Entzündung der Lunge ſelbſt, als der ſie bedeckenden Häute in ſich ſchließt;

3. aus dem Berſten einiger Blutgefäße der Lunge ohne äußere Beſchädigung, welches aus einem fehlerhaften Bau der Bruſt, und der Dünnheit der Gefäße entſteht;

4. aus gewiſſen kleinen Blattern in der Lunge.

Die erſte genannte Urſache iſt eine äußerliche Quetſchung oder Wunde.

Wenn die Lunge durch einen Zufall dieſer Art verletzt wird, ſo iſt die Cur weit gefährlicher und ſchwerer, als wenn ſich dergleichen an den meiſten andern Theilen des Körpers ereignet: denn die Lunge iſt ein Werkzeug, das zu dem Leben unumgänglich nöthig iſt, und wenn ihre Bewegung aufgehalten wird, ſo leiden andre thieriſche Verrichtungen mit darunter; denn ſie iſt von einem ungemein zarten Gewebe, und wenn daſſelbe erſt einmal beſchädigt worden iſt, ſo wird der Schade leicht größer, weil ſie in einer beſtändigen Bewegung, und dem Zugang der äußern Luft ausgeſetzt iſt, welche beyden Umſtände der Heilung der Wunden keinen Vortheil bringen; und weil die Maſſe des Bluts, das in dem ganzen Körper ausgetheilt wird, vorher durch die Lunge geht, folglich ihre Blutgefäße weit zahlreicher als die von andern Theilen des Leibes ſind.

Wenn wir dieſe Eigenſchaften in Erwägung ziehen, ſo iſt es natürlich, daraus den Schluß zu machen, daß jede Wunde der Lunge nothwendig tödtlich ſeyn müſſe; aber die Erfahrung hat das Gegentheil gelehret. Viele Lungenwunden heilen von ſelbſt, durch die erſte Intenſion (firſt intention), wie man es nennet.

net. Der Arzt kann ein Fieber verhüten, wenn er dem Patienten verordnet, in gehöriger Quantität Blut zu lassen; er kann auch die Diät einrichten: aber die Cur muß er der Natur überlassen, welche sie mit größerer Gewißheit bewirken wird, wenn man sie nicht durch den Balsam, den der Verwundete in solchen Fällen oft einschlucken muß, störet. Wenn aber die Wunde aus unvernünftiger Behandlung, oder wegen ihrer Größe, oder aus dem schlechten Verhalten des Patienten, in ein Geschwür mit hektischen Zufällen ausartet, so muß die Krankheit behandelt werden, als wenn sie aus einer der andern Ursachen entstanden wäre.

Die Pleuresie, oder Entzündung der Lunge, ist eine Krankheit, die in kalten Ländern häufiger als in warmen, im Frühling häufiger als in den andern Jahrszeiten ist, und blutreiche Leute eher als andere angreift.

Häufige wiederholte Aderlässe, Bähungen, Blasenpflaster nahe bey dem beschädigten Theil, und eine kühlende verdünnende Diät, heben dieselbe gemeiniglich, ohne daß es schlimme Folgen nach sich ziehet. Bisweilen, wenn im Anfang das Blutlassen in gehöriger Quantität unterlassen wird, bisweilen auch, ungeachtet aller möglichen Sorgfalt, endigt sie sich in einem Geschwür, das, wenn es aufbricht, den Patienten erstickt; oder wenn die Materie aufgehustet wird, so wird es ein offnes Geschwür, und bringt besagte Krankheit hervor.

Die dritte Ursache der Lungensucht ist ein Blutspeyen wegen geborstener Gefäße der Lunge ohne äussere Wunde oder Beschädigung. Personen von blonder Farbe, zarter Haut, schlankem Wuchs, langem Halse und enger Brust, sind demselben mehr als andre unterworfen. Die wegen ihrer Bildung schon zu dieser

ser Krankheit die Anlage haben, werden am meisten davon angegriffen, wenn sie völlig ausgewachsen sind; Frauenzimmer von funfzehn bis drey und dreyßig, Männer zwey bis drey Jahr später. In Großbritannien überfällt die, deren Körperbau darnach eingerichtet ist, das Blutspeyen gemeiniglich im Frühjahr oder Anfang des Sommers, wenn das Wetter sich plötzlich aus der Kälte in außerordentliche Hitze verwandelt, und die Hitze das Blut verdünnet, ehe die festen Theile verhältnißmäßig aus dem eingeschrumpften Zustande, darein sie durch die Kälte des Winters gerathen, wieder aufgelöset sind. Wenn eine Person, die Brüder oder Schwestern, oder nahe Verwandte an der Lungensucht verloren hat, ein Blutspeyen bekommt, so giebt dieser Umstand Ursache zu vermuthen, daß der Fall bey ihr gefährlicher seyn wird.

Heftige Leibesbewegungen können eine Zerreißung der Blutgefäße in der Lunge, selbst bey denen, die keine angeerbte Anlage zu solcher Krankheit haben, verursachen; um so mehr haben diejenigen, die solche Anlage haben, sich dafür zu hüten. Heftige Bewegung ist im Frühling gefährlicher, als in den andern Jahrszeiten; und wenn sie auf dem Gipfel hoher Berge von denen vorgenommen wird, die nicht gewöhnlich daselbst wohnen, so wird sie für gefährlicher als in den Thälern gehalten. Die plötzliche Verminderung des Gewichts des Dunstkreises, die mit der Bewegung mitwirkt, macht, daß die Gefäße leichter brechen. Das Allerschädlichste für Leute, die zum Blutspeyen geneigt sind, sind die Blasinstrumente. Vor dem Blutspeyen bemerken einige eine Beschwerde in der Brust, kurzen Athem und salzigten Geschmack des Speichels: das sind aber keine beständige Merkmale.

Diese Krankheit nähert sich bisweilen so schleichend als möglich. Die Substanz der Lunge, die so voller

Blut-

Blutgefäße ist, ist nicht so reichlich mit Nerven versehen, daher kann die Lunge wirklich angegriffen seyn, ehe die Gefahr sich durch heftigen Schmerz äußert. Bisweilen geschieht es, daß Leute von obbesagtem Körperbau in der Blüthe ihres Lebens, und gemeiniglich in dem Frühling, mit einem schwachen Husten befallen werden, der allmälig ohne Schmerz, Brustweh, schwerem Athemholen oder Blutspeyen stärker wird. Alle Nächte kommt ein schleichendes Fieber, das alle Morgen mit Schweiß aufhört. Diese Merkmale vermehren sich täglich, und ungeachtet zeitiger Aufmerksamkeit und geglaubten besten Rath, sinken die unargwöhnischen Schlachtopfer allmälich ins Grab.

Diejenigen, welche durch ihren Körperbau, oder wegen der in ihrer Familie schon gewesenen Krankheit, zu derselben eine Anlage haben, müssen auf die Diät besonders Acht geben. Eine mäßige und kühlende Diät ist die beste. Heftige Leibesübungen, und alle Bewegungen, die das Blut erregen, müssen sie vermeiden, und im Frühjahr Blut lassen. Wenn es ihre Umstände erlauben, so müssen sie die kalten Monate in einem mildern Klima zubringen; wenn sie aber im Winter in Großbritannien zu bleiben genöthigt sind, so müssen sie Flanell auf der Haut tragen, und alle Vorsicht anwenden, daß sie sich nicht erkälten.

Die vierte oben angeführte Ursache sind kleine Blattern in der Lunge.

Das nasse neblichte veränderliche Wetter, das in Großbritannien herrscht, ist Ursache, daß die Einwohner mehr als in mildern und einförmigern Himmelsgegenden zu Flüssen, gichtigen Zufällen, Seitenstechen und andern von verhinderten Ausdünstungen herrührenden Krankheiten geneigt sind. Eben dieselbe Ursache veranlaßt bey den Einwohnern von Großbri-

tannien Verstopfung der Drüsen, Geschwülst und Blattern in der Substanz der Lunge. Geschwülste sind häufiger als man glaubt. Personen, bey denen sie sich durch Schwellen der Drüsen im Halse und andere äussere Merkmale zeigen, können auch innerlich davon angegriffen seyn. Das ist den Zergliederern todter Körper bekannt. Bey Untersuchung solcher Körper, die an der Lungensucht gestorben sind, finden sich, außer den offnen Geschwüren in der Lunge, gemeiniglich viele kleine harte Geschwülste (tumours) oder Blattern (tubercles), einige mit Eiter; andre enthalten, wenn sie aufgeschnitten werden, einen kleinen blaulichten Fleck von der Größe wie kleiner Schrot. Hier fängt die Fäulung, oder Formirung des Eiters eben an. In andern ist die Blatter völlig hart, und die Farbe der ganzen Substanz weißlich. Blattern können in diesem Zustande, ohne viele Beschwerde, lange in der Lunge seyn; wenn sie aber durch häufige Katarrhe oder andre reizende Ursachen in Entzündung gerathen, so eitern sie, brechen auf, und werden zum Geschwür. Durch Sorgfalt und Aufmerksamkeit kann man verhüten, daß die Blattern sich entzünden, oder der Eiterung vorbeugen. Wenn aber diese einmal da ist, und die Blatter zum Geschwür wird, so kann kein Mittel den Fortgang hindern. Es geht fort, bis es aufbricht. Wenn dieses nahe bey einem großen Luftgefäße geschieht, so kann eine unmittelbare Erstickung darauf folgen; mehrentheils aber wird der Eiter aufgehustet.

Aus oben angeführten Umständen des zarten Gewebes, der beständigen Bewegung der zahlreichen Blutgefäße der Lunge läßt sich leicht erachten, daß ein solcher Schade weit schwerer als eine aus äußerlichen Ursachen entstandene Wunde zu heilen sey. So unstreitig dieses ist, so giebt es doch viele Beyspiele, daß auch diese Schäden geheilt sind. Der Eiter vermin-

dert

dert sich täglich durch den Auswurf, und das Geschwür heilet allmälig, freylich nicht durch die Kraft der Arzney, sondern durch die beständige Bemühung der Natur, die Gesundheit des menschlichen Körpers durch ihre eigne uns unbegreifliche Mittel wieder herzustellen.

Es wird nöthig seyn, zu bemerken, daß Personen, die wegen ihres Körperbaues dem Blutspeyen am meisten ausgesetzt sind, auch eine größere Anlage als andere zu Blattern in der Lunge haben. Die Krankheit, welche krampfigte Engbrüstigkeit (spasmodic asthma) genannt wird, ist mit zu den Ursachen der Lungensucht gerechnet worden. Es würde ein größerer Grad des Zutrauens zu seinem Urtheil, als ich zu dem meinigen habe, erfodert werden, wenn man behaupten wollte, daß diese Krankheit zu den Blattern in der Lunge nichts beytragen könne; aber das kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich oft Personen gefunden habe, die von einer krampfigten Engbrüstigkeit in dem heftigsten Grad, und von den beunruhigendsten Merkmalen begleitet, eine sehr lange Zeit gequälet wurden, bey denen aber dieses Leiden endlich plötzlich verschwand, ohne je wieder zu kommen, und die nachher viele Jahre einer vollkommenen Gesundheit genossen. Es ist nicht glaublich, daß in diesen Fällen Blattern entstanden sind, bey einigen zuverlässig nicht, weil deren Körper nach ihrem durch andre Krankheiten verursachten Tode geöffnet worden, da die Engbrüstigkeit schon einige Jahre vorher verschwunden war.

Gewisse Ausbrüche der Haut, die mit einem Fieber verknüpft sind, besonders die Kinderblattern, und noch öfterer die Masern, lassen einen Grund zur Lungensucht zurück. Inzwischen mag die Krankheit entstehen aus welchen Ursachen sie wolle, so ist sie im

höchsten Grade gefährlich, wenn sich einmal ein Geschwür, mit einem hektischen Fieber verbunden, in der Lunge gesetzt hat. Wenn es sich unglücklich endigt, so sind die Merkmale ein schneller Puls, eine Empfindung der Kälte, da doch die Haut des Patienten jedem, der sie anfühlt, heiß scheint, unregelmäßiges Schaudern, heftiger Husten, mit Blut gefärbter Auswurf des Eiters, Morgenschweiß, hochrothe Stellen auf den Wangen, heiße Hände, außerordentliche Magerkeit, krumme Nägel, geschwollene Beine, Schwindel, Aberwitz, worauf der Tod bald folgt.

Diese Kennzeichen zeigen sich nicht in jedem Falle. Obgleich die Magerkeit in dieser Krankheit größer als in einer andern ist, so bleibt doch der Appetit oft stark und ununterbrochen bis zu Ende; und obgleich bisweilen der Aberwitz vor dem Tode hergeht, so bleibt der Patient doch in vielen Fällen dem Ansehen nach vollkommen bey Verstande, außer daß er, ungeachtet aller vorhergehenden Zufälle, bis auf den letzten Augenblick die vollkommenste Hoffnung zur Genesung behält.

Wollte der Himmel! es wäre so leicht, die Heilungsart zu bestimmen, als die Merkmale einer Krankheit zu beschreiben, welche von einer so furchtbaren Natur ist, und wider die die Macht der Arzneykunst mit so schlechtem Erfolg angewandt wird, daß man Ursache zu befürchten hat, daß die zu ihrer Hebung gebrauchten Mittel den unglücklichen Ausgang mehr beschleunigen, als verzögern. Wenn ich die Arzneyen zergliedern wollte, die lange im Gebrauch gewesen, und mit den größten Lobeserhebungen wegen ihrer ungemeinen Kraft in Heilung innerlicher Quetschungen, Lungengeschwüre und anhaltender Auszehrung beehrt worden sind, so würde ich Sachen nennen, die in vielen

Fäl-

Fällen als schädlich zu scheuen, in andern als unnütz zu verwerfen sind.

Seewasser, und einige mineralische Brunnen, welche unstreitig in Drüsen- (scrophulous) und andern Krankheiten heilsam sind, sind bey der Auszehrung nachtheilig, wenigstens unwirksam befunden worden; man hat nicht Grund genug, sich auf diese oder eine andre bekannte Arzney, zur Vorbeugung oder Auflösung der Blattern in der Lunge, zu verlassen. Queckfilber, das so wirksam befunden worden, andre Geschwüre zur Heilung zu bringen, thut bey diesen keine gute Wirkung; ob sich gleich einige Aerzte einbilden, es könne im Anfang Dienste thun, die Blattern aufzulösen, ehe sie in die Eiterung gerathen. Da man aber, so lange der Mensch lebet, keinen unwiderleglichen Beweis von entstandnen unschmerzlichen Geschwulsten führen kann, so kann man auch nicht beweisen, daß sie durch Queckfilber geheilt worden sind.

Verschiedene Harze, und natürliche und künstliche Balsame sind lange zu Beförderung der Heilung äusserlicher Wunden und Geschwüre für heilsam geachtet, und daher bey vielen Salben und Pflastern zum Grunde gelegt worden. Nachher gerieth man auf den Wahn, daß eben diese Mittel, innerlich gebraucht, dieselbige Wirkung bey innerlichen Geschwüren leisten würden, und man fieng an, viele dieser Harze und Balsame in verschiedenen Gestalten für die Lungensucht zu verschreiben. Inzwischen sind die Folgerungen, worauf man sich gründete, ein wenig seicht, und bey weitem nicht schlußrichtig; denn zugestanden, daß die Balsame zu Heilung der Wunden beytrügen, wenn sie unmittelbar auf die Stelle gelegt werden, so würde daraus nicht folgen, daß sie ihre Heilungskraft durch den ganzen Proceß der Verdauung von dem Magen

zu der Lunge ungeschwächt behalten. Aber genaue Wundärzte haben entdeckt, daß die Körner im Fleisch (granulations), die sich hervorthun, den Verlust der Substanz in äußern Wunden zu ersetzen, und die Heilung oder Häutung aller Arten Verletzungen keineswegs aus einer thätigen Kraft der Pflaster und Salben entstehen, die darauf gelegt werden, sondern gänzlich ein Werk der Natur sind, und am besten befördert werden, wenn die sanftesten Sachen, oder auch nur trockne Leinwand gebraucht werden; und daß hitzige Harze, Gummata und Balsame die Cur mehr verzögern als befördern: daher muß der innere Gebrauch solcher Mittel aus eben den Gründen, aus denen sie ehemals angenommen wurden, jetzt verworfen werden.

Keine Schlüsse müssen gelten, wenn sich die Erfahrung widersetzt. Aber die Aerzte haben entgegenlaufende und widersprechende Schlüsse in Rücksicht auf die Wirkung der natürlichen und künstlichen Balsame gemacht, selbst dann, wenn sie alle Theorie bey Seite gesetzt, und allein aus der Praxis und Erfahrung von ihrer Kraft geurtheilt haben. Dies ist wenigstens hinreichend, zu beweisen, daß ihre Wirksamkeit sehr räthselhaft ist. Ich, meines Theils, kann nach den klärsten Versuchen und genauesten Beobachtungen, die ich habe machen können, nicht sagen, daß ich sie je in hektischen, aus einem Lungengeschwür entstandenen Zufällen von einigem Dienst gefunden habe; und gemeiniglich sind die Aerzte, auf deren Urtheil ich mich mehr als auf mein eignes verließ, einerley Meynung mit mir gewesen.

Es ist gar nicht ungewöhnlich, eine Cur durch die Mittel, die sie beschleunigen sollten, verzögert zu sehen, und die Aerzte, die ihre Praxis auf theoretische Schlüsse gründen, sind nicht die einzigen, denen dies

Unglück

Unglück widerfährt. Die, welche die Erfahrung zu ihrem einzigen Wegweiser annehmen, sind demselben ebenfalls ausgesetzt, wenn sie nicht von Unpartheylichkeit geleitet, und von natürlicher Scharfsicht erleuchtet werden. Einer kann zwanzig Jahr eine Arzney vorschreiben, die in allen Fällen ein wenig Schaden gethan hat, doch nie so viel, daß sie die Natur verhindert hätte, endlich das Uebel zu heben; und wenn der Ruf dieser Arzney angegriffen wird, so kann er sich auf zwanzigjährige Erfahrung berufen. Man muß sich erinnern, daß, so oft der Körperbau durch Zufälle oder Krankheit in Unordnung geräth, die Natur sich um die Wiederherstellung desselben bemühet. Glücklicher Weise hat sie viele Hülfsmittel und mancherley Arten, ihren Zweck zu erreichen, und gar oft gelingt es ihr am besten ohne Hülfe der Arzney. Aber auch mit dieser Hülfe gelingt es ihr oft nichts desto weniger, und da sind denn bisweilen Arzt und Kranker überzeugt, daß die Mittel, welche die Cur nicht verhinderten, sie wirklich ausgerichtet haben.

Ein Bauer wird mit einem Schauder befallen; es folgt etwas Fieberhaftes darauf, und ein schwacher Husten. — Er legt sich zu Bette, außerordentliche Hitze und Durst treiben ihn, reichlich klares Wasser zu trinken; am andern oder dritten Tag bricht ein starker Schweiß aus allen Poren hervor, und endigt die Krankheit. Ein Reicher empfindet eben die Zufälle, die aus eben der Ursache entstehen, und durch eben die Mittel in eben der Zeit gehoben werden würden: aber er läßt den Apotheker fodern; dieser sendet sogleich Brustsäfte, den Husten zu heben, und giebt nachher ein Brechmittel, den durch die Säfte verursachten Ekel wegzunehmen. Hitze und Fieber vermehren sich; der Arzt wird gerufen; er verordnet einen Aderlaß, die Fieberhitze zu dämpfen, und giebt einige Arzneyen. Dieses alles ver-

hindert die natürliche Krisis durch den Schweiß. Der Kranke wird ferner alle zwey bis drey Stunden mit Pulver und Tropfen gemartert, und die Natur kann das Fieber in sechs oder sieben Tagen nicht vertreiben, wie sie sonst gethan haben würde. Gemeiniglich thut sie jedoch zuletzt das Ihrige, und dann rühmen sich Arzt und Apotheker der glücklichen Wirkungen ihrer Geschicklichkeit, und ärndten den Dank ihres Patienten, ihn von einem gefährlichen Fieber befreyet zu haben.

Ein jeder, der nur gewöhnliche Einsichten, und von medicinischen Dingen Kenntnisse hat, muß genug gesehen haben, ihn zu überzeugen, daß diese Beschreibung nicht übertrieben ist; daraus aber muß man keineswegs den Schluß ziehen, daß die Arzneykunst der Menschheit von keinem Nutzen sey. Es giebt viele Krankheiten, in welchen die Natur ohne den Beystand der Aerzte unterliegt. Es ist die Pflicht des einsichtsvollen und erfahrnen Arztes, diese von den andern zu unterscheiden, und Einfältigen oder Betrügern das Verdienst von Curen zu überlassen, von denen sie wissen, oder wissen sollten, daß die Natur dabey nichts ausrichten kann.

Einige Aerzte, die alle Harze und Gummata in hektischen Krankheiten als unnütz oder schädlich abgeschafft haben, behalten die Myrrhen doch noch bey: aber so viel ich Erfahrung davon gehabt, dient dieses Harz nur in hektischen Zufällen, die aus einer durch übermäßige Ausleerungen von mancherley Art verursachten Schwäche, nicht aber aus Lungengeschwüren entstehen. Da es völlig ausgemacht ist, daß die Myrrhen in solchen Fällen nützen, so verdiente es eine Untersuchung, ob sie mehr oder weniger Nutzen schaffen, als die Fieberrinde. Ich habe des Blutlassens und einer mäßi-

gen,

gen, verdünnenden Diät als der kräftigsten Mittel erwähnt, allen Schäden der Lungen aus Entzündungen vorzubeugen, und sie zu heilen. Bey äußern Wunden und Verletzungen der Lunge erleichtert diese Methode die unmittelbare Heilung durch die erste Intention. Es ist das Hauptmittel, darauf man sich in der Heilung des Seitenstichs (pleuresie) verlassen kann; und oft ist es einer Verabsäumung, oder einem zu sparsamen Gebrauch dieser Ausleerung zuzuschreiben, wenn sich die Krankheit mit einem Geschwür endigt. Bey Leuten, die wegen ihres Körperbaues, oder ihrer Constitution, eine Anlage zum Blutspeyen haben, kann es vorbeugen, daß die angeschwollenen Gefäße nicht zerspringen: denen, die Blattern in der Lunge haben, ist es von dem größten Nutzen; denn es verhindert dieselben, sich zu entzünden, und zu Geschwüren zu werden. Wenn sie aber wirklich schon zu Geschwüren geworden sind, so zweifle ich sehr, daß es rathsam sey, die Cur durch wiederholtes Blutlassen, wenn es auch in kleinen Quantitäten geschieht, zu unternehmen. Man hat dies Mittel oft versucht, ich fürchte aber, der Erfolg wird nicht sehr zur Fortsetzung ermuntern. Es ist nicht zu läugnen, daß in jeder Periode dieser Krankheit sich Merkmale zeigen können, welche diese Ausleerung erdern: aber es ist ein großer Unterschied in der Anwendung dessen, was als ein gelegentliches Palliativ anzusehen ist, und dessen, wovon wir eine gründliche Cur zu gewarten haben. In dem einen Falle wird es nur gebraucht, wenn ein besonderer Umstand sehr dazu anräth; in dem andern bey gewissen bestimmten Zeitpunkten, die Umstände mögen darauf dringen oder nicht, und da kann es den schon entkräfteten Kranken noch mehr schwächen, ohne daß wir den Trost haben, gewiß zu wissen, daß es eine andere Wirkung gehabt hat.

Blasenpflaster schwächen nicht so sehr. In Seitenstechen sind sie von unstreitigem Nutzen; vielleicht, daß sie durch Erregung äußerer Entzündungen beytragen, das zur Entzündung Geneigte in der Brust abzuziehen; vielleicht — Doch, auf was Art sie auch wirken, so dünkt mich, ich habe Blasenpflaster und Haarseile, besonders letztere, ungemein dienlich gefunden, selbst nachdem die Kennzeichen eines Lungengeschwürs sich zeigeten.

Was die zahlreichen Arten Elixire, Latwergen und Säfte anlangt, die aus Oelen, Harzen und Syrupen zusammengesetzt sind, und von der Höflichkeit der Receptschreiber pectoral genannt werden, so bin ich überzeugt, daß sie in dieser Krankheit keine Dienste thun, und selten eine andre Wirkung haben, als daß sie den Magen beschweren, und die Verdauung der zuträglichen Nahrungsmittel verhindern. Weit entfernt, in dieser Krankheit von einem dauerhaften Nutzen zu seyn, kann man sich nicht einmal darauf verlassen, daß sie den Husten auf eine Zeit lang lindern. Wenn er zu beschwerlich wird, sind sanfte Opiate noch immer die besten Palliative. Einige wenden zwar dawider ein, daß sie den Auswurf verhindern: allein sie haben diese Wirkung nur, in sofern sie den Reiz zum Husten einschläfern; man wird des Morgens, wenn der Einfluß des Opiats vorüber ist, dieselbige Quantität aufhusten. Es ist sicherlich besser, daß der Eiter sich anhäuft, und der Patient ihn auf einmal ausspeyet, als daß er dadurch von der Ruhe abgehalten, und die ganze Nacht mit Husten und Speyen gequält wird. Inzwischen müssen diese Palliative mit großer Vorsicht gebraucht, nie gegeben werden, so lange der Kranke eine leidliche natürliche Ruhe genießt. Auf diese Art gebraucht können sie keinen Schaden thun, und die, welche die Hülfe einer Arzneyart verwerfen, die in dem kläglich-

sten

sten Zustande dieser Krankheit Erleichterung und Ruhe verschafft, sollten bessere Beweise geben, als bisher erschienen sind, daß sie ihren Kranken eine schätzbarere dauerhaftere Erquickung zu verschaffen vermögen, als der sie dieselben berauben.

Die bekannte Kraft der Chinarinde in vielen Krankheiten, besonders in Wechselfiebern, das Ausbleiben der Kennzeichen, die sich regelmäßig alle Tage bey einem gewissen Grad der Lungensucht einstellen, und ihr gewissermaßen das Ansehen einer abwechselnden Krankheit geben, wozu noch die Fehlschlagung aller andern Mittel kamen, bewogen die Aerzte, jene edle Arzney in dieser Krankheit zu gebrauchen. Diesen Versuchen zu Folge ist die Rinde nun ziemlich durchgängig für ein dienliches Mittel in hektischen Krankheiten erkannt worden, die aus Schwäche und andern Ursachen, nur nicht aus Lungengeschwüren entstehen. Wenn aber die Krankheit aus dieser letzten Ursache herrührt, so erklären einige achtungswürdige Aerzte sie allezeit für schädlich. Ich bin der ersten Meynung zugethan, und die andere zu bestreiten würde mir vielleicht nicht anstehen. Inzwischen sey es mir erlaubt, anzumerken, daß die einsichtsvollesten Practici auf die Gedanken gerathen können, daß eine sehr heilsame Medicin schädlich sey, wenn sie in dem schlimmsten Zeitpunkt der Krankheit gegeben wird, in welcher kaum einige Arzney Nutzen schafft. In jedem Zeitraum der Krankheit kann Vitriolelixir gebraucht werden. Es ist eine angenehme und sichere Arzney, und besonders kräftig, wenn der Patient von vielem Schweiß beschwert wird.

Nachdem ich meine Gedanken aus Gehorsam gegen Ihre Befehle freymüthig entdeckt habe, so belieben Sie zu bemerken, daß ich außer den schon erwähnten Einwürfen wider die Person, dessen Sorgfalt Ihr

Freund

Freund jetzt anvertrauet ist, es nicht billigen kann, daß er ihm so viele Arzneyen giebt, und ihn in einer Jahrszeit in der Stadt zurückhält, da er auf dem Lande das genießen kann, was allen Arzneyen vorzuziehen ist: Luft, Bewegung, und, erlauben Sie mir hinzuzusetzen, Diät.

Wenn ich unsers Freundes Krankheit früher gewußt hätte, so würde ich ihm gerathen haben, den Frühling in dem südlichen Frankreich zuzubringen: aber in der Jahrszeit, in welcher Sie diesen Brief empfangen, ist Englands gemäßigte Wärme und erfrischendes Grün der schwülen Hitze und den versengten Feldern des südlichen Frankreichs vorzuziehen. Nach dem Begriff, den ich von seiner Krankheit habe, rathe ich ohne Bedenken, daß Sie ihn zu bereden suchen, seine Arzneyen bey Seite zu werfen, und London ohne Aufschub zu verlassen. Da er das Reiten so gut ertragen kann, so lasse man ihn diese Bewegung in einer von dem Rauch der Stadt befreyeten, von dem Duft der Pflanzen und grünen Kräuter geschwängerten Gegend genießen: ein Duft, der mit mehrerm Rechte pectoral genannt werden mag, als alle erhitzende Harze, oder beschwerende Oele, an welchen dieser Ausdruck entehrt wird. Er mag im Sommer zu Bristol das Wasser trinken, und in der Gegend reiten. Er wird leicht in einiger Entfernung von der Stadt ein Haus finden, wo eine freye Landluft ist, und es wird ihm nützlich seyn, wenn er eine Ursache mehr hat, früh aufzustehen, und alle Morgen reitet. Es ist sehr daran gelegen, daß er in dieser Uebung alle Tage, wenn es das Wetter erlaubt, fortfährt. Wenn auch der Himmel ein wenig umwölkt ist, so muß er sich doch nicht abschrecken lassen; er läuft keine Gefahr, sich während dieser Bewegung zu erkälten, welche der Verdauung zu Hülfe kommt, den Abfluß des Bluts von der Lunge nach der

Ober-

Oberfläche des Körpers befördert, und des Morgens heilsamer als nach dem Mittagsessen ist.

In Ansehung der Diät muß er sorgfältig die wichtige Regel in Acht nehmen, oft in kleiner Quantität zu essen, nie aber eine völlige Mahlzeit zu thun; damit die Verdauungskräfte nicht überwältigt, oder die Gefäße auf einmal mit zu vielem Nahrungssaft beschwert werden, welches allemal kurzen Athem verursacht, und das Fieber und die aufsteigende Röthe, die gewissermassen auf jede Mahlzeit folgt, vermehrt.

Da alle Arten von Milch seiner Constitution zuwider sind, so muß dieses Nahrungsmittel, das sonst insgemein in dergleichen Krankheiten so gut ist, unterlassen, und schwache Suppen und Gemüse, besonders Mehlspeisen, an seiner Stelle genossen werden.

Säure, besonders die eigentliche Pflanzensäure, ist allen, die mit Hitze, Beklemmung und Mattigkeit, welche mit hektischen Krankheiten verbunden sind, geplagt werden, besonders angenehm und erfrischend. Es ist zum Erstaunen, welche Menge Citronensaft man ohne Unbequemlichkeit ertragen kann, wenn man sich allmälig daran gewöhnt hat: und man hält dafür, daß sie in den Fällen, wo sie keine Schmerzen in dem Magen und Eingeweide, oder andere unmittelbare Beschwerden verursacht, zu Schwächung der Gewalt eines hektischen Fiebers gute Wirkung thue.

Seit ich zuletzt außerhalb Landes gewesen, sind mir zwey Fälle vorgekommen, wo die Genesung von solchen Zufällen schneller zu seyn schien, als ich je gesehen habe. Der erste Fall war ein junges Frauenzimmer von siebenzehn Jahren und sehr gesunder Constitution. Sie hatte sich im Frühling bey rauher Witterung erkältet: da sie dieses im Anfang vernachlässigte,

so ward es immer ärger. Als endlich die Aerzte zu Rath gezogen wurden, so schienen deren Vorschriften eben so schlimme Wirkung als ihre eigne Vernachlässigung zu haben. In der Mitte des Sommers hatte sie einen unaufhörlichen Husten, von einem hektischen Fieber und fliegender Hitze begleitet, unordentliches Schaudern, Morgenschweiß, Magerkeit, Auswurf von eiterndem mit Blut gefärbten Schleim, und es waren alle Anzeigen eines offnen Lungengeschwürs vorhanden. In diesem hoffnungslosen Zustande wurde sie aus der Stadt nach einem Dorf in der Schweiz, das eine sehr schöne Lage hatte, gebracht, wo sie in einem Weinberge von reifen Trauben und Brodt lebte. Milch- und Pflanzenspeisen waren ihr überhaupt zur Diät vorgeschrieben. Ihr Geschmack trieb sie zu den Trauben, bey denen sie blieb, weil sie fand, daß sie bey dieser Nahrung nicht so matt war, und mehrere natürliche Kühlung spürte; auch Husten, Fieber und alle andre Zufälle allmälig schwächer wurden. Durch die Veränderung der Luft und diese Diät allein schien sie dem Tode aus dem Rachen gerissen zu werden, und sie kehrte munter, völlig gesund und stark von Ansehen nach Hause zurück. Den folgenden Winter gieng sie in einer kalten Nacht zu Hause, nachdem sie sich in dem Hause eines Freundes mit Tanzen erhitzt hatte. Husten, Blutspeyen und andre Zufälle kamen sogleich wieder, und sie starb drey Monate hernach.

Bey dem andern Falle war kein solcher Grad des Fiebers, aber dagegen ein häufig mit Blut gefärbter Eiterauswurf und alle augenscheinliche Zeichen eines Geschwürs in der Lunge. Der Patient hatte die gewöhnlichen Mittel von Pectoralen, Pillen, Säfte u. d. g. mit gewöhnlichem Erfolg versucht. Er wurde täglich schlimmer. Er hatte vorhin viele Linderung vom Blutlassen empfunden, es aber seit einigen Monaten unter-

unterlassen, in der Meynung, daß es alle seine Kraft verloren hätte. In eben der Einbildung hatte er auch ein Fontanell zuheilen lassen; doch blieb er noch bey der Milch. Ich erzählte ihm obigen Fall von dem jungen Frauenzimmer. Er entschloß sich sogleich, fast nichts anders als Trauben und Brodt zu essen. Ich rieth ihm, das Fontanell wieder öffnen und einige Zeit fliessen zu lassen; darin folgte er mir aber nicht. Inzwischen vertauschte er das Land mit der Stadt, und ritte des Morgens so lange, als er es ohne Entkräftung vertragen konnte. Bald konnte er es schon länger aushalten; und nach drey bis vier Wochen hatte sein Husten sehr abgenommen. Nachdem er zwey bis drey Monat bey dieser Diät geblieben war, hustete er sehr wenig, und warf nichts als Schleim aus ohne Blut oder Eiter. Nun befindet er sich seit einem Jahre gut; und ob er gleich bisweilen Speisen aus dem Thierreich genießt, so hat er bisher doch keine Beschwerde davon empfunden. Er brachte den zweyten Herbst wie den ersten auf dem Lande in einem mit Weinbergen umgebnen Hause zu. Der größte Theil seiner Nahrung bestand aus Brodt und reifen Trauben. Bey einer solchen Diät bedurfte er nicht viel zu trinken; was er trank, war Wasser, und mit Trauben versorgte er sich reichlich auf den Winter.

Ob ich mir gleich nicht vorstelle, daß in den Trauben eine besondere Kraft zur Heilung der Lungensucht steckt, oder daß sie andern kühlenden, halbsauren Sachen, süßen Früchten, die dem Geschmack eben so angenehm sind, vorzuziehen seyn sollten: so hielt ich es doch für billig, anzuzeigen, was in diesen beyden Fällen gebraucht war; und überlasse es andern, zu entscheiden, wie viel von der erzählten glücklichen Wirkung der Veränderung der Luft zuzuschreiben ist, wie viel die Bewegung beygetragen hat, wie viel der Diät

gehört,

gehört, und ob auch Ursachen vorhanden sind, zu vermuthen, daß die günstige Wendung in beyden Fällen auf andern von mir nicht beobachteten Ursachen beruhet habe.

Nun, wertheſter Freund! habe ich Ihr Verlangen erfüllet; und ob ich gleich alle techniſche Wortkrämerey, und alle unnöthige Kleinigkeiten vermieden habe, ſo iſt mein Brief doch weit länger geworden, als ich geglaubt hatte. Ich werde mich ungemein glücklich ſchätzen, wenn ich höre, daß irgend ein gegebner Wink unſerm Freund nützlich geworden wäre. Wenn nach einem zwey- bis dreymonatlichen Aufenthalt zu Briſtol der Huſten noch fortwährt, ſo kann er nach meinem Dünken nicht beſſer thun, als eine Reiſe hieher zu unternehmen, dadurch wird er der Strenge eines brittiſchen Winters entgehen. Die Reiſe ſelbſt wird ihm zuträglich ſeyn, und am Ende derſelben wird er den Vortheil der milden Luft von Campagna Felice genießen, ſich mit den ſchönſten Trauben erfriſchen und nähren, und, wenn er des Reitens müde iſt, beſtändig Gelegenheit haben, in dieſer reizenden Bucht zu ſegeln.

LXIII. Brief.

Neapolis.

Als ich vor einigen Tagen mit zwey unſerer Landsleute T. und N. auf der Gaſſe ſpazierte, begegneten wir einigen Leuten, die die Leiche eines Mannes in einem offnen Sarge trugen, und denen andre wie in einer Proceſſion folgten. Der Verſtorbne war ein Krämer. Die Witwe hatte die äußerſte Aufmerkſamkeit angewendet, ihn zu dieſer feyerlichen Gelegenheit auf das vortheilhafteſte zu putzen. Er trug ein vollkommen

men neues Kleid, einen Treſſenhut, Manſchetten, das Haar ſchön gepudert, einen großen Blumenſtraus in der linken Hand, und die Rechte anſtändig in den Buſen geſteckt. Es iſt in Neapolis gebräuchlich, den Körper in voller Kleidung bald nach ſeinem Tode in die Kirche zu tragen, und die nächſten Verwandten geben die Größe ihres Schmerzes durch die prächtige Art, wie ſie die Leiche auszieren, zu erkennen. Dieſe arme Frau war dem Anſehen nach ganz untröſtbar, und hatte den Leichnam ihres verſtorbnen Mannes mit einer Verſchwendung, die faſt über ihre Kräfte gieng, geſchmückt. Wenn die Leiche in der Kirche ankommt, ſo wird eine Meſſe geleſen. Nach dieſer Ceremonie wird ſie wieder zu Hauſe gebracht, und dann glaubt man, daß ſie keiner ſchönen Kleider mehr brauche, ſondern gemeiniglich wird ſie bis auf das Hemde entkleidet und in der Stille begraben.

„Kann wohl etwas lächerlicher ſeyn," ſagte N. „als einen Menſchen nach ſeinem Tode mit ſeinen beſten Kleidern auszuſtaffiren?" — „Nein!" antwortete T. „es wäre denn, daß ihm eine phantaſtiſche „Kleidung, die weit mehr koſtete, angelegt würde, als „wenn der Todte mit den Kleidern, die er im Leben „trug, nicht zufrieden wäre, ſondern ein Vergnügen an „langen flatternden Röcken von einem beſondern Schnitt „hätte."

T. iſt lange in der Fremde geweſen, und zieht nun viele fremde Gebräuche den vaterländiſchen vor, darüber er oft mit ſeinen Landesleuten in Streitigkeiten geräth.

Die Prinzeſſinn von — fuhr uns vorbey — „Da „fährt ſie," ſprach N. „mit ihren Cavalieren, ihren „Läufern, und allem Glanz einer Monarchinn, und „doch iſt die Frau eines bloßen engliſchen Edelmanns in

„einem beneidenswerthern Zustande. Mit allen ihren „Titeln und großem Range ist sie eine bloße Dienerinn „der Königinn, hängt von dem Eigensinn einer an„dern ab. Eine saure Miene Ihrer Majestät würde „sie vernichten.“ — „Die, welche, die Hofgunst „ausgeschlossen, nichts sind,“ erwiederte T. „sollten „nicht getadelt werden, daß sie ihre Zeit der Aufwar„tung des Hofes widmen. Aber haben Sie nie von „Leuten gehört, welche sich in dem so gerühmten Lande „der Freyheit von dem Schimmer der Hoffesseln blen„den lassen; Leuten, die durch Reichthümer, Rang und „die schmeichelhaftesten Gunstbezeugungen des Glücks „nicht unabhängig gemacht werden können; deren Seele „eine so kriechende zu seyn scheint, je weniger ihre Lage „sie in die Nothwendigkeit versetzt, in der Dienstbar„keit zu bleiben; die, welk von Alter, von Neid mür„risch, alle häusliche Tugenden aufopfern, um die „Wohnungen der königlichen Würde herumschweben, so „wie die Geister sich an den Oertern am meisten sehen „lassen sollen, die sie in ihrem Leben liebten?“ — „Schon gut,“ sagte N. „wir wollen davon nicht weiter „reden: denn darin sind wir einstimmig, daß unter al„len alten Hofmeublen die grotesken Figuren, die ohne „das Zutrauen derer, denen sie dienen, ihr altes Ge„sicht auf allen Geburtstagsbällen, und in allen Zu„sammenkünften der Jugend und Schönheit bis auf „die letzte Zeit zur Schau stellen, die lächerlichsten „sind.“ — In diesem Augenblick fuhr die Königinn mit den königlichen Kindern vorbey, und N. machte ei„nige Vergleichungen in seinem gewöhnlichen Styl; wor„auf T. erwiederte: „In diesem Stück erkenne ich „Großbritanniens Glückseligkeit. Ich will keine „Vergleichungen anstellen. Der große Charakter, des„sen Sie erwähnt haben, bietet allem Tadel Trotz, und „ist über mein Lob erhaben. Aber ich muß anmerken,

„daß

„daß es mir sehr sonderbar scheint, daß Sie, der Sie „eine Verachtung aller andern Länder affectiren, und „der Meynung zu seyn scheinen, daß das Schätzbarste „in der Natur immer ein englisches Product ist, die „glänzendste Erläuterung dieser Meynung aus Deutsch„land herholen.“

T. merkte den Vortheil, den er über seinen Gegner erhalten hatte, und fuhr fort, die ungereimte Partheylichkeit (wie er es nennte) der Engländer für ihr Land auf das strengste zu tadeln, und bemerkte, daß es glücklich für sie seyn würde, wenn die andern europäischen Nationen ihnen nur einige von den zahlreichen guten Eigenschaften, die sie sich so verschwenderisch zueignen, erlauben wollten. Er griff das gemeine Volk heftig an, und sprach ihnen sogar den Charakter der Gutherzigkeit ab, den sie doch in einem vorzüglichen Grad besitzen sollen. Er erklärte sie für rauh und grob in ihren Sitten (und berief sich, wegen der Wahrheit dessen, auf das Urtheil aller ihrer Nachbarn), für grausam in ihren Gemüthsneigungen (zum Beweise dessen er einige ihrer Lieblingslustbarkeiten anführte), für ungereimt in ihren Vorurtheilen, welches er aus ihrem Haß und Verachtung andrer Nationen erwies, und behauptete, daß sie von denselben dagegen von ganzem Herzen verabscheuet würden. „Wie kann es auch an„ders seyn,“ fuhr er fort, „wenn man die rauhe stür„mische Natur ihrer Witterung betrachtet?“ Hierauf redete er weitläuftig von Italiens Fruchtbarkeit, und dem milden heitern Klima, dem er zum Theil das fruchtbare Genie und den sanften Charakter der Italiener zuschrieb. „Ohne Zweifel,“ sagte er, „können „moralische Ursachen zu gleichem Zwecke beförderlich „seyn. Denn man giebt sich hier mehr Mühe als in „England, in dem gemeinen Mann gute und ruhige „Gesinnungen zu unterhalten und zu ermuntern. Sie

„werden gewöhnt, ihre Religionspflichten regelmäßiger „auszuüben; sie haben häufige Gelegenheiten, die vor„trefflichste Musik in den Kirchen zu hören; sie werden „von Rednern auf der Gasse in der Geschichte unter„richtet, und auf die nämliche Art mit den Schönhei„ten ihrer besten Dichter bekannt gemacht. Alle diese „vereinbarte Ursachen müssen nothwendig ihren Ver„stand erweitern, und sie zu dem sanftesten, menschen„freundlichsten und scharfsinnigsten Volk von der Welt „machen.“ N. schüttelte den Kopf, als wenn ihn des andern Grundsätze wenig überzeugten. Ich, für meine Person, sagte kein Wort dazu, weil ich wünschte, daß der Wortwechsel zwischen den beyden, die ihn angefangen hatten, fortgehen sollte.

Wie wir unsern Spaziergang ein wenig außer der Stadt fortsetzten, bemerkten wir eine Menge von Menschen, die über eine Mauer sahen, welche eine Seite eines Vierecks ausmachte, das eigentlich zur Hetze des Schlachtviehs mit großen Hunden eingerichtet war. Man bildet sich ein, daß das Fleisch dadurch zarter und dem Geschmack angenehmer werde, und hält diese Ursache für zureichend, eine große Anzahl Stiere, Ochsen und Kühe auf diese Art zu martern, ehe sie für den Markt geschlachtet werden. Wir fanden eine Menge Zuschauer, die dieses Vergnügens genossen. „Was „däucht Ihnen,“ sagte Herr N. zu T. „sollte dieses „sanftmüthige Verfahren, und das Wohlgefallen der „verfeinerten Zuschauer an demselben aus dem milden „Klima, oder aus der Mühe, die man sich giebt, das „Volk die Pflichten des Christenthums zu lehren, aus „der Aufklärung ihres Verstandes durch Geschichte und „Dichtkunst, oder aus dem sanften Einfluß der Musik „auf ihre Gemüthsart herrühren?“ Dann wandte er sich von Herrn T. zu mir und fuhr fort: „Nicht zufrie„den, die armen Thiere auf den Kopf zu schlagen,

„mar-

„martern diese fühllosen Epicureer sie noch eine Stunde „länger, um eine Grille ihres verderbten Gaumens zu „befriedigen.“

„Diejenigen, welche sich zu Lobrednern der engli„schen Nation aufwerfen,“ erwiederte T. „indem er sich von der Verwirrung, darin ihn N.'s Fragen versetzt hatten, erholte, „sollten unter allen die Art der „Epicurerey, die zum Essen gehört, am wenigsten be„rühren, man möchte sie sonst an das zu Tode peitschen „der Schweine, und an andere Verfeinerungen, die „diesem leutseligen gutgearteten Volke eigen sind, erin„nern.“

N. wollte eben antworten, als ein großer Stier, der durch die von dem Pöbel auf ihn geworfenen Steine wütend gemacht worden, plötzlich nach der Thür in dem Augenblicke hinrannte, als die Wärter sie aus andern Ursachen eröffneten. Dieses machte sie so verwirrt, daß sie nicht Zeit hatten, die Thür zu verschließen, ehe der Stier herausbrach, und unter das Volk lief. Nun ward er denen ein Gegenstand des Schreckens, denen er den Augenblick vorher ein Gegenstand der Belustigung gewesen war. Die mächtigen Herren der Schöpfung, die andre Thiere als gänzlich zu ihrem Zeitvertreib, zu ihrem Anzug, zu ihrer Nahrung hervorgebracht zu seyn glauben, flohen schaarenweise vor einem vierfüßigen Thier, und würden gern vor ihm auf die Kniee gefallen seyn, und es, wie so viele Aegyptier den Apis, verehrt haben, wenn sie sich hätten Hoffnung machen können, dadurch die gerechte Rache des erzürnten Thiers abzubitten. — Endlich fanden sie ihre Sicherheit nicht in ihrem Muthe oder Geschicklichkeit, sondern in der größern Kühnheit und Hurtigkeit anderer Thiere, welche sich mit den Menschen wider dieses verbanden. Der Stier wurde von den Hun-

den umgeben, die ihn von allen Seiten angriffen. — Er tödtete einige, stieß und verwundete weit mehrere; als er aber bemerkte, daß sich seine Kräfte verminderten, und die Zahl seiner Feinde mit jedem Augenblick zunahm, so sprang er in die See, und fand da auf eine Weile wider die Wut seiner Verfolger Schutz. Aber die Hunde wurden angereizt, ihn zu verfolgen; sie trieben ihn endlich aus diesem letzten Zufluchtsort, und das arme zerfleischte, blutende, erschöpfte Thier ward gezwungen, mit drey bis vier der wütendsten an seinem Kopf und Halse hängenden Hunden wieder ans Land zurückzukehren. Wie sie ihn losließen, erhob er sein ehrlich Gesicht, und warf einen unwilligen Blick auf den Pöbel, als ob er ihm diesen Undank für seine Arbeiten, und für die wesentlichen Dienste, die sein ganzes Geschlecht den Menschen erzeigte, verweisen wollte. Bey meiner Seele! ich fühlte den Vorwurf. Wir konnten seine Blicke nicht ertragen, sondern schlichen uns weg, ohne über unsre nahe Verbindung mit diesen Herren der Schöpfung, die wir eben jetzt ihr Vorrecht hatten ausüben sehen, vielen Stolz zu empfinden.

Wir giengen eine lange Zeit umher, ohne ein Wort zu reden. Endlich brach N. das Stillschweigen. „Nun, „diese leutseligen Geschöpfe," sprach er, „die wir eben „verlassen haben, sind menschliche Wesen — Noch „mehr, sie sind Neapolitaner, Menschen, die durch „die Harmonie süßer Töne bewegt werden! Ich ma„che hieraus den Schluß, Shakespear mag sagen „was er will, daß solche Menschen eben so tüchtig zur „Verrätherey, List und Raub sind, als die, welche nie „eine sanftere Melodie als der Fleischerinstrumente ge„hört haben."

„Diese Neigung zu barbarischen Zeitvertreiben," sagte ich, „kann nicht ausschließungsweise auf Rech„nung

„nung der Neapolitaner, der Engländer, oder eines „andern besondern Volks geschrieben werden. Ich „fürchte, die Beschuldigung trifft die Menschheit über„haupt; denn aus welchen Gründen es auch entstehen „mag, so weiß ich, daß eine große Anzahl einzelner „Menschen in allen Ländern einen entschiedenen Ge„schmack an Lustbarkeiten geäußert haben, die man in „diese Klasse stellen kann.“

„Inzwischen sollte man sich erinnern,“ sprach T. „daß diese Leute mit ihren Hunden, die den Stier quä„len, Fleischer und von dem niedrigsten Pöbel dieses „Landes sind; da hingegen sich unter denen, die „Schweine zu Tode peitschen, und ehemals Brough„tons Amphitheater und noch Hahnenkämpfe besu„chen, Personen vom ersten Range in England be„finden.“

„Haben Sie je eine Cocagna gesehen?“ redete N. mich an.

Ich mußte mit Nein antworten.

„So erlauben Sie mir,“ fuhr er fort, „Ihnen ei„nen Begriff davon zu machen. Es ist ein neapolita„nischer Zeitvertreib, an welchem Leute vom ersten „Range in diesem polirten Lande, wo auch der Müßig„gänger auf der Gasse in der Geschichte unterrichtet, das „menschliche Herz durch die Dichtkunst verfeinert, durch „die Musik erweicht, und durch die Religion erhöhet „wird, einen Geschmack finden — Die Cocagna — „ich bitte Acht zu geben — die Cocagna ist eine Lust„barkeit, die dem Volk während dem Carneval vier „Sonntage nach einander gegeben wird. Gegen den „Palast über ist eine Art eines hölzernen Amphitheaters „errichtet. Dieses, welches mit Baumzweigen, Sträu„chern und verschiedenen wirklichen und künstlichen „Pflanzen bedeckt ist, hat das Ansehen eines grünen

„Hügels. Auf diesem Hügel sind kleine Gebäude mit „Pfeilern von Brodt, mit Stücken Fleisch, und ge„dörrten Fischen bedecket, und als Säulen geordnet. „Zwischen den Bäumen und Gesträuchen sind einige „Ochsen, eine ziemliche Anzahl Kälber, Schafe, „Schweine und Lämmer, alle lebendig an Pfosten ge„bunden. Ueberdem sind sehr viele lebendige welsche „Hühner, Gänse, Hühner, Tauben und andres Ge„flügel mit den Flügeln an das Gerüste genagelt. Ge„wisse heidnische Gottheiten zeigen sich auch dann und „wann auf dem Hügel, aber nicht in der Absicht, ihn „zu beschützen, wie Sie gleich sehen werden. Die Wa„che steht in drey Reihen, den Pöbel abzuhalten. Die „königliche Familie und der Hofadel nehmen alle Fen„ster und Erker des Palastes ein, diesen prächtigen An„blick zu genießen. Wenn Seine Majestät das „Schnupftuch schwenkt, öffnet sich die Wache zur Rech„ten und zur Linken; der Pöbel drängt von allen Sei„ten ein, und die Lustbarkeit fängt an. Sie können „leicht erachten, welch ein angenehmer Anblick es seyn „muß, viele tausend hungrige halbnackende Lazzaroni „wie einen Strom hinstürzen, das ganze Gebäude von „Brodt, Fischen und Fleisch zerstören, die heidnischen „Gottheiten zur Ehre des Christenthums stürzen, „das Geflügel auf Kosten seiner Fittige von den Pfo„sten, daran es genagelt war, herabzerren, und in „der Hitze des Kampfs und Streits um die Beute die „armen Thiere oft in Stücken zerreißen, und sich selbst „bisweilen unter einander verwunden zu sehen.“

„Um unpartheyisch zu seyn,“ unterbrach ihn Herr T. „hätten Sie hinzusetzen müssen, daß, ob sie gleich „ehemals lebendig an die Pfosten befestigt wurden, doch „das größere Schlachtvieh seit einiger Zeit vorher ge„tödtet wird.“ — „Aber, liebster Freund!“ versetzte N. „wollen Sie mir nicht gefälligst berichten, was die „armen

„armen Lämmer und Geflügel verbrochen haben, daß „sie lebendig zerrissen werden? Diese menschenfreund„liche That erinnert mich an eine ähnliche Begebenheit „von einem gewissen sinnreichen Edelmann, der den „Vorschlag that, die beste und kräftigste Art, den „Schornstein zu fegen, sey, eine große Gans auf den „obersten Theil desselben zu stellen, und sie dann mit ei„nem um ihre Beine befestigten Strick langsam nach „dem Heerd herunter zu ziehen. Der kluge Projectma„cher versicherte, daß die Gans, der diese Art in ein „Haus zu kommen sehr zuwider wäre, sich aus aller „Macht dagegen sträuben, und während dieses Wider„stands mit den Flügeln so schnell und heftig schlagen „würde, daß es nicht fehlen könnte, sie müßte den „Schornstein vollkommen reinigen. — Großer Gott, „mein Herr! rief eine Dame, die bey diesem Vorschlag „zugegen war, das würde für die arme Gans sehr grau„sam seyn. Ey nun, Madam, erwiederte er, hal„ten Sie meine Methode für die Gans grausam, so „können ein Paar Enten eben dasselbe verrichten.“

LXIV. Brief.

Neapolis.

An dem ersten Sonntag im May hatten wir eine Gelegenheit, das berühmte neapolitanische Wunder, das Fließen des Bluts des heiligen Januarius, zu sehen. Sie wissen, daß dieser Heilige der Patron von Neapolis ist; und dieser Umstand allein giebt schon eine starke Vermuthung, daß er ein Heiliger von grosser Macht und Kraft sey: denn es ist nicht zu glauben, daß die Sorge für eine Stadt wie Neapolis, die alle Augenblick mit der Zerstörung des Vesuv bedroht wird,

einem von der niedrigern Ordnung anvertrauet werden würde. Freylich hat man in gewissen Fällen Ursache gehabt, zu fürchten, daß, so groß und mächtig dieser Heilige ist, der Dämon des Berges doch sein Meister geworden seyn würde. Da inzwischen der heilige Januarius bisher im Stande gewesen ist, sie zu beschützen, und zu vermuthen steht, er werde durch lange Uebung in der Vertheidigungskunst zugenommen haben, so halten die Neapolitaner es für klüger, bey ihm zu bleiben, als einen andern zu wählen, der vielleicht von höherm Range und älter seyn kann, aber in dieser besondern Kriegsart die Erfahrung nicht hat.

Der heilige Januarius erlitt am Ende des dritten Jahrhunderts den Märtyrertod. Als er enthauptet wurde, fieng eine gottselige Frau aus dieser Stadt etwa eine Unze von seinem Blute auf, welches seit der Zeit in einer Flasche sorgfältig aufgehoben worden, ohne einen einzigen Gran am Gewicht verloren zu haben. Dieses könnte schon an sich, wenn es erweislich wäre, für ein größeres Wunder angesehen werden, als der Umstand, auf welchen die Neapolitaner die meiste Kraft legen, nämlich, daß das geronnene Blut, welches durch Alter zu einer festen Substanz geworden, nicht sobald nahe zu dem Kopf des Heiligen gebracht wird, als es gleichsam zum Zeichen der Ehrerbietung unverzüglich zu fließen anfängt. Diese Probe wird jährlich dreymal gemacht, und von den Neapolitanern als ein Wunder der ersten Größe angesehen.

Da die Göttlichkeit keiner Religion mehr durch neue Wunder zu beweisen gesucht wird, sondern alle auf ihre eigne innere Evidenz und auf die in vorigen Zeiten geschehenen Wunder geglaubt werden, so wird dies Wunder des heiligen Januarius wahrscheinlich desto mehr verehrt, da es außer der Transsubstantiation das einzige

zige ist, welches aus der großen Menge derer, die zu verschiedenen Zeiten zu Unterstützung des römischkatholischen Glaubens geschehen seyn sollen, noch im Gange bleibt. Das letztgenannte ist ohnstreitig das größte Wunder von beyden: denn eine Oblate in Fleisch und Blut zu verwandeln, ist etwas Außerordentlicheres als irgend eine Substanz flüssig zu machen. Doch glaubte ich sonst, dieses hätte vor jenem darin den Vorzug, daß die Veränderung mehr in die Sinne fällt. Aber ich bin kürzlich davon durch einen scharfsinnigen Mann, der ehemals ein Jesuit gewesen ist, besser unterrichtet worden. Denn als jemand (nicht ich, denn ich mache in Glaubenssachen nie Einwürfe,) angemerkt hatte, es sey Schade, daß die große Veränderung, die in der Oblate in der Transsubstantiation gewirkt werde, nicht sichtbar sey, so erklärte jener das Wunder aus dem Grunde um desto größer. „Denn gesetzt, mein Herr!“ sagte er, „ich würde diesen Vogel,“ auf einen welschen Hahn zeigend, der eben vorüber lief, „in ein Weib „verwandeln, würden Sie das nicht sehr außerordent„lich finden?“ — „Zuverlässig!“ antwortete der andre. „Aber wenn nun dieser Vogel, nachdem er wirk„lich ganz und gar zum Weibe geworden wäre, noch „das Ansehen eines welschen Hahns behielte, so wür„den Sie gestehen müssen, daß das noch außerordent„licher sey. Eben so,“ fuhr er fort, „ist die Ver„wandlung der Oblate in den wahren Leib und Blut „Christi in der Messe ein großes höchst zu verehren„des Wunder; aber daß, nachdem diese wundervolle „Veränderung wirklich geschehen ist, der wahre Leib „Christi in den Augen des scharfsichtigsten Zuschauers „doch noch seine eigentliche Form einer Oblate behält, „das ist noch weit wunderbarer und erstaunenswür„diger.“

So

So groß aber auch der Vorzug des Wunders der Transsubstantiation vor dem des heiligen Januarius nach der Meynung der Römischkatholischen überhaupt seyn mag, so bilden sich doch die Neapolitaner ein, daß letzteres hinreichend sey, Ungläubige zu bekehren, und Ketzer zu beschämen. Ein eifriger Gläubiger in diesem Lande, der dieses Wunder beschreibt, bricht in folgenden Ausruf aus: O illustre memoria! o verità irrefragabile! vengano gli Heretici, vengano, e stupiscano, ed aprano gli occhi alla verità catolica ed evangelica. Bastarebbe questo sangue di S. Gennaro sola à fare testimonio della fede. E' possibile che a tanto e si famoso miraculo non si converta tutta la Gentilità ed Infedeltà alla verità catolica della Romana chiesa *)? Ob ich gleich kein so schwärmerischer Bewunderer dieser Sache als jener Schriftsteller bin, so dünkt mich doch an der andern Seite, daß die Protestanten, so sehr sie überzeugt sind, daß es ein Betrug ist, kein Recht haben, es für einen plumpen Betrug auszuschreyen, ohne zu erklären, worin er besteht. Aber verschiedene berühmte Reisende haben sich diese Freyheit genommen. Andere haben behauptet, daß das, was in der Flasche als das Blut des Heiligen vorgezeigt wird, wirklich etwas von Natur Festes sey, was aber bey einem geringen Grad der Hitze schmelze. Wenn es erst aus der kalten Capelle gebracht wird,

*) O glorreiches Andenken! o unwidersprechliche Wahrheit! laß sie kommen, die Ketzer, laß sie kommen, und erstaunen, und der katholischen und evangelischen Wahrheit ihre Augen eröffnen. Dieses Blut des heiligen Januarius würde allein zum Beweise des Glaubens zureichend seyn. Ist es möglich, daß auf ein so großes und so berühmtes Wunder sich nicht alle Heiden und Ungläubige zu der katholischen Wahrheit der römischen Kirche bekehren?

wird, sagen sie, so ist es in seinem natürlichen festen Zustande; wenn es aber von dem Priester vor den Heiligen gebracht, zwischen seinen warmen Händen gerieben, und einige Zeit darauf gehaucht wird, so schmelzt es. Ob ich gleich nicht im Stande bin, zu erklären, auf welchem Grundsatz die Verdünnung beruhet, so bin ich doch völlig überzeugt, daß es ganz etwas anders seyn muß: denn ich weiß es aus zuverlässigen Nachrichten, von Leuten, die Gelegenheit gehabt, es zu beobachten, und an das Wunder so wenig glauben wie sie, daß diese verdickte Masse oft in kaltem Wetter flüssig gefunden worden, ehe der Priester sie berühret, oder nahe zu dem Haupte des Heiligen gebracht hat; und daß sie zur andern Zeit ungeachtet aller Bemühungen des Priesters, sie zu schmelzen, hart geblieben ist. Wenn dieses geschieht, so gerathen die abergläubigen Einwohner dieser Stadt, welche nach einer sehr mäßigen Berechnung neun und neunzig aus hundert ausmachen, in die äußerste Bestürzung, und werden bisweilen durch ihre Furcht in einen Gemüthszustand versetzt, der beydes ihren bürgerlichen und geistlichen Regenten höchst gefährlich wird. Es ist wahr, daß sich dieses selten ereignet; aber gemeiniglich befindet sich die Substanz in der Flasche in der Capelle in einer harten Form, welche in Fluß kommt, wenn sie vor den Heiligen gebracht wird. Da aber dieses nicht allemal geschieht, so hat man Ursache zu glauben, daß, wie auch im ersten Anfang der Aufstellung dieses Wunders oder Betrugs, wie man es nennen will, der Zusammenhang gewesen seyn mag, der Grund, auf dem es beruhet, auf irgend eine Art verloren worden sey, und die Priester selbst ihn nicht mehr vollkommen verstehen; oder daß sie auch jetzt nicht so erfahren als ehemals sind, die Substanz, welche das Blut des Heiligen vorstel-

stellet, zuzubereiten, so daß es dick bleibt, und in Fluß geräth, nachdem man es haben will.

Der Kopf und das Blut des Heiligen werden in einem Schrank mit silbernen Flügelthüren in der Capelle des heiligen Januarius in der Stiftskirche aufgehoben. Der Kopf ist vermuthlich nicht so frisch und gut erhalten als das Blut; daher wird er dem Volk nicht gezeigt, sondern in einer großen silbernen, vergoldeten, mit Edelgesteinen von einem hohen Werth geschmückten Büste eingeschlossen. Diese wird dem Volk vorgewiesen, und nach derselben allein macht es sich einen Begriff von des Heiligen Gesichtszügen und Gestalt.

Das Blut wird für sich in einem kleinen Behältniß bewahrt.

Um Mittag wurde die Büste, worin das wirkliche Haupt eingeschlossen ist, mit großer Feyerlichkeit hervorgebracht, und unter eine Art von Säulenlaube gestellt, die an allen Seiten offen ist, damit die verschiedenen in Procession kommenden Innungen vorbey ziehen können, und das Volk den Trost haben kann, das Wunder zu sehen. Die Processionen an diesem feyerlichen Tage waren unzählig; alle Gassen von Neapolis waren mit den verschiedenen geistlichen Ordensleuten in ihren reichsten Kleidern angefüllet. Die Mönche eines jeden Klosters wurden unter ihre besondern Paniere vertheilt. Vor jeder Procession wurde ein prächtiges Crucifix hergetragen, und die Bilder der besondern Schutzheiligen der Klöster von gediegenem Silber folgten dem Crucifix. In dieser Ordnung zogen sie von den Klöstern nach dem Pavillon, unter welchem das Haupt des heiligen Januarius stund, und nachdem sie diesem großen Beschützer der Stadt ihre Ehrerbietung erwiesen hatten, zogen sie in derselbigen Ordnung durch einen andern Weg in ihr Kloster zurück.

Da

Da aber in Neapolis sehr viele Klöster und in jedem eine Menge Mönche sind, so währte es bis ziemlich spät am Abend, ehe die letzten vorbey waren, ungeachtet die Processionen schon um den Mittag anfiengen. Die größte Procession von allen fieng an, als die andern zu Ende waren. Sie bestand aus der zahlreichen Geistlichkeit und einer Menge Volks aus allen Ständen, welche von dem Erzbischof von Neapolis selbst angeführet wurden, der das Glas mit dem Blute des Heiligen trug. Der Herzog von Hamilton und ich begleiteten Sir Wilhelm Hamilton zu einem Hause, gerade der Säulenlaube gegenüber, wo das heilige Haupt hingestellet war. Hier fanden wir eine große Versammlung des neapolitanischen Adels. Ein prächtiges sammetnes reichgesticktes Kleid war über die Schulter der Büste gehangen, und ein von Juwelen blitzender Bischofshut auf seinen Kopf gesetzt. Der Erzbischof näherte sich mit einem feyerlichen Schritt, und einer Miene voll Ehrfurcht und Achtung, und hielt die heilige Flasche mit dem kostbaren Klumpen Bluts in die Höhe. Er redete den Heiligen auf das demüthigste an, und bat inbrünstig, daß er die Gnade haben möchte, seine Achtung für seine getreuen Anbeter, das Volk von Neapolis, durch das gewöhnliche Zeichen zu offenbaren, und dies heilige Blut seine natürliche eigenthümliche Gestalt annehmen zu lassen. In dieses Gebet stimmte der ganze Haufe, besonders die Weiber, deren ungleich mehr als der Männer zu seyn schienen, mit ein. Die Neugier trieb mich, den Erker zu verlassen, und mich unter den Haufen zu mischen. Nach und nach kam ich nahe bey die Büste. Schon waren zwanzig Minuten verflossen, daß der Bischof mit allem möglichen Ernst gebetet, und das Glas ohne Wirkung rund und wieder rund gedreht hatte. Ein alter Mönch stand neben dem Erzbischof und gab sich die äus-

fer-

ferste Mühe, ihn zu unterrichten, wie er das Glas handhaben, erwärmen und reiben sollte; er nahm es oft selbst in die Hand, er konnte aber eben so wenig ausrichten, als der Erzbischof. Mittlerweile war das Volk außerordentlich laut geworden; die Weiber waren vom Beten heißer; der Mönch fuhr mit vermehrtem Eifer in seiner Handlung fort; und der Erzbischof tröpfelte von Schweiß vor Unruhe. Andere mochten von dem nicht erfolgten Wunder urtheilen wie sie wollten, ihm war es eine höchstwichtige Sache; denn das Volk sieht einen solchen Zufall als einen Beweis von dem Mißvergnügen des Heiligen und als eine gewisse Anzeige eines bevorstehenden fürchterlichen Unglücks an. Es war das erstemal, daß er seit seiner Ernennung zu dieser Würde diese Ceremonie verrichtete. Er konnte nicht wissen, was sich ein abergläubiger Pöbel in den Kopf setzen möchte. Er konnte sich einbilden, oder seine, des Bischofs Feinde, konnten ihm glauben machen, daß das Wunder nicht erfolgte, weil dem heiligen Januarius die Person mißfiele, in deren Händen es erfolgen sollte. Nie habe ich augenscheinlichere Zeichen der Verlegenheit und Unruhe gesehen, als sich in dem Gesicht dieser hochehrwürdigen Person zeigten. Dies allein würde mich überzeugt haben, daß es mit der Verdünnung nicht von ihm abhängt. Mittlerweile nahm ich wahr, daß sich einer eilfertig durch den Pöbel drängte und mit dem alten Mönch redete, der ziemlich laut und mit einem ausdrucksvollen Ton und Geberde des Verdrusses erwiederte: Cospetto di baco, è duro come una pietra. (Zum Henker! es ist so hart als ein Stein.) Zugleich raunte mir ein Bekannter ins Ohr: ich thäte klug, mich wegzubegeben, weil sich der Pöbel bey solchen Gelegenheiten einbildete, daß die Gegenwart der Ketzer das Wunder verhinderte, und solchen daher leicht schlecht begegnete. Ich merkte es

mir,

mir, und begab mich wieder zu der Gesellschaft, die ich verlassen hatte. Eine allgemeine Traurigkeit hatte sich auf allen Gesichtern verbreitet, sie redeten leise mit einander, und schienen für Gram und Betrübniß ausser sich zu seyn. Ein sehr schönes junges Frauenzimmer weinte und schluchzete, als ob ihr das Herz brechen wollte. Die Leidenschaften eines Theiles des Pöbels nahmen eine andre Wendung. Anstatt der Betrübniß waren sie über des Heiligen Halsstarrigkeit grimmig und unwillig. Sie führten ihm zu Gemüth, mit welchem Eifer er von allen Ständen in Neapolis angebetet, welche Ehrenbezeugungen ihm erwiesen, wie er hier mehr als in irgend einem Lande des ganzen Erdbodens verehret würde; einige giengen gar so weit, daß sie ihn seines Eigensinns wegen einen alten undankbaren gelbwangigten Flegel nenneten. Nun war es fast finster, und da mans am wenigsten vermuthete, wurde das Zeichen gegeben, daß das Wunder geschehen sey. Das Volk erfüllete die Luft mit einem wiederholten Freudengeschrey; ein Chor Musikanten fieng an zu spielen; das Te Deum wurde gesungen; an das zu Portici sich aufhaltende königliche Haus wurden Couriere mit der frohen Nachricht gesendet; die junge Dame trocknete ihre Thränen; die Gesichter unserer Gesellschaft erheiterten sich in einem Augenblick, und sie setzten sich zum Spiel nieder, ohne weiter Feuerauswürfe, Erdbeben oder Pest zu befürchten.

Ich hatte bemerket, daß in der Zeit, da das Wunder so lange ausblieb, einige die Schuld der Verzögerung theils auf das Wetter schoben, das regnicht, und kälter war, als es um diese Jahrszeit gemeiniglich ist; theils sie der Dummheit des Erzbischofs beylegten, der, da er die Handlung nie vorher verrichtet hatte, beschuldigt wurde, daß er das Glas nicht so behend und wirksam zu handhaben gewußt, als ein erfahrner Mann

gethan haben würde. Indem sie diesen Ursachen den Fehlschlag zuschrieben, schienen sie wegen der Folgen eben so unruhig als die übrige Gesellschaft. Es fiel mir sehr auf, daß der erste Gedanke sich mit dem andern gar nicht reimte. Ich gab dieses einem Franzosen zu erkennen, der ein Reisegefährte des jungen Grafen von G. ist. „Wenn das Wetter oder die Unge„schicklichkeit des Erzbischofs," sagte ich, „die Sub„stanz in dem Glase verhindert hat, flüssig zu werden, „so kann das gewiß kein Zeichen von der Unzufrieden„heit des Heiligen oder des Himmels seyn. Wenn es „hingegen vom Himmel oder von dem Mißfallen des „Heiligen herrührt, daß das Blut in Gegenwart des „Heiligen hart und dick bleibt, so kann keine Verän„derung des Wetters, keine Erfahrung des Erzbischofs „es flüssig machen." Monsieur, voilà ce qu'on appelle raisonner, sagte er, ce que ces Messieurs ne font jamais. (Mein Herr! sehen Sie, das heißt vernünfteln, und das thun diese Herren niemals.)

Desselbigen Abends versicherte mir ein Bekannter, ein Katholik, der dicht bey dem Erzbischof geblieben war, bis alles vorüber gewesen, das Wunder sey gänzlich fehlgeschlagen. Wie aber der alte Mönch gesehen, daß sich gar kein Zeichen des Flüssigwerdens ereignen wollte, so hätte er ausgerufen, das Wunder sey geschehen. Hierauf sey das Zeichen gegeben worden, das Volk habe gejauchzet, der Erzbischof die Flasche in die Höhe gehoben, sie mit einer schnellen Bewegung vor den Augen der Zuschauer geschüttelt, und da niemand dem widersprechen wollen, was jedermann gewünscht, so hätte er die Flasche wieder bedecken, und in eben der Form nach der Capelle zurückbringen können, als sie hergekommen war. In wie weit diese Nachricht wahr ist, will ich nicht bestimmen; ich war nicht nahe genug, die Sache selbst zu sehen, und habe

nur

nur das Zeugniß einer einzigen Person: denn von den andern habe ich keinen sagen hören, daß er dergleichen auch bemerkt hätte.

LXV. Brief.

Neapolis.

Virgils Grabmal ist auf dem Berge Pausilippo, ein wenig oberhalb der Grotte dieses Namens. Man steigt auf einem schmalen Fußsteig hinan, der durch einen Weinberg geht. Es ist mit Epheulaub bewachsen, und wird von Zweigen, Sträuchern und Gebüsch beschattet. Ein alter Lorbeerbaum hängt ungemein schicklich darüber herab. Ich habe manchen einsamen Spaziergang nach diesem Ort unternommen. Die Erde, die seine Asche deckt, finden wir in dem schönsten Grün gekleidet. Von diesem bezaubernden Platz werden alle Gegenstände, die die Bucht verschönern, doppelt reizend. Hier erinnert man sich der Verse des Dichters mit vergrößertem Vergnügen. Mit seinen Gedichten vermischen sich in unserer Seele tausend einnehmende Vorstellungen, und die Erinnerung an unsere Knabenjahre, an die Schauplätze unsrer kindischen Spiele, an unsre ersten Freunde und Gesellschafter, deren viele todt sind, und andre, die noch leben, und für die wir den ersten Eindruck der Liebe beybehalten, so weit von uns entfernt sind, daß die Hoffnung, sie wieder zu sehen, sehr ungewiß wird. Kein Wunder also, daß unsere Schritte, wenn wir tiefsinnig sind, nach einem Orte gerichtet werden, der so gut geschickt ist, Gesinnungen, die mit unserm Gemüthszustand übereinkommen, hervorzubringen und zu unterhalten. Aber dann kommt ein Antiquarier und stört mit seinen

verhaßten Zweifeln die angenehme Quelle unsers Vergnügens, und führt uns von den schönen wonnereichen Feldern der Phantasie in einem Augenblick in eine dunkle, öde, trostlose Wüste. — Er zweifelt, ob dies der wirkliche Ort sey, wo Virgils Asche begraben worden, und erzählt uns ein unbedeutendes Mährchen von der andern Seite der Bucht, und daß er eher glaube, daß der Dichter dort ungefähr begraben sey, ohne uns eine besondre Stelle zu nennen.

Möchten doch diese Zweifler ihre Meynungen für sich behalten, und die Ruhe der Gläubigen nicht stören!

Aber warum sollte denn dies nicht Virgils ächtes Grab seyn? Warum sollen die Enthusiasten, die ein Vergnügen finden, hieher zu wallfahrten, desselben beraubt werden? Warum soll des Dichters Geist an den traurigen Ufern des Styx herumirren, bis die Antiquarier zu seiner Ehre ein Grabmal errichten. Sie geben ja zu, daß er an dieser Bucht nahe bey Neapolis begraben sey; die mündliche Ueberlieferung setzt sein Grab an diesen Ort, welches mit Ausschluß andrer Vermuthungen ein stärkerer Beweis für — als ihre ungewisse Muthmaßungen wider dasselbe ist.

Auf dem Wege nach den klassischen Feldern von Baiä und Cumä geht man durch die Grotte von Pausilippo, welches ein unterirdischer Gang durch den Berg ist, von einer Meile lang, zwanzig Fuß breit, und allenthalben dreyßig bis vierzig Fuß hoch, außer an den beyden Enden, wo er weit höher ist. Leute von Stande fahren gemeiniglich durch diesen Weg mit Fackeln, aber das Landvolk und die Fußgänger wissen den Weg ohne Schwierigkeit bey dem Lichte zu finden, das von den beyden Enden, und durch zwey Löcher hineinfällt, die in der Mitte der Grotte durch den Berg gehauen sind.

Addi-

Addison meldet, daß das gemeine Volk zu seiner Zeit diesen Weg durch den Berg für ein Werk der Zauberkunst, und Virgil für den Zauberer gehalten habe. Aber wir leben in der Zeit des Unglaubens, und das gemeine Volk, das Leuten von Stande nachahmt, fängt an, wider alle alte angenommene Meynungen Zweifel zu hegen. Ein neapolitanischer Miethlakey fragte neulich einen Engländer, ob Signor Virgilio, von dem er so viel gehört hätte, wirklich ein Zauberer gewesen sey oder nicht? „Ein Zauberer!“ erwiederte der Engländer. „Ja, das war er, und noch „dazu ein sehr großer.“ „Glauben Sie denn,“ fuhr der Bediente fort, „daß er diesen Felsen durchgraben „habe?“ „Was just diesen Felsen anlangt,“ sprach der Herr, „so will ich darauf nicht schwören; denn das „ist lange vor meiner Geburt geschehen: aber darauf „will ich einen Eid ablegen, daß er sehr harte Substan„zen durchdrungen und gar geschmelzt hat.“

Zwey Meilen jenseit der Grotte von Pausilippo ist ein runder See von einer halben Meile im Umfang, Laco d'Agnano genannt, an dessen Rande die berühmte Hundegrotte ist, in welcher so viele Hunde gemartert und erstickt worden sind, um die Wirkung eines Dunstes zu zeigen, der einen Fuß hoch von dem Boden dieser kleinen Höhle aufsteigt, und dem thierischen Leben schadet. Ein Hund, der mit dem Kopf in diesen Dunst gehalten wird, bekommt in einigen Minuten Zuckungen und fällt bald darauf sinnlos zur Erde. Die Probe wird zur Belustigung jedes Fühllosen wiederholet, der eine halbe Krone in der Tasche hat, und eine Neigung zur natürlichen Philosophie affectirt. Gemeiniglich wird die Probe an Hunden gemacht, weil sie von allen Thieren die größte Neigung zu dem Menschen haben, und seine Gesellschaft dem Umgang mit ihrem eignen Geschlecht oder mit andern lebendigen Ge-

schöpfen vorziehen. Die Leute, die bey dieser Höhle sich zum Dienst der Fremden aufhalten, haben immer einige unglückliche Hunde zu diesem grausamen Zweck mit Stricken um den Hals bereit. Wenn die armen Thiere nicht wüßten, was mit ihnen vorgenommen werden sollte, so würde es weniger rührend seyn; aber sie sträuben sich, frey zu kommen, und zeigen alle Merkmale des Schreckens, wenn sie zu dieser Marterhöhle geschleppt werden. Mit Vergnügen würde ich die Wirkung des Dunstes ohne einen neuen Versuch für richtig angenommen haben; aber einige von der Gesellschaft waren von einer philosophischern Denkungsart, als der ich mich rühmen kann. Wie das unglückliche Thier fand, daß alle seine Kräfte, zu entwischen, vergebens wären, so schien es durch die stumme Beredtsamkeit seiner Blicke, und die seinem Geschlecht natürlichen Liebkosungen, um Gnade zu bitten. Indem er die Hand dessen leckte, der ihn hielt, gab ihm der unbarmherzige Schurke einen Schlag, und stieß seinen Kopf in den mörderischen Dampf.

Wenn der wahre Nutzen der Kenntniß, die man durch die grausamen Proben an den Thieren (die seit kurzem gar zu erschrecklich weit getrieben sind) erlangt, richtig bestimmet und mit ihrem ungemeinen Leiden verglichen wird, so wird ein jeder, der Menschlichkeit besitzt, den Vortheil, der für die Welt daraus entsteht, für zu theuer erkauft halten. — Menschlichkeit! Wenn andern Thieren außer dem Menschen das Vermögen zu reden zu Theil geworden wäre, würden sie dieses Wort nicht gewählt haben, Grausamkeit auszudrücken? — Doch, wenn sie es gethan hätten, so würden sie gegen viele von dem menschlichen Geschlecht ungerecht verfahren seyn. Ich habe den armen Hund zu lange in dem Dunst gelassen; weit länger als er wirklich darin blieb. Der Herzog von Hamilton, der

des

des Kerls Grausamkeit verabscheuete, riß ihm den Hund aus der Hand, trug ihn an die freye Luft, und gab ihm Leben und Freyheit wieder, der er mit hüpfenden Freuden und Dankbarkeitsentzückungen genoß. Sollten Sie je einmal hieher kommen, so bestehen Sie nicht darauf, eine Probe zu sehen; sie verlohnt der Mühe nicht; die Sache ist ausgemacht; und es ist außer Zweifel gesetzt, daß dieser Dunst jedem lebenden Thier Zuckungen verursacht, und es tödtet.

Hierauf kommt man zu den Lieblingsfeldern der Phantasie und poetischen Erdichtung — Die Campi Phlegrei, wo Jupiter die Riesen besiegte — Die noch rauchende Solfaterra, als ob es die Wirkung von seinem Donner wäre — Der Monte nuovo, der plötzlich aus dem Innern der Erde sich erhob, als wenn die Titanen gesonnen gewesen, den Krieg zu erneuern — Der Monte Barbaro, ehemals Mons Gaurus, Bacchus Liebling — Die Grotte der cumischen Sibylle — Die schädlichen und trüben Seen Avernus und Acheron — und die grünen Schatten Elysiums.

Die Stadt Puzzuoli, und die Gegend umher, zeigen eine solche Menge von Gegenständen, die der Achtung des Antiquariers, des natürlichen Philosophen, und des klassischen Gelehrten würdig sind, daß ich ganze Bände mit der verdienten umständlichen Beschreibung anfüllen könnte.

Der Tempel des Jupiter Serapis zu Puzzuoli wird für ein sehr interessantes Denkmal des Alterthums gerechnet. Er ist von den römischen und griechischen Tempeln ganz unterschieden, und nach asiatischer Art, vermuthlich von den ägyptischen und asiatischen Kaufleuten, erbauet, welche sich zu Puzzuoli, als dem grossen Markt von Italien, ehe die Römer Ostia und Antium haueten, niederließen.

Sylla brachte seine Tage in dieser Stadt zu, nachdem er die Würde eines Dictators niedergelegt hatte.

Die Trümmern von Cicero's Vorwerk bey dieser Stadt sind von einem solchen Umfang, daß sie von dem Reichthum dieses großen Redners einen hohen Begriff geben. Wenn das Glück seine Gaben allemal so richtig austheilte, so würde es nie der Blindheit beschuldigt werden. Wenn wahrhaftig große Männer mit Reichthümern gesegnet sind, das giebt jedem aufrichtigen Gemüth Vergnügen. Weder dieses Vorwerk bey Puzzuoli, noch Tusculum, noch ein andres seiner Landgüter, waren Schauplätze des Müßiggangs oder der Schwelgerey; sie sind durch den Namen der Werke, die er daselbst verfertigte, berühmt geworden: Werke, an denen sich immer die Gelehrten ergötzt, und die noch mehr als die wichtigen Dienste, die er seinem Vaterlande leistete, als er Ehrenstellen bekleidete, beygetragen haben, seinen Namen unsterblich zu machen.

Die Bucht zwischen Puzzuoli und Bajä ist eine Seemeile breit. Wenn man in einem Boot über dieselbe fährt, so sieht man die Ruinen, Ponte di Caligula genannt, weil sie für Trümmern einer Brücke gehalten werden, die Caligula darüber bauen wollte. Andre halten sie mit größerer Wahrscheinlichkeit für Ruinen eines Dammes mit Bogen. Wenn man über den Meerbusen gekommen ist, so entdeckt sich ein neues Feld von Seltenheiten: Nero's Bäder und Gefängnisse, Agrippinens Grabmal, die Tempel der Venus, Diana und Mercurs, und die Trümmern der alten Stadt Cuma; aber von den vielen prächtigen Vorwerken, die diese wollüstige Küste verschönerten, ist keine Spur übrig, nicht einmal von der Stadt Baiä. Diese ganze schöne Bucht, ehemals der Sitz des Vergnü-

gnügens, und zu einer gewissen Zeit der volkreichste Ort in Italien, hat jetzt sehr wenig Einwohner; und der Contrast zwischen dem alten Ueberfluß und der jetzigen Armuth ist noch auffallender, als zwischen der Zahl der alten und jetzigen Einwohner. Man muß eingestehen, daß wir kaum in einem Theil der Welt uns herumsehen können, ohne Gegenstände gewahr zu werden, welche einem nachdenkenden Gemüth Betrachtungen über die Unbeständigkeit der Größe und über die traurigen Abwechselungen und Widerwärtigkeiten, denen die irdischen Dinge unterworfen sind, einflößen: aber hier sind diese Gegenstände so zahlreich und auffallend, daß sie auf den nachlässigsten Reisenden Eindruck machen müssen.

LXVI. Brief.

Neapolis.

Da der Hof jetzt nicht zu Caserta ist, so haben wir den Ort nicht in allem seinem Glanz gesehen; inzwischen brachten wir hier einen angenehmen Tag mit Lady H. und Sir H. F—n zu.

Der Palast von Caserta wurde 1750 nach einem Plan von Vanvitelli angefangen; jetzt wird das Werk unter der Aufsicht seines Sohns fortgeführt. Als der jetzige König von Spanien noch zu Neapolis wohnte, so wurden gemeiniglich über zweytausend Arbeitsleute gebraucht; jetzt sind ihrer fünfhundert. In einigen Jahren wird er fertig, und dann einer der geräumigsten und prächtigsten Paläste in Europa seyn. Man sagt, London sey zu groß für eine Hauptstadt der Insel Großbritannien, und vergleicht es mit einem geschwollenen Kopf auf einem magern Rumpf.

So scheint auch der Palast von Caserta kein Verhältniß mit den Einkünften des Reichs zu haben. Eigentlich zu reden ist er kein Kopf, der für den Rumpf zu groß ist; sondern vielmehr eine Zierde, die für Kopf und Rumpf zu kostbar und zu groß ist. Dieser Palast liegt sechszehn Meilen nordwärts von Neapolis auf der Ebne, wo das alte Capua stand. Man hielt es der Klugheit gemäß, ein Gebäude, auf welches solche Summen Geldes verschwendet werden sollten, in einer beträchtlichen Entfernung von dem Vesuv anzulegen. Es wäre zu wünschen, daß der Inhalt des Cabinets zu Portici auch von diesem gefährlichen Nachbar weiter entfernt würde. Um in dem Platz zu den Gärten nicht eingeschränkt zu werden, hat der König von Spanien vielleicht einen von Neapolis so weit entfernten Platz gewählt, und, um von keiner feindlichen Flotte beschädigt werden zu können, ihn so weit von der See angelegt.

Dies ungeheure Gebäude ist rechtwinkelicht, siebenhundert funfzig englische Fuß lang, fünfhundert achtzig breit, und hundert zwölf hoch. Es hat fünf bewohnbare Stockwerke, die so viele Zimmer enthalten, daß der zahlreichste Hof, ohne Nebengebäude, darin Raum genug hätte.

Der rechtwinkelichte Platz ist in vier Höfe eingetheilet, jeden von zweyhundert zwey und funfzig Fuß lang und hundert siebenzig breit. An beyden Hauptfronten sind drey gegen einander über stehende Thore, die drey Oeffnungen machen, welche durch das ganze Gebäude gehen. Das mittlere Thor giebt den Eingang zu einem prächtigen Säulengange, durch welchen die Kutschen fahren. In der Mitte desselben und in dem Mittelpunkt des Gebäudes ist ein achteckigter Platz, der von vier Seiten des Achtecks zu den vier großen Höfen,

von

von zwey Seiten zu dem Säulengang, und von einer zu der Treppe führt. An der achten Seite aber ist eine von dem Siege gekrönte Bildsäule des Hercules mit der Inschrift:

VIRTVS POST FORTIA FACTA CORONAT.

Die große Treppe ist mit dem kostbarsten Marmor geziert. Der obere Vorhof, zu welchem man auf dieser vortrefflichen Treppe hinaufsteigt, ist ebenfalls ein Achteck, und mit vier und zwanzig Säulen von gelbem Marmor umgeben, deren jede aus einem Stück von achtzehn Fuß hoch ohne Capitäl und Fußgestelle besteht. Aus diesem obern Vorhof sind Eingänge — Doch es ahndet mich, daß Sie diese Beschreibung ermüdet, und ich versichre Sie, mir geht es eben so; ich bitte Sie daher, es für ausgemacht zu halten, daß die Gemächer, besonders die königlichen und das zu Bällen und theatralischen Belustigungen bestimmte, von innen mit der äußern Pracht übereinkommen.

Unter den Arbeitern, die zu Vollendung des Palastes und der Gärten gebraucht werden, sind hundert funfzig Africaner; denn da der König von Neapolis mit den barbarischen Staaten beständig Krieg führt, so hat er immer eine Anzahl Gefangner von ihren Matrosen, welche alle als Galerensklaven, oder bey öffentlichen Arbeiten gebraucht werden. Zu Caserta sind jetzt eben so viel Christensklaven. Diese alle sind um eines Verbrechens, einige um des größten unter allen, zu dieser Arbeit verurtheilt worden; doch werden sie besser gekleidet und beköstigt als die Africaner. Ohne Zweifel geschieht das der christlichen Religion zu Ehren, und zu zeigen, daß Christen, sogar nachdem sie der schwärzesten Verbrechen schuldig befunden worden, würdigere Menschen sind, und mehr Gelindigkeit verdie-

dienen, als mahomedanische Gefangene, so unschuldig sie auch in allen andern Stücken seyn mögen.

Die zu diesem Palast gehörigen Gärten sind ebenfalls weitläuftig und prächtig. Eine große Anzahl schöner Bildsäulen, die meisten Copieen der besten alten, werden in einem Vorrathshause aufbehalten, bis die Gärten fertig sind, da sie dann darin aufgestellet werden sollen. Gegenwärtig ist hier der größte und schönste Elephant, den ich je gesehen habe; er ist unter der Aufsicht africanischer Sklaven: sie scheinen sich vollkommen darauf zu verstehen, wie er regiert werden muß; er hat gutes Gedeihen, und macht viele Künste und Bewegungen mit großer Gelehrigkeit und Klugheit.

Im Garten ist ein künstliches Wasser und Eiland. Dies scheint ein wenig unüberlegt, wenn ich so reden darf. Man denkt dabey an die Bucht von Neapolis und ihre Inseln, und diese Erinnerung gereicht dem königlichen Einfall nicht zum Vortheil. In diesem Eiland ist ein ordentliches befestigtes Schloß mit einem Graben umher, mit Wällen, Bastionen, Ausfallthüren, u. s. w. und einer zahlreichen Artillerie, darunter einige Neun- bis Zehnunziger (ouncers) sind. Sobald ich in das Fort trat, wünschte ich, daß Onkel Tobias und Corporal Trim mit in unserer Gesellschaft seyn möchten *). Wie entzückt würde der würdige Krieger und sein getreuer Bedienter gewesen seyn!

Ich fragte den Mann, der uns begleitete: wozu seiner Meynung nach die Festung bestimmt wäre? — Sir H— F— sagte: die Kanonen wären sicherlich wider

*) Wenigen Lesern können diese Charaktere aus dem Leben und Meynungen Tristram Shandys unbekannt seyn. Ueb.

wider die Frösche hingepflanzt, die beständig aus dem Graben den Wall zu ersteigen suchten — Ich fragte wieder, was die eigentliche Absicht bey der Anlegung dieser Schanze wäre? Der Mann antwortete, indem er die Arme ausstreckte, und einen Kreis machte, so weit er konnte: Tutto, tutto per il sollazo del Re (alles, alles zur Ergötzlichkeit des Königs). „Ja," sagte ich, „es ist in der That im höchsten Grad billig, „daß nicht nur diese Schanze, sondern auch das ganze „Reich zur Ergötzlichkeit Seiner Majestät diene." Certo (sicherlich)! antwortete er. Ich wollte sehen, wie weit seine Freygebigkeit gienge. „Nicht nur dieses „Reich," fuhr ich fort, „sondern auch ganz Europa „würde sich eine große Ehre daraus machen, zur Er„götzlichkeit Seiner Majestät beyzutragen." Certo, certo! versetzte er.

LXVII. Brief.

Neapolis.

Neulich legten der König und die Königinn in vier der vornehmsten Nonnenklöster dieser Stadt einen Besuch ab. Die Absicht war, die Neugier der Erzherzoginn und ihres Gemahls, des Prinzen Albert von Sachsen, zu befriedigen. Ich hätte Ihnen melden sollen, daß dieses durchlauchtige Paar Wien einige Monate nach uns in der Absicht verließ, eine Reise nach Italien zu thun. Wir hatten die Ehre, sie in Rom sehr oft zu sehen, wo sie sich so sehr durch ihre verbindlichen Manieren die Zuneigung des italienischen Adels erwarben, als ihr hoher Rang Ehrfurcht einflößte. Die Erzherzoginn ist eine sehr schöne Frau, welche sich durch ihr anständiges Betragen mehr noch,

als durch ihre Geburt und Schönheit hervorthut. So wie mit dem Weißen durch das Band des Contrastes die Idee des Schwarzen verbunden ist, so erinnert uns diese liebenswürdige Herzoginn bisweilen an Personen, deren Begriffe von der Würde mit den ihrigen einen starken Contrast machen. Von ihrer Kindheit an sich des höchsten Ranges bewußt, und zu Ehrenbezeugungen gewöhnt, fällt es ihr nie ein, daß es jemand daran wird ermangeln lassen, ihr den schuldigen Respect zu geben; da hingegen jene unaufhörlich argwöhnisch, daß man ihnen nicht Ehrfurcht genug erweiset, sich ein Ansehen geben, das an einer Kaiserinn unerträglich seyn würde. Ein Lächeln des Wohlwollens entfernt allen Zwang von denen, die sich dieser Prinzessinn nähern, und die Würde steht ihr so holdselig, als ein wohlgemachtes Kleid; da hingegen sie bey jenen emporsträubt wie die Stacheln eines Igels, oder die Federn eines erzürnten welschen Hahns.

Da es niemanden erlaubt ist, diese Klöster, außer bey so außerordentlichen Gelegenheiten, wenn sie von dem Monarchen besucht werden, zu betreten, so nahm der brittische Minister der Gelegenheit wahr, einen Befehl auszuwirken, daß der Herzog von Hamilton und ich mit hineindurften. Wir begleiteten ihn demnach nebst einigen andern, die in des Königs Gefolge waren. Ich habe verschiedene Nonnenklöster in unterschiedlichen Ländern Europens gesehen, aber keines, das an Nettigkeit und Bequemlichkeit auch nur mit dem geringsten in dieser Stadt verglichen werden könnte. Ein jedes hat einen schönen Garten, und die Lage des einen ist die angenehmste, die man sich gedenken kann, indem es eine beynahe eben so weitläuftige Aussicht hat, als das Karthäuserkloster nicht weit von dem Castell St. Elmo. In diese vier Nonnenklöster werden junge Frauenzimmer von gutem Hause auf-

aufgenommen; besonders können in dem einen keine andere als Personen von sehr hohem Stande, entweder als Kostgängerinnen, oder den Schleyer zu ergreifen, aufgenommen werden. Ein jedes junges Frauenzimmer in diesem prächtigen Kloster hat ein Sommer- und Wintergemach, und viele andre Bequemlichkeiten, welche man in andern Wohnungen dieser Art nicht kennet. Der königliche Besuch wurde in allen von der Aebtissinn an der Spitze der ältesten Schwestern empfangen; nachher wurden ihnen Blumensträußer überreicht, und sie mit Obst, Confituren und allerley kühlem Getränk von den jüngern Nonnen bewirthet. Die Königinn und ihre liebenswürdige Schwester empfiengen alle sehr freundlich, unterredeten sich vertraut mit den Aebtissinnen und thaten an jede einige verbindliche Fragen.

In einem Kloster wurde die Gesellschaft überrascht, wie sie in ein großes Zimmer geführt wurde, und eine bedeckte Tafel und allen Anschein des überflüssigsten Mahls aus kalter Küche sahe, das in allerley Fleisch, Schinken, Geflügel, Fische und verschiedenen andern Gerichten bestand. Es schien etwas Unüberlegtes zu seyn, gleich nach der Mittagsmahlzeit ein Fest von so starken Speisen angerichtet zu haben; denn der Besuch wurde am Nachmittage abgestattet. Inzwischen bat die Aebtissinn beyde Majestäten so sehr, sich niederzulassen, daß sie es sich gefallen ließen; die Erzherzoginn und einige Damen folgten ihrem Beyspiel. Die Nonnen standen hinter ihnen, die königlichen Gäste zu bedienen. Die Königinn wählte ein Stück von einem kalten welschen Huhn; wie sie es zerschnitt, war es ein großes Stück Citroneneis, das Gestalt und Ansehen eines welschen Huhns hatte. Alle andere Gerichte bestunden aus verschiedenen Arten Eis, welches die Figur von Fleisch, Fisch und Geflügel hatte. Die Fröh-

lich-

lichkeit und Aufgeräumtheit des Königs, das umgängliche und einnehmende Bezeigen der Königinn und ihrer durchlauchtigen Schwester, und die Zufriedenheit, die aus dem vollen Gesicht der Aebtissinn strahlte, verbreiteten eine Heiterkeit über diese Scene, welche jedoch durch eine aufsteigende traurige Betrachtung unterbrochen wurde, wenn man so viele dem Familienstolz, dem Geiz und dem Aberglauben aufgeopferte Mädchen ansahe. Viele dieser Schlachtopfer waren in der völligen Blüthe der Gesundheit und Jugend, und einige besonders schön. Es ist etwas in der Kleidung einer Nonne, welches die Schönheit eines jungen Mädchens interessanter macht, als der munterste, reichste und ausgesuchteste Putz. Dies kommt gewiß nicht daher, als ob der weiße und schwarze Flanell besonders gut kleidete. Die Aebtissinn und die ältern Nonnen machten in ihrem vestalischen Gewand nicht mehr Eindruck, als die falben verlebten Damen, die ihre Familienjuwelen und verwelkten Gesichter alle Abend in Ranelagh oder in den Seitenlogen zeigen. Der Antheil, den man an einem schönen Frauenzimmer nimmt, wird, wenn man es in einem Nonnenkleide sieht, durch den Gegensatz erhöhet, der zwischen dem Leben, zu welchem es sich durch sein übereiltes Gelübde verurtheilt, und dem ist, zu welchem es seine uneingenommene Neigung geleitet haben würde. Man wird von Mitleid, welches, wie Sie wissen, mit der Liebe verwandt ist, gerührt, wenn man ein junges blühendes Geschöpf, das die Natur zur Gesellschaft und zum Genuß geschaffen hatte, zur Einsamkeit und Selbstverläugnung verurtheilt sieht.

Wenn wir den alten Dichtern Glauben beymessen können, so sind die Mädchen, die auf dieser Küste in ein Kloster gesperret werden, mehr zu bedauern, als die, welche anderwärts in diesem Zwange leben. Sie

sagen

sagen uns, daß die Luft selbst in diesem Theil Italiens der Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, deren Besitz ein Glück für die Nonnen seyn würde, zuwider ist. Properz bittet seine Cynthia, nicht zu lange an einem Ufer zu bleiben, das er für das keusche Mädchen gefährlich hält:

Tu modo quam primum corruptas defere Baias —
— — — — — —
Littora quae fuerant castis inimica puellis.

Martial versichert, daß, wenn ein Weib so keusch als Penelope hieher käme, und eine Zeit hier verweilte, so würde sie so wollüstig und verderbt als Helene wieder abreisen:

Penelope venit, abit Helene.

Ich habe in der That Frauenzimmer zu Neapolis angetroffen, deren Charakter und Constitution nach einigem Aufenthalt daselbst Helenen ähnlicher als Penelopen waren. Da ich aber an eine plötzliche Wirkung physischer Ursachen in dergleichen Sachen keinen großen Glauben habe, so zweifelte ich nie, daß diese Damen die Gemüthsart schon mit nach Neapolis gebracht hätten, die sie von da mitnahmen; ob es gleich an Personen nicht fehlt, die es behaupten, daß der Einfluß dieses verführerischen Klima jezt in einem eben so starken Grad merklich ist, als er in alten Zeiten gewesen seyn soll, daß er sich bey Personen aus allen Ständen findet, und daß in den Klöstern sogar

Selbst da, wohin sich erfrorne Keuschheit entfernet,
Liebe einen Altar zu verbotnem Feuer findet.

Andere, die mit ihren Untersuchungen noch tiefer gehen, und von den Wirkungen der Nahrungsmittel auf die menschliche Constitution in allen ihren Veränderungen genaue Kenntniß zu haben glauben, halten dafür, daß

die den Neapolitanern zugeschriebne verliebte Gemüthsart nur zum Theil dem wollüstigen Klima, in einem weit höhern Grade aber dem heißen, schwefelichten Erdreich zuzuschreiben ist, das seine feurigen Eigenschaften, wie diese tiefsinnigen Naturkündiger wollen, den Säften der Pflanzen mittheilet, von dannen sie in die Thiere, die sich damit nähren, und besonders in den Menschen übergehen, dessen Nahrung aus Thieren und Pflanzen besteht, daher in seine Adern eine gedoppelte Portion jener stimulirenden Partikeln kommt. Kein Wunder also, sagen diese feinen Nachforscher der Ursachen und Wirkungen, daß die Einwohner dieses Landes sich der Liebe mehr überlassen, als die auf einem keuschern Boden und in einem kältern Klima leben!

Ich für meine Person muß gestehen, daß ich seit meiner Ankunft zu Neapolis nichts gesehen habe, was obige allgemeine Beschuldigungen rechtfertigen, oder diese scharfsinnige Theorie unterstützen könnte. Es giebt vielmehr Umstände, aus denen diejenigen, welche diesem System widersprechen, verschiedene Schlüsse ziehen; denn jedes philosophische System hat, wie jeder großbritannische Minister, eine Gegenparthey. Die Herren von der Gegenparthey des wollüstigen Einflusses des Klima und der feurigen Wirkungen des Erdreichs untergraben die Theorie ihrer Gegner durch die Behauptung, daß, weit gefehlt, daß die Neapolitaner hitziger als ihre Nachbarn seyn sollten, sie vielmehr kälter oder philosophischer in der Beherrschung ihrer Leidenschaften wären, als ein Volk in Europa. Ziehen sich nicht die geringen Leute vor den Häusern an der Bucht aus, und baden sich in der See ohne die geringste Ceremonie? Sieht man nicht viele dieser starken athletischen Figuren in der Hitze des Tages völlig nacket am Strande herumlaufen und spielen, mit nicht mehr

Begriff

Begriff von Scham, als Adam im Stande der Unschuld? und betrachten nicht die Damen in ihren Kutschen, und die Dienstmägde und jungen Mädchen, die vorbeygehen, dieses sonderbare Schauspiel mit eben so wenig Bewegung, als die Damen in Hyde-Park eine Musterung der Leibwache zu Pferde ansehen.

Da Sir Wilhelm und Lady Hamilton sich fertig machen, England zu besuchen, und der Herzog nicht Lust hat, hier zu bleiben, wenn sie abgereiset sind, so werden wir in einigen Tagen nach Rom zurückgehen.

LXVIII. Brief.

Rom.

Wir hatten bis zu unserer Zurückkunft von Neapolis ausgesetzt, Tivoli, Frescati und Albano zu besuchen.

Die Campagna ist eine unbewohnte Ebne, welche die Stadt Rom umgiebt, und an einer Seite von der See, an der andern von einem Amphitheater von Hügeln eingeschlossen ist, die mit Städten, Dörfern und Vorwerken geziert sind, und die schönsten Landschaften, die man sich gedenken kann, vorstellen. Die alten Römer pflegten zwischen den Wäldern und Seen dieser Hügel wider die brennende Sommerhitze Schutz zu suchen; und die Cardinäle und römischen Prinzen begeben sich in derselbigen Jahrszeit nach ihren Vorwerken. Hingegen viele der reichsten römischen Bürger miethen während der Weinlese Zimmer auf den Dörfern.

Auf dem Wege von Rom nach Tivoli, drey Meilen von letzterm Ort, zeigt man den Fremden einen

See Solfatara, ehemals Lacus Albulus, und auf demselben gewisse Substanzen, welche sie schwimmende Inseln nennen. Sie sind nichts weiter als Büschel von Binsen, die aus einem dünnen Erdreich, das aus dem von den anliegenden Gründen abgewehten Sand und Staub gebildet ist, aufwachsen, und von dem auf der Oberfläche des Sees schwimmenden Harz, und dem Schwefel, dessen das Wasser voll ist, zusammenkleben. Einige dieser Eilande sind zwölf bis funfzehn Yarden lang; der Boden ist stark genug, fünf bis sechs Menschen zu halten, die, vermittelst einer Stange, auf demselben in dem See herumfahren können, als wenn sie in einem Boot wären. Der See fällt mit einem weißlichten schlammigten Strom in die Teverone, die Anio der Alten. Ein Dunst von schweflichtem Geruch steigt im Fließen davon auf. Der Grund nahe bey diesem Strom, ingleichen rundum am Ufer des Sees, wiederhallet, als wenn er hohl wäre, wenn ein Pferd drüberhin galoppirt. Das Wasser dieses Sees hat die sonderbare Eigenschaft, alles, was es berührt, mit einer harten weißen steinichten Materie zu bedecken. Wirft man ein Bündel kleiner Stecken oder Gesträuche hinein, so werden sie in einigen Tagen mit einer weißen Rinde bedeckt; das Auserordentlichste ist, daß diese Eigenschaft in dem See selbst nicht so stark ist, als in dem Canal oder dem Strom, der davon abfließt; und je weiter das Wasser von dem See sich entfernt, bis es sich gänzlich in dem Fluß Anio verliert, desto stärker ist seine Eigenschaft. Die kleinen runden Incrustationen, welche Sand und Kies bedecken, und Zuckerbohnen ähnlich sind, werden Confetti di Tivoli genennet. In der Anio finden sich ober- und unterhalb Tivoli Fische, bis sie die Albula aufnimmt; nachher, bis sie sich mit der Tiber vereinigt, hat sie keine. Das Wasser dieses Sees

stand

ſtand vor Alters in großem mediciniſchen Ruf, jetzt aber iſt es in keiner Achtung.

Nahe am Fuß der Anhöhe, auf welcher Tivoli ſteht, ſind Ruinen des großen und prächtigen Vorwerks, welches der Kaiſer Adrian bauete. In demſelben war ein Amphitheater, verſchiedene Tempel, ein Circus, eine Naumachie. Der Kaiſer gab den Gebäuden und Gärten dieſes berühmten Vorwerks den Namen der berühmteſten Plätze, als: die Akademie, das Lycäum, das Prytanäum von Athen, das theſſaliſche Tempe, die elyſäiſchen Felder, und die unterirdiſchen Regionen der Dichter. Auch waren bequeme Zimmer für eine große Anzahl von Gäſten, die alle unvergleichlich mit Bädern und andern Bequemlichkeiten verſehen waren. Alle Theile der Welt trugen zur Verſchönerung dieſes berühmten Vorwerks bey, deſſen Ueberbleibſel nachher die vornehmſten Zierden des Capitol, des Vatican und der Paläſte der römiſchen Prinzen geworden. Es ſoll drey Meilen lang und eine Meile breit geweſen ſeyn. Einige Antiquarier machen es weit größer, aber die noch vorhandenen Ruinen bezeichnen nur eine Fläche von dem vierten Theil dieſes Umfangs.

Nicht weit davon zeigt man den Ort, wo die morgenländiſche Königinn Zenobia gefangen geſetzt wurde, nachdem ſie von dem Kaiſer Aurelian im Triumph nach Rom geführt war.

Tivoli iſt nun eine arme elende Stadt; doch rühmt ſie ſich älter als Rom zu ſeyn: denn ſie iſt das alte Tibur, von dem Horaz meldet, daß es von einer griechiſchen Colonie geſtiftet worden:

Tibur, Argaeo poſitum colono,
Sit meae ſedes vtinam ſenectae!

Ovid legt ihr im vierten Buch der Faſti gleichen Urſprung bey:

— Iam moenia Tiburis vdi
Stabant, Argolicae quod posuere manus.

In dem entferntesten Alterthum war es eine volkreiche und blühende Stadt; aber unter der Regierung Augusts war sie nur schwach bewohnt. Horaz in einer Epistel an Mäcenas sagt:

Paruum parua decent. Mihi iam non regia Roma,
Sed *vacuum Tibur* placet.

Obgleich die Stadt selbst nicht volkreich war, so reizte doch die Schönheit der Lage und die gesunde Luft sehr viele angesehene Römer, sowohl vor der endlichen Zerstörung der Republik, als nachher in Augusts Zeiten, Landhäuser in der Nachbarschaft zu bauen. Julius Cäsar hatte hier ein Vorwerk, welches er zu verkaufen genöthigt wurde, um die Kosten zu den öffentlichen Spielen, die er dem Volk als Aedil gab, zu bestreiten. Plutarch schreibt, seine Freygebigkeit und Pracht bey dieser Gelegenheit habe den Glanz aller, die vor ihm diese Würde bekleidet hätten, verdunkelt, und die Herzen des Volks dermaßen gewonnen, daß sie bereit gewesen, neue Stellen und Würden für ihn zu erfinden. Er legte damals den Grund zu der Macht und Volksliebe, die ihn am Ende in den Stand setzte, die Verfassung seines Vaterlandes umzuwerfen. Cajus Cassius hatte hier ebenfalls ein Landhaus, wo er mit Marcus Brutus öftere Zusammenkünfte gehalten, und den Plan entworfen haben soll, der Cäsars Ehrgeize ein Ende machte, und Rom die Freyheit wieder anbot, die es anzunehmen keine Kraft hatte. Hier war auch Augusts Vorwerk, dessen Glück auf dem Felde von Philippis, wo er die Flucht nahm, entstand, und durch den Tod der tugendhaftesten Römer bestätigt wurde, und der die Früchte der Arbeit und großen Projecte Cäsars ärndtete, ohne seine Talente zu haben.

Der

Der Triumvir Lepidus, Cäcilius Metellus, Quintilius Varus, die Dichter Catull und Properz, und andre angesehene Römer, hatten in der Stadt oder der Gegend umher Vorwerke; und man zeigt noch die Stellen, wo sie gestanden haben: nichts aber macht Tibur so merkwürdig, als daß Horaz seiner in seinen Schriften so oft erwähnt. Sein großer Freund und Gönner Mäcen hatte ein Vorwerk hier, dessen Trümmer an dem mittäglichen Ufer des Anio zu sehen sind, und die allgemeine Meynung ist, daß des Dichters Haus und Gütchen nahe dabey, und gleich außer Tiburs Mauern gewesen; doch seit einiger Zeit behauptet man mit großer Wahrscheinlichkeit, daß Horazens Gut neun Meilen oberhalb Mäcens seinem, an der Seite des Flusses Licenza, ehemals Digentia genannt, nahe bey dem Hügel Lucretilis, in dem Lande der alten Sabiner gelegen sey. Die dieses glauben, sagen, Horaz deute auf Mäcens Vorwerk, wenn er von Tibur rede; wenn er aber von Digentia oder Lucretilis spreche, so verstehe er sein eigen Haus und Gut: als in der achtzehnten Epistel des ersten Buchs:

Me quoties reficit gelidus Digentia riuus,
Quem Mandela bibit, rugosus frigore pagus,
Quid sentire putas, quid credis, amice, precari?

in der siebenzehnten Ode des ersten Buchs:

Velox amoenum saepe Lucretilem
Mutat Lycaeo Faunus —

und in andern Stellen. Doch des Dichters Haus und Gut mögen nahe bey Tibur, oder eine Strecke davon gelegen haben, so zeigen es doch seine Schriften zur Gnüge, daß er einen großen Theil seiner Zeit hier zubrachte; und es ist wahrscheinlich, daß er viele von seinen Werken in diesem Lieblingsaufenthalt verfertigt

habe. Das sagt er einigermaßen selbst in der schönen Ode an Julius Antonius, des Marcus Antonius Sohn von der Fulvia, denjenigen, dem August im Anfang verzieh, und hernach insgeheim wegen eines Liebeshandels umbringen ließ, zu welchem Antonius durch Julie, Augusts ausschweifende Tochter, verführt wurde:

— Ego apis Matinae
More modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus uuidique
Tiburis ripas, operosa paruus
Carmina fingo.

Wenn Sie je nach Tivoli kommen, so nehmen Sie keine zahlreiche Gesellschaft mit; kommen Sie allein, oder mit einem einzigen Freund, und vergessen Sie nicht, Horaz zu sich zu stecken. Hier werden Sie ihn mit mehr Entzücken als anderwärs lesen; Sie werden sich einbilden, als sähen Sie den philosophischen Dichter in den Hainen wandern, bald seine Sittenlehren ruhig überdenken, bald sein Auge in schöner Phantasey, mit allem Feuer poetischer Schwärmerey, herumlaufen lassen. Wenn Tivoli sonst nichts zu seiner Empfehlung hätte, als daß es der zierlichste Dichter so oft besungen, und daß es der Aufenthalt so vieler berühmten Männer gewesen, so würden es diese Umstände allein der Aufmerksamkeit der Reisenden schon würdig machen; aber manchem wird es auch wegen seines Wasserfalles, Sibyllentempel und der Villa Estense merkwürdig seyn.

Der Fluß Anio, der aus den Apenninen, funfzig Meilen oberhalb Tivoli, entspringt, schleicht sanft durch eine Ebne, bis er nahe bey dieser Stadt kommt, wo er eine kleine Strecke zwischen zwey mit Gehölz bedeck-

deckten Hügeln eingeschlossen bleibt. Diese sollen der Aufenthalt der albuneischen Sibylle gewesen seyn, der dieser Tempel gewidmet war. Der Fluß, der sich mit vermehrter Schnelligkeit bewegt, wenn sein Canal begränzt wird, stürzt sich endlich über eine hohe Anhöhe herab; das Geräusch seines Falles wiederhallet von den Hügeln und Hainen von Tivoli. Eine feuchte Wolke steigt von dem schäumenden Wasser empor, das sich nachher in unzählige kleine Fälle vertheilt, verschiedene Baumgärten wässert, und wenn es die Ebne wieder erreicht hat, ruhig fortfließt, bis es in die Tiber fällt. Es ist nicht zu bewundern, daß diejenigen, welche den Tempel der Sibylle besuchen, folgende Zeilen oft anführen, weil sie einige der vornehmsten Züge des Landes umher auf das nachdrücklichste entwerfen:

Me nec tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Lariſſae percuſſit campus opimae,
Quam domus Albuneae reſonantis,
Et praeceps Anio, et Tiburni lucus et vda
Mobilibus pomaria riuis.

Die zierliche anmuthige Gestalt des schönen kleinen Tempels, dessen ich so oft erwähnt habe, zeigt an, daß er gebauet sey, als die Künste zu Rom in dem höchsten Grad der Vollkommenheit waren. Das Ebenmaaß der Theile ist jedoch nicht schöner, als die Lage auf einer Spitze des Bergs, der großen Cascade gegenüber.

Ehe Fremde von Tivoli Abschied nehmen, pflegen sie gewöhnlich das estische Vorwerk zu besehen, das dem Herzog von Modena gehört. Es wurde von Hippolit von Este, Cardinal von Ferrara, und Bruder des Herzogs dieses Namens, angelegt, der noch berühmter dadurch geworden, daß ihm Arioſt seinen raſenden Roland zuschrieb. Das Haus ist

nicht in dem schönsten Styl der Baukunst verfertigt. In den Gärten sind einige ungereimte Wasserwerke. Doch, die den Geschmack ihrer Einrichtung mißbilligen, bezeigen ihnen doch einige Achtung, weil sie die ersten großen Wasserwerke in Europa und weit älter als die zu Versailles sind. Die Lage ist schön, die Terrassen hoch, die Bäume groß und ehrwürdig; und obgleich die Anlage des Ganzen sich nicht sehr vortheilhaft ausnimmt, so hat es doch ein auffallendes Ansehen der Pracht und Größe.

LXIX. Brief.

Rom.

Frescati ist ein angenehmes Dorf, an dem Abhang eines Hügels zwölf Meilen von Rom. Es hat seinen Namen von der kühlen Luft und dem frischen Grün der Felder umher. Es ist ein bischöflicher Sitz, den allemal einer der sechs ältesten Cardinäle hat. Jetzo gehört er dem Cardinal Herzog von York, der in Rom, so wie auf dem Lande, den größten Theil seiner Zeit mit Religionspflichten und Ceremonien zubringt, von deren Richtigkeit er auf das vollkommenste überzeugt zu seyn scheint, in großer Einfalt und nicht auf die gewöhnliche Art der Cardinäle lebt, und einen großen Theil seiner Einkünfte auf Werke der Liebe und Wohlthätigkeit verwendet, die Welt vergessend, und von der Welt vergessen, außer von denen, die durch seine Güte des Lebens Trost genießen.

Tivoli war der Lieblingsaufenthalt der alten Römer. Die jetzigen ziehen Frescati vor, in dessen Nachbarschaft verschiedene der prächtigsten Vorwerke in Italien liegen.

Das

Das Vorwerk Aldobrandini, auch Belvedere genannt, ist wegen seiner schönen Lage, großen Gärten, luftigen Terrassen, Grotten, Cascaden und Wasserwerke das berühmteste. Ueber einem Saal bey der großen Cascade ist folgende Inschrift:

HVC EGO MIGRAVI MVSIS COMITATVS APOLLO.
HIC DELPHI, HIC HELICON, HIC MIHI DELOS ERIT.

Die Wände sind mit einer Vorstellung Apolls und der Musen geziert, und einige Begebenheiten dieses Gottes sind auf nassen Kalk von Domenichino gemalt, besonders die Art, wie er den Marsyas behandelt. Dies hätte meiner geringen Einsicht nach wohl ausgelassen werden können: weil es sowohl ein unangenehmes Subject eines Gemäldes ist, als auch dem Apoll keine Ehre macht. Marsyas verdiente ohnstreitig wegen seiner Einbildung Verachtung und Spott. Aber die Strafe, womit er belegt worden seyn soll, überschreitet alle Gränzen, und macht den Strafenden in unsern Augen verhaßter, als den unverschämten Satyr selbst. Die Geschichte ist so wenig charaktermäßig, und dem zierlichen Gott der Dicht- und Tonkunst so unähnlich, daß ich an der Wahrheit zweifle. Von seiner Schwester Diane haben boshafte Leute eine eben so unglaubliche Erzählung fortgepflanzt. Ihre Begebenheit mit dem Actäon meyne ich nicht: denn die Göttinn der Keuschheit kann ohne Widerspruch für grausam gehalten werden; aber unmöglich lassen sich mit ihrem allgemeinen Charakter die Mährchen von ihren nächtlichen Besuchen Endymions reimen.

Das Vorwerk Ludovisi ist wegen seiner Gärten und Wasserwerke merkwürdig. Die Hügel, an denen Frescati liegt, geben einen großen Ueberfluß an Wasser:

ser: ein Umstand, den die Eigner dieser Vorwerke sich zu Nutz gemacht haben, indem sie alle mit Springbrunnen, Cascaden oder Wasserwerken von einer oder anderer Art geziert sind.

Das dem Prinzen Borgheſe gehörige Vorwerk Taverna ist eines der schönsten und am besten meublirten in der Nachbarschaft Roms. Von demselben geht man durch die Gärten nach dem Monte Dracone hinauf, einem andern noch höher liegenden, diesem Prinzen ebenfalls gehörigen Palast, der seinen Namen von dem Wapen seines Hauses hat. Auf der Stelle, wo jetzt Frescati steht, oder nahe dabey, soll das alte Tusculum gestanden haben, und etwa anderthalb Meilen davon, nach der allgemeinen Meynung, das Vorwerk Cicero's, Tusculanum, an einem Ort, der nun Grotta Ferrata heißet, gewesen seyn. Einigen griechischen Mönchen, von dem Orden Basils, die im eilften Jahrhundert vor einer Verfolgung der Saracenen flohen, wurde erlaubt, auf den Trümmern des berühmten Hauses Cicero's ein Kloster zu bauen. Sie halten noch den Gottesdienst in griechischer Sprache.

Welchen Weg man von Frescati geht, so hat man die herrlichsten Scenen vor sich. Ich brachte hier zwey angenehme Tage zu, indem ich durch die Gärten, und von einem Vorwerk zum andern wanderte. Das Vergnügen unserer Gesellschaft wurde nicht wenig durch die Beobachtungen des Herrn B., eines lebhaften alten Schotten, vergrößert. Er ist ein würdiger Mann, aber kein Antiquarier, und bewundert eigentlich nichts, weder Altes noch Neues, was nicht mit seinem Vaterlande in einiger Beziehung steht: aber zu Ersetzung dieser Gleichgültigkeit fühlt er die wärmste Achtung für alles, was mit demselben Aehnlichkeit hat. Wir setzten

unse-

unsere Spaziergänge bis an den See Nemi fort, einem Wasserbecken in einem sehr tiefen Grunde, vier Meilen im Umkreise, dessen umgebende Hügel mit hohen schattichten Bäumen bedeckt sind. Hier

sitzt die schwarze Schwermuth, und um sie schwebt todte Stille, und fürchterliche Ruhe. Ihre düstre Gegenwaet macht den ganzen Schauplatz traurig, beschattet jede Blume, verdunkelt jedes Grün.

Nie habe ich einen zum Nachdenken und ernsthaften Vorstellungen geschicktern Ort gesehen. In alten Zeiten war hier ein Dianentempel. Der See selbst wurde Speculum Dianä und Lacus Triviä genannt, und ist der Ort, dessen im siebenten Buch der Aeneide gedacht wird, wo die Furie Alecto die Kriegstrompete bläset, vor deren fürchterlichem Ton Wälder und Berge erschüttern, und Mütter, für ihre Kinder zitternd, sie an ihre Brust drücken:

Contremuit nemus, et syluae intonuere profundae,
Audiit et Triuiae longe lacus — — — —
Et trepidae matres pressere ad pectora natos.

Wir kehrten über Genfano, Marino, la Riccia und Castel Gondolfo zurück. Alle diese Dörfer und Vorwerke hängen durch schöne Spaziergänge und Alleen von hohen Bäumen an einander, deren verflochtene Zweige dem Wanderer beständigen Schatten geben. Castel Gondolfo ist ein kleines Dorf am See Albano; an dem äußersten Ende desselben ist ein Casteel, welches Seiner Heiligkeit gehört, und von dem das Dorf den Namen hat. Außer der Lage hat der Ort nichts Merkwürdiges. Nahe dabey ist die Villa Barberini, in deren Gärten die Trümmer eines unermeßlichen von dem Kaiser Domitian gebauten Palastes sind. Hier ist ein anmuthiger Spaziergang von einer Meile lang, längst dem See von Castel Gon-

dol-

dolfo, nach der Stadt Albano. Der See Albano ist länglichtrund, von sieben bis acht Meilen im Umkreise; das Ufer desselben ist mit Hainen und Bäumen von mancherley Art geziert, die von der klaren Fläche des Sees einen anmuthigen Wiederschein geben, und mit den Hügeln umher, auf deren einem Castel Gondolfo liegt, ein schöner malerischer Prospect sind.

Einige haben dafür gehalten, daß die Erhabenheit, in der die Schönheiten der Natur in der Schweiz und auf den Alpen erscheinen, für den Pinsel zu groß sind; aber unter den anmuthigen Hügeln und Thälern Italiens werden ihre Züge dem Auge näher gebracht, völlig gesehen und begriffen, und erscheinen in aller Blüthe ländlicher Liebenswürdigkeit. Tivoli, Albano und Frescati sind daher die Lieblingsörter der Landschaftenmaler, die zu ihrer Ausbildung dieses Land bereisen; und einige halten dafür, daß diese reizenden Dörfer Gegenstände liefern, die den Kräften der Kunst angemessener sind, als die Schweiz selbst. Nichts kann die unvergleichliche Sammlung von Hügeln, Wiesen, Seen, Cascaden, Gärten, Ruinen, Hainen und Terrassen übertreffen, die das Auge bezaubern, wenn man zwischen den Schatten von Frescati und Albano wandert, die, so wie sie aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, immer in neuer Schönheit erscheinen, und das Auge durch unendliche Mannichfaltigkeit fesseln. Inzwischen wird das Vergnügen, das man aus solchen angenehmen Scenen schöpft, durch eine traurige Betrachtung unterbrochen, die aus dem Anblick der Armuth des größten Theils der Einwohner dieser Dörfer entsteht — Nicht, daß sie elend oder mißvergnügt scheinen — Einige gebratene Kastanien, und einige Trauben, die sie um einen Pfennig haben können, sind zu ihrem Unterhalt genug; je leichter sie aber zu befriedigen sind, je ernstlicher wünschen wir,

daß

daß sie besser versorgt seyn möchten. Gütiger Himmel! Warum haben einige so viel, die der Ueberfluß selbst nicht befriedigen kann; da hingegen dem größten Haufen, den der Mangel sogar nicht mißvergnügt macht, das bloße Nothdürftige fehlt?

Die schönste Aussicht hat man aus dem Garten eines Kapuzinerklosters, nicht weit von Albano. Gerade vor uns ist ein See, und Berge und Wälder, die ihn umgeben, und das Castel von Gondolfo. An der einen Seite ist Frescati mit allen seinen Vorwerken; an der andern die Städte Albano, la Riccia und Gensano. Jenseit derselben hat man einen ununterbrochnen Prospect der Campagna mit der Peterskirche und der Stadt Rom in der Mitte; den ganzen Prospect begränzen die Hügel von Tivoli, die Apenninen und das mittelländische Meer.

Indem wir alle diese Gegenstände mit Vergnügen und Bewunderung betrachteten, sagte ein Engländer von der Gesellschaft zu Herrn B.: „Diesem Prospect „kommt keiner in ganz Frankreich und Deutschland „bey, und sogar in England machen wenige ihm den „Vorzug streitig.“ — „Das glaube ich wohl,“ erwiederte der Caledonier; „wenn ich Sie aber in Scotland hätte, so könnte ich Ihnen verschiedene zeigen, „mit denen dieser nicht zu vergleichen ist.“ — „Wahrhaftig? Ey, in welchem Theile von Scotland sind „die zu sehen?“ — „Sie sind vermuthlich nie auf dem „Schlosse zu Edinburgh gewesen, mein Herr?“ — „Niemals!“ — „Oder in Stirling?“ — „Niemals!“ — „Haben Sie je Loch Lomond gesehen, mein Herr?“ — „In meinem Leben nicht!“ — „So darf ich wohl nicht fragen, ob Sie in Aberdeenshire gewesen, oder in dem Hochlande, oder“ — „Ich muß Ihnen rundaus gestehen,“ fiel ihm der Engländ-

länder ins Wort, „daß ich das Unglück gehabt habe, „noch nichts von Scotland zu sehen.“ — „Denn „wunderts mich nicht,“ sprach der Schotte, und nahm eine große Prise Tabak, „daß Sie dieses für die schön„ste Aussicht halten, die Sie je gesehen haben.“ — „So halten Sie vermuthlich die schottländischen für un„weit schöner?“ — „O gewiß unweit schöner, mein „Herr. Zum Exempel: dieser See ist artig genug; „mancher englische Edelmann würde etwas drum ge„ben, wenn er einen solchen See vor seinem Hause „hätte: aber der See Lomond ist dreyßig Meilen „lang, Herr! und sind auf zwanzig Inseln darin, „Herr! das lassen Sie sich einen See seyn! Was „diese Wüste einer Campagna, wie sie es nennen, an„langt, so wird keiner, der Augen im Kopf hat, sie „mit dem fruchtbaren Thal von Stirling vergleichen, „durch welches der Forth, der schönste Fluß von Eu„ropa, fließt.“ — „Glauben Sie wirklich auf Ihr „Gewissen,“ sprach der Engländer, „daß der Forth „ein schönerer Fluß als die Themse ist?“ — „Die „Themse,“ rief der Nordbritte aus. „Ha! mein lie„ber Herr! die Themse bey London ist eine bloße „Gosse, in Vergleich mit dem Firth of Forth zu „Edinburgh.“ — „Vermuthlich,“ sagte der Engländer sich fassend, „gefällt Ihnen die Aussicht von „dem Schlosse Windsor auch nicht.“ — „Ich bitte „um Verzeihung; sie gefällt mir sehr, der Prospect ist „ungemein artig. Das Land erscheint von dannen so „angenehm als ein ebnes flaches mit Bäumen bedeck„tes und mit Einzäunungen durchgeschnittnes Land ge„fallen kann; aber ich muß gestehen, daß bloße frucht„bare Felder, Wälder, Flüsse und Wiesen nach mei„ner Meynung das Auge nie vollkommen befriedigen „können.“ — „Ohne Zweifel, glauben Sie denn, „daß einige mit Haide bedeckte Berge und Felsen ein

„Land

„Land sehr verschönern.“ — „Das ist just meine „Meynung,“ sagte der Schotte, „und Sie werden „mich eben so bald überzeugen, daß ein Frauenzimmer „mit schönen Augen, guten Zähnen, blonder Farbe, „schön seyn kann, wenn sie keine Nase hat, als daß „eine Landschaft ohne einen Berg vollkommen schön seyn „könne.“ — „Gut! aber hier giebts Berge genug; „sehen Sie sich nur umher.“ — „Berge!“ rief der Caledonier, „wahrhaftig, sehr artige Berge! Ihr „Casteel Gondolfo dort nennen Sie auch ein Casteel; „und einen Palast! aber macht ihn das zu einer tauglichen Residenz für einen Fürsten?“ — „Auf mein „Wort!“ versetzte der andre, „ich wüßte auch eben „nicht, warum ers nicht seyn könnte. Er sieht völlig „so gut aus, als der Palast von St. James.“ — „Der Palast von St. James,“ rief der Schotte, „ist „ein Schandfleck Ihrer Nation. Es ist Sünde und „Schande, daß ein so großer Monarch, als der König „von Scotland, England und Ireland, mit der „königlichen Gemahlinn, und der großen Familie klei„ner Kinder, in einem lumpichten alten Kloster wohnt, „das kaum für Mönche gut genug ist. Nein, wahr„haftig! der Palast von Holyrood-house, der ist „eine Residenz für einen König.“ — „Aber die Gär„ten? wie siehts um die Gärten aus, die zu diesem „Palast gehören?“ sagte der Engländer. „Mir ist ge„sagt, daß sie deren keine vorzügliche haben.“ — „Aber wir haben vorzügliche Gärtner,“ antwortete der andre, „welche jenen so sehr vorzuziehen sind, als der „Schöpfer dem Geschöpf.“ — „So wunderts mich „denn sehr,“ versetzte der Engländer, „daß in einem „Lande wie das Ihrige, wo so viele Schöpfer sind, so „wenig Obstgärten geschaffen werden.“ — „Ey, „mein Herr! kein Land kann in allen Dingen vorzüglich „seyn. In einigen Ländern ist das Klima den Pfirschen,

„Wein und Nectarinen günstig; aber bey Gott! mein „Herr! kein Land bringt bessere Männer und Weiber „hervor als Scotland.“ — „Ey nun! es sey drum. „So wie Frankreich wegen des Weins, England „wegen der Wolle und Ochsen, Arabien wegen der „Pferde, und andre Länder wegen andrer Thiere be„rühmt sind, so hat nach Ihrer Meynung Scotland „den Vorzug in Ansehung der Menschen.“ — „Ich „habe nichts weiter sagen wollen, mein Herr, als daß „das menschliche Geschlecht in keinem Lande die Schot„ten übertrifft; und das behaupte ich noch einmal, „Herr! und will es behaupten, so lange ein Athem in „mir ist.“ — „Das begehre ich auch nicht zu läug„nen; Sie werden mir nur die Anmerkung erlauben: „man muß gestehen, wenn Menschen die Stapelwaare „sind, so führet Scotland einen lebhaften Handel: „denn mir ist kein Land bekannt, wo die Ausfuhr gröss„er ist; man findet Schotten in allen Ländern der „Welt.“ — „Desto besser für alle Länder der Welt; „denn jedermann weiß, daß die Schotten allenthalben, „wo sie sind, die Künste und Wissenschaften treiben, „und vollkommener machen.“ — „Sie machen sicher„lich ihre Glücksumstände allenthalben, wo sie sind, „vollkommner, gleich Ihren Gärtnern; wenn sie wenig „oder nichts zu Hause hervorbringen können, so bringen „sie doch oft in andern Ländern ein gutes Vermögen her„vor; und das ist eine Ursache, daß wir das Vergnü„gen haben, ihrer Gesellschaft in London so viel zu „genießen.“ — „Sie mögen Vergnügen dran haben „oder nicht, mein Herr!“ erwiederte der Schotte in dem ernsthaftesten Ton, „so ist doch nichts gewisser, als „daß sie durch ihre Gesellschaft und Beyspiel sehr zu„nehmen können. Aber es giebt mancherley Ursachen, „daß so viele von meinen Landesleuten in London sich „aufhalten. Diese Stadt ist nun gewissermaßen die

„Haupt-

„Hauptstadt von Scotland so gut als von England.
„Dort ist der Siz der Regierung; dort residirt der Kö-
„nig von Scotland so gut als von England. Der
„schottische hohe und niedere Adel hat so gut ein Recht,
„um die Person seines Monarchen zu seyn, als der eng-
„lische; und Sie müssen mir zugeben, daß, wenn
„einige Schotten ihr Glück in England machen, auch
„viele unsrer besten Güter da verzehrt werden; aber
„Sie wollten zu verstehen geben, daß die Schotten in
„Vergleich mit den Engländern arm sind: dies läugnen
„wir nicht, können's auch wohl nicht vergessen, da
„Ihre Landesleute uns so oft daran erinnern. Wir ge-
„ben es zu, daß sie diesen Vortheil über uns haben;
„eben den hatten auch die Perser über die Macedonier in
„der Schlacht bey Arbela. Aber Scotland mag
„reich oder arm seyn, so müssen die Schotten, die sich
„in England niederlassen, Industrie, Talente oder
„Reichthum mitbringen, sonst werden sie da so gut als
„anderwärts verhungern. Und wenn ein Land Bürger
„dieser Art von dem andern an sich zieht, so mögen
„Sie selbst urtheilen, mein Herr, welches von beyden
„am meisten Ursache hat, sich zu beschweren. Ich
„muß Ihnen sagen, mein Herr, daß die Vortheile,
„welche England von der Vereinigung hat, augen-
„scheinlich und mannichfaltig sind.“ — „Ich kann
„nicht sagen,“ versezte der Engländer, „daß ich darüber
„viel nachgedacht habe; Sie werden mich aber ver-
„pflichten, wenn Sie mir einige derselben nennen wol-
„len.“ — „Vors erste,“ sprach der Schotte, „hat
„es nicht seit der Zeit sehr an Reichthum zugenom-
„men?“ — „Das ist wahr,“ antwortete der andre
lächelnd, und ich habe vorhin die wahre Ursache
„nicht gewußt.“ — „Hat es hiernächst nicht andert-
„halb Millionen Unterthanen erworben, die sonst seine
„Feinde gewesen seyn würden? Aus dieser und andern

„Ursachen sind dieselben so gut als drey Millionen zu „schätzen. Zum dritten, hat es nicht Sicherheit erlangt, „ohne welche Reichthümer von keinem Werth sind? „Jetzt ist keine Thür offen, durch welche die Franzosen „in England kommen können. Sie sollten des Teu„fels werden, wenn sie sich unterstünden, in Scotland „einzubrechen; wenn Sie also nur Ihre Küste vertheidi„gen können, so dürfen Sie unbesorgt seyn: aber ohne „die vollkommene Vereinigung mit Scotland könnte „England des vornehmsten Nutzens aus seiner Lage „als eine Insel nicht genießen.“ — „Nicht anders, „als wenn Scotland bezwungen wäre,“ sprach der Engländer. — „Bezwungen!“ wiederholte der erstaunte Schotte; „lassen Sie sich sagen, Herr! daß „das eine sehr seltsame Hypothese ist. Die fruchtlosen „Versuche vieler Jahrhunderte hätten Sie lehren kön„nen, daß das Ding unmöglich ist; und wenn Sie in „der Geschichte bewandert sind, so werden Sie finden, „daß nach dem Fall des römischen Reichs die Erobe„rungen immer von Norden nach Süden gien„gen.“ — „Sie meynen also,“ sagte der Südbritte, „Scotland würde England erobert haben.“ — „Mein Herr! ich halte die Engländer für eine so tapfre „Nation als je gewesen ist, daher will ich nicht sagen, „daß die Schotten tapfrer sind: weit weniger will ich „behaupten, da sie nur der Zahl nach ein Fünftheil so „stark als die Engländer sind, daß sie diese bezwingen „könnten; aber das kann ich immer versichern, ehe sie „sich ergäben, würden sie es versuchen, und Sie werden „eingestehen müssen, daß der Versuch keinem Lande „zum Vortheil gereichen würde.“ — „Ob ich gleich „völlig überzeugt bin, wie der Versuch ablaufen würde, „so sollte es mir doch sehr leid seyn, besonders gegen„wärtig, wenn er gemacht würde.“ — „Und doch, „mein Herr! giebt es Leute in Ihrem Lande, wie ich

„gehört

»gehört habe, die selbst gegenwärtig die Gemüther »der Einwohner des einen Theils von Großbritan»nien gegen die Eingebornen des andern Theils zu er»bittern, und Uneinigkeit zwischen zwey Ländern zu er»regen suchen, auf deren guter Uebereinstimmung die »gemeinschaftliche Sicherheit beruhet. Und da die Na»tur selbst diese beyden Länder von den übrigen getren»net, und durch das Meer umschlossen hat, so scheint »es, als habe sie dieselben für eines bestimmet.« — »Ich versichre Sie, mein werther Herr! ich bin nicht »aus der Zahl derer, die solche Uneinigkeit zu erregen »wünschen. Ich liebe die Schotten, ich habe sie immer »für ein vernünftiges und tapfres Volk gehalten, und »einige meiner schätzbarsten Freunde auf der Welt sind »Ihre Landsleute.« — »Sie sind ein Mann von Ehre »und Einsicht,« sprach der Caledonier, und drückte ihm treuherzig die Hand, »und ich betheure ohne Vor»urtheil oder Partheylichkeit, daß ich nie einen Mann »von diesem Charakter gekannt habe, der nicht eben so »dachte wie Sie.«

LXX. Brief.

Florenz.

Am dritten Tage nach unserer Abreise von Rom langten wir hier an. Ich wollte Ihnen aber nicht eher schreiben, weil ich den Ort und die Leute erst ein wenig kennen wollte. Das letzte ist nicht schwer; denn die Florentiner sind von Natur umgänglich, und die Gastfreyheit und Höflichkeit des brittischen Ministers giebt seinen Landesleuten häufige Gelegenheit, mit der besten Gesellschaft in Florenz Bekanntschaft zu machen. Dieser Herr ist in die dreyßig Jahre hier gewesen, und

wird von den Florentinern sehr hoch geschätzt. Diesem Umstand und der prächtigen Lebensart einiger englischen Edelleute, die hier lange gewohnet haben, ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß die Engländer überhaupt die Lieblinge der Einwohner dieses Ortes sind. Lord C—r's Betragen und Denkungsart bestärkt sie in der Meynung, welche sie lange von der Gutherzigkeit und Redlichkeit seiner Nation gehegt haben. Seine Gemahlinn ist eine liebreiche Dame, und giebt ihnen ein sehr günstiges Muster von der englischen Schönheit.

Wir haben keine Gelegenheit gehabt, die Großherzoginn zu sehen. Sie ist sehr häuslich, und lebt mit ihren Kindern, deren sie eine gute Anzahl hat, viel auf dem Lande. Dem Großherzog aber, der auf zwey Tage nach der Stadt kam, hatten wir die Ehre in dem Palast Pitti vorgestellet zu werden. In allen Zweigen des österreichischen Hauses ist eine auffallende Aehnlichkeit. Ich würde, wo ich auch den Großherzog gesehen hätte, sogleich erkannt haben, daß er dahin gehört. Er sowohl als sein Bruder, der zu Mailand residirt, haben eine sehr starke Lefze, welche seit langer Zeit ein unterscheidendes Kennzeichen des österreichischen Hauses gewesen. Er ist ein schöner Mann, geschwind in seinen Reden und Bewegungen, und hat mehr Lebhaftigkeit in seinem Wesen als der Kaiser oder der Erzherzog; er ist, so wie sie, aufgeräumt, herablassend und gesprächig. Nachdem das mediceische Haus ausgestorben war, murreten die Florentiner über den Nachtheil oder die Beschwerde, Herren zu haben, die nicht bey ihnen residirten. Sie beklagten sich, daß ihr Geld in ein fremdes Land gienge, und die einträglichsten Stellen mit Ausländern besetzt würden. Nun haben sie einen Herrn, der bey ihnen wohnt, seine Einkünfte bey ihnen verzehrt, und den Staat reichlich mit Erben ver-

versehen hat; dennoch murren sie. Sie beschweren sich über die Auflagen. — Aber wo ist ein Land in Europa, das nicht eben die Klage führt?

Florenz ist unstreitig eine sehr schöne Stadt. Die Kirchen und Paläste nicht gerechnet, deren einige sehr prächtig sind, ist die Bauart der Häuser überhaupt von gutem Geschmack; die Straßen sind besonders rein, mit großen breiten Steinen gepflastert, die so gemeißelt sind, daß die Pferde nicht gleiten können. Der Fluß Arno theilt die Stadt in zwey ungleiche Theile; über denselben gehen nicht weniger als vier Brücken, eine im Gesicht der andern. Die Brücke der Dreyeinigkeit ist ungemein zierlich. Sie ist ganz von weißem Marmor erbauet, und mit vier schönen Bildsäulen geziert, welche die vier Jahrszeiten vorstellen. Die Anländen, die Gebäude auf jeder Seite, und die Brücken machen den Theil von Florenz, durch welchen der Fluß läuft, zu dem schönsten. In Paris ist es eben so; und zum Glück für diese beyden Städte sind diese Theile fast beständig vor dem Gesicht, weil man genöthigt ist, die Brücken unaufhörlich zu passiren; da hingegen man in London, dessen Brücken und Fluß allen in Frankreich und Italien weit vorzuziehen sind, ganze Jahre leben, allen öffentlichen Lustbarkeiten beywohnen, täglich von einem Ende der Stadt zum andern fahren kann, ohne die Themse oder die Brücken zu sehen, wenn man nicht mit Fleiß dahin geht. Daher kommts, wenn ein Fremder gefragt wird, welche Stadt er für die schönste hält, Paris oder London, daß er den Augenblick Paris nennet, weil ihm gleich das Louvre und der ins Auge fallende Theil der Stadt, der zwischen der königlichen und neuen Brücke liegt, in die Gedanken kommt. Er kann sich auf keinen Theil von London besinnen, der diesem an Pracht gleich wäre; und zehn gegen eins gehalten, wenn er mit seinem Urtheil gleich her-

ausfährt, so ist es für Paris: wenn er sich aber ein wenig mehr Zeit nimmt, beyde Hauptstädte Gasse gegen Gasse, Marktplatz gegen Marktplatz, Brücke gegen Brücke vergleicht, so wird er vermuthlich anderer Meynung seyn.

Die Anzahl der Einwohner in Florenz wird von einigen auf achtzigtausend gerechnet. Die Gassen, Plätze und Vorderseiten der Paläste sind mit vielen Bildsäulen geziert; einige derselben sind von den besten Meistern, Michael Angelo, Bandinelli, Donatello, Giovanni di Bologna, Benvenuto, Cellini und andern. Der Geschmack an den Künsten muß auch ohne einige Aufmunterung in einer Stadt lebhaft bleiben, wo so viele Muster derselben den Einwohnern beständig vor Augen kommen. Es giebt Städte in Europa, wo Bildsäulen, die Tag und Nacht frey stünden, daß das gemeine Volk dazu kommen könnte, Gefahr laufen würden, entstellt und verstümmelt zu werden. Hier sind sie so sicher, als wenn sie in des Großherzogs Gallerie verschlossen wären.

Florenz hat sich so sehr durch einen Geist der Handlung als der schönen Künste berühmt gemacht; zwey Stücke, die nicht immer zusammenstehen. Einige vormalige florentinische Kaufleute waren Männer von großem Reichthum und lebten auf das prächtigste. Einer derselben bauete in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts das edle Gebäude, das von dem Namen seines Stifters noch der Palast Pitti heißt. Der Mann richtete sich durch die erstaunenden Kosten dieses Gebäudes zu Grunde, welches gleich von dem Hause Medicis gekauft, und zur Residenz bestimmt wurde. Die zu diesem Palast gehörigen Gärten liegen an dem Abhang eines Hügels, auf dessen Gipfel ein Fort, Namens Belvedere, liegt. Von diesen und einigen höhern

Spa-

Spaziergängen hat man eine vollkommene Aussicht auf die Stadt Florenz und das schöne Arnothal, in dessen Mitte diese Stadt steht. Der Prospect wird an allen Seiten von einem Amphitheater fruchtbarer Hügel eingeschlossen, die mit Landhäusern und Gärten geziert sind. In keinem Theil Italiens, den ich gesehen habe, sind so viele Privatpersonen gehörige Vorwerke, als in der Nachbarschaft dieser Stadt. Die Wohnungen der Bauern scheinen ebenfalls weit netter und bequemer. Das ganze Land umher ist in kleine Pachtungen vertheilt; jede mit einem artigen Landhause versehen. Toscana bringt sehr viel Korn hervor, ingleichen vortrefflichen Wein, und große Quantitäten Seide. Die Bauern haben ein gesundes und vergnügtes Ansehen. Die Weiber scheinen in diesem Lande hübscher, und sind auch wirklich blühender als in einigen andern Gegenden Italiens; die natürliche Schönheit der italienischen Gesichtsbildung wird weder durch Schmuz verunstaltet, noch durch Elend entstellt. Wenn sie arbeiten, oder ihre Waaren zu Markt bringen, ist ihr Haar in ein seidenes Netz gesteckt, welches auch viel in Neapolis getragen wird; aber an Feyertagen kleiden sie sich sehr malerisch. Sie tragen keine Schlumper, sondern Mieder ohne Aermel; der obere Theil des Arms ist bloß mit dem Hemdeärmel bedeckt, der mit einem Bande gebunden ist. Ihre Röcke sind gemeiniglich von Scharlachfarbe. Sie tragen Ohrgehänge und Halsbänder. Ihr Haar ist auf eine anständige Art in Ordnung gebracht, und mit Blumen geziert. Auf einem Ohr ist ein kleiner Strohhut befestigt, und im Ganzen haben sie eine aufgewecktere, lebhaftere, verbuhltere Miene, als ich je ein Landmädchen gesehen habe.

Kirchen und Paläste und Bildsäulen verschönern ohnstreitig eine Stadt; und die Fürsten sind rühmenswerth, die sich Mühe gegeben haben, sie zu errichten

und zu sammlen: aber die größte Zierde sind heitere, vergnügte, lebhafte Gesichter. Der Geschmack ist nicht allgemein: aber ich danke Gott, daß ich Personen kenne, die mit einer vollkommenen Kenntniß und unerkünstelten Liebe der schönen Künste eine Neigung zu einer Sammlung dieser Art verbinden, die nicht ohne Unruhe ein Gesicht in einem andern Styl sehen können, und Leben und Vermögen anwenden, die Furchen der Armuth und des Unglücks wieder glatt zu machen, und die Originalmiene der Zufriedenheit und Heiterkeit in dem menschlichen Gesicht wieder herzustellen. Glückliches Volk! dessen Herr von dieser Art der Virtu begeistert ist.

LXXI. Brief.

Florenz.

Ich habe seit unserer Ankunft zu Florenz gewöhnlich alle Vormittage zwey Stunden in der berühmten Gallerie zugebracht. Kenner, und die dafür gehalten werden wollen, bleiben weit länger. Aber ich fühle es deutlich, daß das genug für mich ist, und halte es nicht der Mühe werth, meinen Besuch zu verlängern, wenn ich anfange müde zu werden, um nur für das, was ich nicht bin, gehalten zu werden. Bilden Sie sich inzwischen nicht ein, daß ich gegen die Schönheiten dieser berühmten Sammlung, die jetzt bey weitem die kostbarste in der Welt ist, blind bin.

Viele halten die Folge der römischen Kaiser von Julius Cäsar bis Gallien, nebst einer beträchtlichen Anzahl ihrer Kaiserinnen, die gegen ihnen über geordnet sind, für einen der interessantesten Theile dieser Sammlung. Diese Folge ist beynahe vollständig; und wo die

Büste

Büste eines Kaisers fehlt, da ist die Stelle durch einen andern berühmten Römer ersetzt. Diese Ehre ist Seneca, Cicero und Agrippa, dem Stiefsohn Augusts, mit Recht widerfahren. Aber als ein Herr einen Kopf des Antinous, Adrians Liebling, unter ihnen gewahr wurde, raunte er mir ins Ohr: „Dieser Günstling,“ auf den Kopf zeigend, „würde nirgends als in Florenz „in eine solche Gesellschaft aufgenommen worden seyn.“ Indessen muß man sich erinnern, daß die Gallerie kein ägyptischer Gerichtshof ist, wo die Prinz. nach ihrem Tode wegen Verbrechen, die sie in ihrem Leben begangen, gerichtet werden. Wenn die Bildnisse wegen des Lasters der Originale ausgeschlossen werden sollten, was würde denn aus der Reihe der römischen Kaiser, und besonders aus der Büste des großen Julius selbst geworden seyn, der der Mann aller Weiber war und — — — — — — — — — — — — — Die Gallerie ist der Kunst gewidmet, und ein jedes Stück, das sie anerkennet, hat ein Recht zu einer Stelle hier.

Unter den edlen Mustern der alten Bildhauerkunst hat man einige Werke des Michael Angelo einer Stelle nicht für unwürdig geachtet. Sein Bacchus und Faun, davon die wohlbekannte Geschichte erzählt wird, sind von einigen den beyden antiken Figuren gleicher Vorstellung vorgezogen worden.

Der schöne Kopf Alexanders wird von allen Virtuosen durchgehends bewundert, ob sie gleich in ihrer Meynung, den Umstand betreffend, in welchem der Künstler den Helden vorstellen wollen, uneins sind. Einige halten ihn für sterbend. Addison glaubt, er seufze nach der Eroberung neuer Welten; andere, er sey vom Schmerz und Verlust des Bluts aus den zu Oxydrace empfangenen Wunden ohnmächtig. Andere glau-

glauben, die Gesichtszüge drücken keinen körperlichen Schmerz oder Ermüdung aus, sondern Kummer und Reue über die Ermordung seines getreuen Freundes Clytus. Sehen Sie, so unsicher ist das Handwerk eines Virtuoso. Kaum kann ich glauben, daß der Künstler ihn bloß sterbend vorstellen wollen. Es ist nichts sehr Rühmliches in der Art, wie er sich seinen Tod zuzog. Auch glaube ich nicht, daß er ihn von Schmerz oder Krankheit entkräftet, oder winselnd vorstellen wollen: darin ist nichts Heldenartiges; wir empfinden auch so viel nicht bey den körperlichen als bey den Gemüthsleiden andrer. Wenn sein Weinen nach neuen Welten vorgestellt seyn soll, so würde diese Ursache der Betrübniß noch weniger Mitgefühl erregen. Daher bleibt die letzte Muthmaßung die wahrscheinlichste, daß der Künstler ihn in einem heftigen Anfall der Reue abbilden wollen. Die unvollendete Büste des Marcus Brutus von Michael Angelo drückt die entschiedene Festigkeit des Charakters dieses tugendhaften Römers unvergleichlich aus. Der Künstler scheint bey seiner Arbeit Horazens Ode im Sinne gehabt zu haben:

Iustum et tenacem propositi virum
Non ciuium ardor praua iubentium,
Non vultus instantis tyranni,
Mente quatit solida etc.

Dies würde nach meiner Meynung eine schicklichere Inschrift dieser Büste seyn, als der Einfall des Cardinals Bembo, der jetzt darunter steht *). Michael Angelo war aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Ausdruck, den er den Zügen schon gegeben hatte, zufrieden, und wollte die Skize lieber unvollendet lassen, als Gefahr

*) Dum Bruti effigiem Michael de marmore fingit,
In mentem sceleris venit et abstinuit.

fahr laufen, sie durch einen Versuch der Verbesserung zu schwächen.

Die Virtuosi sind in ihrer Meynung von dem Arrotino oder Wetzer eben so verschieden als von Alexanders Kopf. Ein junger Herr sagte zu einem Antiquarier, indem er den Arrotino betrachtete: „Ist „mir Recht, mein Herr! so glaubt man, der Künstler „hat bey Verfertigung dieser Bildsäule den Sklaven in „Gedanken gehabt, der, wie er sein Messer wetzte, „Catilina's Verschwörung erfuhr.“ — „Das ist die „gemeine Meynung,“ antwortete der andre; „aber die „Bildsäule wurde wirklich für einen Bauer gemacht, „der den Anschlag, in welchen sich die beyden Söhne „des Junius Brutus einließen, Tarquin wieder „einzusetzen, entdeckte.“ — „Um Verzeihung, mein „Herr!“ sprach der junge Mensch; „ob man zwar „leicht sehen kann, daß die Figur mit dem vortrefflich„sten Ausdruck der Aufmerksamkeit horcht, so finde ich „es doch sehr schwer, aus den Zügen zu entscheiden, ob „der Horcher eine Verschwörung oder sonst etwas hörte, „was ihn sehr interessirte; und es ist durchaus unmög„lich, durch einen Ausdruck der Miene zu bezeichnen, „welche Verschwörung er gehört hat.“ — „Ihre „Beobachtung ist richtig,“ versetzte der Antiquarier, „wenn sie auf neue Künstler geht; aber gerade das Ge„gentheil, wenn sie auf alte angewendet wird. Ich „für meine Person sehe deutlich aus dem Gesichte des „Mannes (und Sie werden eben das sehen, wenn Sie „die Sachen so tief studirt haben werden als ich), daß „er auf die Verschwörung zu Wiederherstellung Tar„quins, und auf keinen andern Anschlag horcht. Von „Catilina's Verschwörung konnte er unmöglich etwas „wissen. Denn, großer Gott! man sollte doch beden„ken, daß der Mann vierhundert Jahr todt gewesen seyn „muß, ehe Catilina geboren wurde.“

Da wir nun in dem berühmten achteckigten Saal, Tribuna genannt, sind, so sollte ich, wenn ich etwas Neues zu sagen wüßte, ein wenig von den vorzüglichen Vortrefflichkeiten des tanzenden Fauns, der Ringer, der Venus Urania, der Venus Victrix plaudern; und ich würde von Herzen gern den armseligen Zoll meines Lobes der reizenden Gestalt ertheilen, die unter dem Namen der mediceischen Venus bekannt ist. Aber bey aller meiner Bewunderung gestehe ich, daß ich sie ihrem Bruder Apoll im Vatican nicht gleich halte. In dessen erhabner Figur ist mit den vollkommensten Zügen und Verhältnissen eine mehr als menschliche Miene verbunden. Die mediceische Venus ist ohnstreitig ein vollkommnes Muster weiblicher Schönheit; aber Apoll scheint mehr als ein Mensch, hingegen Venus genau ein schönes Weib zu seyn.

In eben diesem Zimmer sind verschiedene kostbare Seltenheiten, außer einer Sammlung unvergleichlicher Gemälde von den besten Meistern. Ich weiß nicht, ob es vortrefflichere von der Art giebt: aber ich bin überzeugt, keine werden aufmerksamer betrachtet, als die beyden Venussen von Titian; die eine soll das Bild seiner Frau, die andre seiner Maitresse seyn. Die erste ist das schönste Portrait, das ich in meinem Leben gesehen habe, das zweyte ausgenommen. Sie haben viele Copieen davon gesehen, und obgleich keine der Schönheit des Originals gleich kommt, so können Sie sich doch einen bessern Begriff davon machen, als durch meine Beschreibung. Im Hintergrunde scheinen zwey Weiber etwas in einem Coffre zu suchen. Diese Episode hat man fehlerhaft gefunden, ich sehe aber nicht ein, daß die beyden armen Weiber großen Schaden thun. Nur Kritiker, die gieriger nach Häßlichkeit als nach Schönheit suchen, werden sie bemerken.

Auf-

Außer der Gallerie und Tribuna, von deren Schätzen ich nicht den hundertsten Theil angeführt habe, sind noch andere Zimmer, deren Inhalt durch ihren Namen bezeichnet wird, als: das Cabinet der Künste, der Astronomie, der Naturgeschichte, der Münze, des Porcellan, der Antiquitäten und der Saal des Zwitters, der von einer Statue, welche die Bewunderung der Liebhaber mit der in dem borgheſiſchen Vorwerk zu Rom theilet, den Namen hat. Die Vortrefflichkeit der Ausführung wird durch die Niedrigkeit des Gegenstandes entehret. Es befremdet uns, daß die Griechen und Römer an solchen unnatürlichen Figuren Vergnügen finden können. In diesem Stück scheint ihr Geschmack so verderbt gewesen zu seyn, als er insgemein zierlich und fein war. In diesem Zimmer ist eine Sammlung von Gemälden von einigen der größten Meister, Michael Angelo, Raphael, Andrea del Sarto und andern. Besonders ist eine Skize von dem jüngsten Gericht von dem zuerstgenannten vorhanden, das von dem berühmten Gemälde gleiches Inhalts in Sixtus des vierten Capelle im Vatican verschieden, und nach einiger Meynung mit mehrerer Beurtheilungskraft gezeichnet ist.

Der große Saal, die Bildergallerie genannt, ist in diesem großen Museum nicht das Schlechteste. Er enthält die Portraits der berühmtesten Maler, die in den drey letzten Jahrhunderten in Europa geblühet haben, von ihnen selbst verfertigt. Sie belaufen sich über zweyhundert. Die von Rubens, Vandyke, Rembrand und Guido wurden ehemals am meisten geschätzt; zwey sind neulich hinzugekommen, die mit den schönsten in dieser Sammlung wetteifern, — die von Mengs und Josua Reynolds. Raphaels Portrait scheint verfertigt zu seyn, als er noch jung gewesen;

wesen; es gleicht keinem der obigen. Die verwittwete Churfürstinn von Sachsen hat diese Sammlung durch einen schätzbaren Beytrag vermehret, — durch ihr von ihr selbst gemaltes Portrait in voller Länge mit Pallet und Pinsel in der Hand. Als Coreggio hörte, daß das Portrait der heiligen Cäcilia zu Bologna für ein Wunder und das ne plus ultra der Kunst ausgeschrieen wurde, so gieng er hin, es zu sehen; und überzeugt, daß nichts daran sey, was die Anstrengung größerer Kräfte, als er selbst bey sich fand, erfoderte, hörte man ihn sagen: Anch' io sono pittore (Auch ich bin ein Maler). Diese durchlauchtige Prinzessinn kannte ebenfalls ihre Kräfte, wie sie dies Portrait malte, welches den Zuschauern gleichsam zuruft: Anch' io sono pittrice (Auch ich bin eine Malerinn).

LXXII. Brief.

Florenz.

Da ich nun von dem adriatischen bis zum mittelländischen Meer Italien durchkreuzt, und einen großen Theil dieses Landes durchreiset bin, so muß ich gestehen, daß ich auf eine angenehme Art getäuscht worden, da ich den Zustand der ärmern Einwohner weniger unglücklich gefunden, als ich ihn mir nach den Berichten einiger Reisenden vorgestellt hatte; und eben so wahr kann ich hinzusetzen, daß, ob ich gleich nicht so viel Armuth gesehen als ich geglaubt, ich doch mehr Armuth als Elend gesehen habe. Dies ist zum Theil dem milden Klima und fruchtbaren Boden, zum Theil der friedsamen, religiösen und zufriedenen Gemüthsart des Volks zuzuschreiben. Das Elend, das die Armen

von

von der Kälte leiden, ist vielleicht größer, als was von andern Ursachen herrührt. Aber in Italien schützt sie das sanfte Klima neun Monate im Jahr für dieses Ungemach. Wenn sie so viel Holz sammlen können, in den übrigen drey Monaten ein mäßiges Feuer zu unterhalten, und sich einen groben Mantel anzuschaffen im Stande sind, so haben sie von der Seite wenig zu besorgen. Die keine Arbeit erhalten können, wie es in disem Lande oft der Fall ist, und sogar, die nicht Lust zu arbeiten haben, wie es mit vielen Menschen in der ganzen Welt geht, bekommen ihren ordentlichen Unterhalt aus irgend einem Kloster. Damit, und mit dem Wenigen, was sie sonst sammlen können, bringen sie sich in einem Lande, wo die Lebensmittel überflüssig und wohlfeil sind, mit mehrerer Zufriedenheit durch die Welt, als wenn sie sich durch viele körperliche Arbeit mehrere Bequemlichkeiten verschafft hätten; da hingegen in Großbritannien, Deutschland und andern nordischen Ländern die Armen keine andre Wahl haben, als zu arbeiten: denn wenn sie müßig bleiben, so sind sie unerträglicherm Elende ausgesetzt, als die härteste Arbeit dem faulsten Menschen verursachen kann. Sie werden zugleich von Hunger und Kälte angegriffen; und haben sie je so viel Credit gehabt, eine kleine Schuld machen zu können, so sind sie beständig in Gefahr, unter Spitzbuben und Diebe ins Gefängniß gesetzt zu werden. Was die kleinsten Krämer und Taglöhner anlangt, so ist ihr Verdienst gewiß nicht groß; sie haben auch die Lust nicht, durch starke Anstrengung so viel zu gewinnen, als sie könnten. Aber was sie verdienen, wird auch nie in Unmäßigkeit verzehrt, sondern in ihren Haushaltungen ehrlich zu den wirklichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens verwandt.

Die Italiener sind die größten Faullenzer von der Welt, und indem sie auf dem Felde spazieren, oder

sich in Schatten strecken, scheinen sie der Heiterkeit und natürlichen Wärme ihres Klima mit einer ihnen besonders eignen Wollust zu genießen. Ohne in die verwegnen Ausschweifungen der Engländer zu verfallen, oder die unruhige Lebhaftigkeit der Franzosen, oder das unüberwindliche Phlegma der Deutschen zu äußern, entdeckt der italienische Pöbel eine gewisse bedächtliche Empfindsamkeit für alle Quellen des Genusses, aus denen er vielleicht einen größern Grad des Vergnügens, als einer von jenen allen schöpft. Die häufigen Processionen und religiösen Gebräuche dienen ihnen nicht nur zur Belustigung und Erholung, sondern auch zum Zeitvertreibe, und zur Abhaltung der langen Weile und der unsittlichen Handlungen, die gerne Armuth und Müßiggang zu begleiten pflegen. Es ist zur Ruhe und Glückseligkeit einer jeden Gesellschaft nöthig, daß der Pöbel beschäftigt werde. Einige Staatskluge sind der Meynung, daß seine ganze Zeit in nutzbarem Fleiß zugebracht werden sollte. Andre meynen, wenn auch die Reichthümer des Staats nicht vermehrt würden, so würde doch die allgemeine Glückseligkeit, welche ein weit wichtigerer Gegenstand ist, befördert, wenn man die Beschäftigungen des Fleißes mit einer ansehnlichen Portion solcher abergläubiger Ceremonien vermischte, welche künftige Hoffnungen erwecken, ohne die gegenwärtige Wohlthätigkeit des großen Haufens einzuwiegen; niemand aber wird zweifeln, daß in Ländern, wo kein Fleiß herrscht, Processionen und andere ähnliche Ceremonien den Pöbel von Lastern abhalten, und folglich einigem Elende der Faulheit vorbeugen.

Die Bauern dieses Landes sind ohnstreitig in einem schlechtern Zustand, als ein wohlwollendes Herz wünscht. Aber geht es so nicht in ganz Europa, wenn ich England und die Schweiz ausnehme? In allen

allen Ländern, die ich gesehen, oder von denen ich Nachricht gehabt habe, ist der Bauer — wahrscheinlich der tugendhafteste, gewiß der nutzbarste Theil der Gesellschaft, dessen Arbeit und Fleiß alle Uebrigen unterhält, und in welchem die wirkliche Stärke des Staats beruhet, — durch eine höchst ungerechte Einrichtung gemeiniglich der Aermste und am meisten Gedrückteste. Ob aber gleich der italienische Bauer keineswegs in dem überflüssigen unabhängigen Zustand der Bauern in der Schweiz und der Pächter in England sich befindet, so ist er doch nicht solchem Druck wie in Deutschland unterworfen, noch so arm wie in Frankreich.

Ein großer Theil der Ländereyen in Italien gehört den Klöstern; und ich habe bemerket, bin auch von denen, die die beste Gelegenheit hatten, es zu wissen, versichert worden, daß die Bauern solcher Communitäten glücklicher sind, und bequemer leben, als die von einem großen Theil des Adels abhangen. Die Einkünfte der Klöster werden gemeiniglich wohl verwaltet, und nie durch die Thorheit oder Ausschweifung einiger ihrer Glieder verschleudert. Folglich wird die Gesellschaft nicht, wie es häufig mit Privatpersonen zu gehen pflegt, von fodernden und drohenden Gläubigern genöthigt, ihren Vasallen die Mittel abzudringen, die durch ihre Eitelkeit und Aufwand verursachte Lücke wieder zu füllen. Ein Kloster kann keinen Antrieb zu strengen drückenden Foderungen von seinen Bauern haben, außer bloßen Geiz; eine Leidenschaft, die nie in einer Gesellschaft, wo alles gemein ist, zu einer solchen Höhe steigt, als in der Brust eines einzelnen Menschen, der allein die Früchte seiner Unterdrückung ärndtet.

Die Mährchen, welche in protestantischen Ländern von den schändlichen Schwelgereyen der Mönche und dem wollüstigen Leben in den Klöstern verbreitet werden, sind jetzt großen Theils ohne Grund, wenn sie auch ehemals wahr gewesen sind. Ich erinnere mich, wie ich in der großen Karthause bey Grenoble war, zu der ein beträchtlicher Strich Landes gehöret, daß mir gesagt wurde, und alles, was ich sahe, es bestätigte, daß diese Mönche sanfte und großmüthige Herren wären, und ihre Pachter von allen Bauern umher, wegen der Art, wie sie begegnet würden, und den vergleichungsweise leichten Bedingungen, auf welche sie ihre Pachtungen hatten, beneidet würden. Nach allen in Frankreich, Deutschland und Italien eingezognen Erkundigungen bin ich überzeugt worden, daß das der gewöhnliche Fall mit den Bauern ist, die zu Klosterländern gehören; und oft sollen sie nicht nur geringe Renten geben, sondern auch an ihren Herren geneigte Freunde und Beschützer finden, die sie in Krankheiten besuchen, in aller Noth trösten, und ihren Familien in verschiedenen Gestalten zu Hülfe kommen.

Bisher habe ich von den Klosterbauern geredet; mich dünkt aber, ich kann diese Anmerkung auf die Pachter der Geistlichen überhaupt ausdehnen, ob sie gleich oft als stolzere und grausamere Herren vorgestellet werden, als irgend Menschen in der Welt sind. Diese Beschuldigung hat um desto leichter Glauben gewonnen, da Beyspiele der Grausamkeit und Unterdrückung von Geistlichen mehr auffallen, und größern Unwillen erregen, als ein gleicher Grad der Bosheit bey andern. Sie erregen einen größern Unwillen, weil sie sich für Geistliche weniger schicken; und sie fallen mehr auf, wenn sie sich ereignen, weil sie seltener sind. Der Ehrgeiz der Päpste vor einigen Jahrhunderten, als

der

der Hof zu Rom in seiner Mittagshöhe war, der unbegränzte Einfluß und die Macht, welche besondre Geistliche in England und Frankreich erworben, hatten auf ihre Handlungen und Charaktere den Einfluß, den Ehrgeiz und Macht gewöhnlich auf den Charakter der Menschen haben. Sie wurden übermüthig, fühllos und verfolgend. Doch für jeden grausamen und tyrannischen Papst, dessen die Geschichte erwähnt, wird es leicht werden, zwey bis drey römische Kaiser zu nennen, die sie an aller Art der Bosheit übertroffen haben; und Frankreich und England haben Premierminister mit allen Lastern, nur ohne die Fähigkeiten Wolsey's und Richelieus, gehabt.

Diejenigen, welche wider die Bosheit der Geistlichkeit schreyen, nehmen es für ausgemacht an, daß diese Gesellschaft von Männern Urheber der grausamsten Verfolgungen, Blutbäder und Tyranney über die Gewissen der Menschen gewesen, die in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnet sind. Und doch waren Philipp der zweyte, Karl der neunte und Heinrich der achte keine Geistliche; und Heinrichs eigensinnige Tyranney, Karls rasende Wut und Philipps anhaltende Grausamkeit scheinen aus dem persönlichen Charakter dieser Monarchen ihren Ursprung genommen zu haben, oder mehr durch das, was sie als Staatsinteresse ansahen, als durch das Einblasen ihrer Geistlichkeit erregt zu seyn.

Da die Unterthanen des Kirchenstaats vielleicht die Aermsten in Italien sind, so ist solches der raubsüchtigen Gemüthsart, die, wie einige versichern, den Geistlichen natürlich ist, zugeschrieben worden. Doch läßt sich diese Armuth aus andern Ursachen herleiten. Bischof Burnet bemerkt sehr weislich, daß die Unter-

terthanen eines zugleich despotischen und Wahlreichs besondern Nachtheilen ausgesetzt sind. Denn ein Erbfürst wird natürlich Achtung für sein Volk haben, die ein Wahlfürst nicht hat; „es wäre denn, daß er einen „Grad der Großmuth besäße, der bey Menschen nicht „gewöhnlich ist, am wenigsten aber bey den Italienern „sich findet, die eine Neigung zu ihren Familien haben, „die man an andern Orten nicht kennet *).“ Ein Wahlprinz weiß, daß seine Familie nur während seiner Regierung Nutzen von ihm haben kann; daher eilt er, so viel er kann, sie zu bereichern. Man kann hinzusetzen, daß, da die Päpste gemeiniglich in einem Alter, in welchem der Geiz in der menschlichen Seele die Oberhand hat, zu ihrer Würde gelangen, sie vielleicht einen stärkern Hang als andre Fürsten zu dieser niedrigen Leidenschaft empfinden; und wenn sich auch diese nicht bey ihnen findet, so treiben ihre bedürftigen Verwandten sie beständig zu grausamen Handlungen, und schlagen ihnen Mittel und Wege vor, das Volk auszusaugen. Es ließen sich noch andre Ursachen angeben; daß es aber nicht aus der obangeführten Beschuldigung herrührt, scheint daraus deutlich zu erhellen, daß die Bauern von Privatgeistlichen und Klöstern in den päpstlichen Staaten sowohl als in andern Ländern gemeiniglich weniger gedrückt werden, als die weltliche Herren und Fürsten haben.

Nach demjenigen, was berühmte Witzlinge ausgestreuet haben, und nach den gewöhnlichen Beschuldigungen derer, die jenen Charakter affectiren, sollte man auf die Gedanken gerathen, daß etwas in der Natur des geistlichen Standes sey, das die Menschen stolz und drückend mache. Ein allgemeiner Tadel über-

*) S. Burnets Reisen.

überzeugt mich nicht, da ihm die Erfahrung, die ich in meinem Leben gehabt habe, und die Beobachtungen, die ich über die menschliche Natur habe anstellen können, widersprechen. Ich bin nicht gesonnen, den erwähnten Satyrikern nachzuahmen, und die Geistlichkeit aller Religionen über einen Kamm zu scheeren. Ich habe zu wenig Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen, als daß ich das rechtfertigen könnte. Meine Bekanntschaft mit diesem Orden hat sich großen Theils auf Personen von der protestantischen Kirche eingeschränkt, die gelehrte und scharfsinnige Männer von ruhiger, denkender und wohlthätiger Gemüthsart waren; und freylich bringt eben diese gewöhnlich die Neigung zum geistlichen Stande in ihnen herfür. So eingeschränkt aber meine Bekanntschaft mit der römischkatholischen Geistlichkeit ist, so kann ich doch die wenigen, die ich kenne, nicht als Ausnahmen dessen, was ich eben von den Protestanten gesagt habe, anführen; und mit Ausschluß aller persönlichen Menschenkenntniß ist es natürlich zu gedenken, daß die gewohnte Uebung der Ceremonien der christlichen Religion, wenn sie auch mit einigen abergläubigen Gebräuchen vermischt ist, und die Predigt der Lehren des Wohlthuns und Wohlwollens gegen andere einigen Einfluß auf das Leben und den Charakter derer, die sich damit beschäftigen, haben müsse. Es ist ein gemeiner Irrthum, der in protestantischen Ländern im Schwange geht, daß die römischkatholische Geistlichkeit der Religion spotte, die sie lehret, und ihre Heerden als Menschen ansehe, die durch einen listigen Betrugsplan hintergangen werden. Der bey weitem größere Theil der römischkatholischen Priester und Mönche glauben alles aufrichtigst, und lehren die Grundsätze des Christenthums und alle Wunder der Legende mit einer vollkommenen Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit und Wahr-

heit. Die Wenigen, die hinter dem Vorhang waren, als Falschheit zuerst auf Wahrheit gepflanzt würde, und die zu verschiedenen Zeiten die Urheber aller Maskeraden und Zwischenspiele gewesen, die das große Drama des Aberglaubens verziert haben, suchten allemal Männer von obigem Schlage zu gebrauchen, überzeugt, daß die geringern Acteurs ihre Rollen desto vollkommner spielen würden, wenn sie natürlich und nach wirklicher Ueberzeugung agirten. Paulum interesse censes, sagt **Davus** zu **Mysis**, ex animo omnia vt fert natura facias, an de industria *).

Die Nachrichten von ihrer Schwelgerey sind oft eben so ungegründet, als die von ihrem Unglauben. Der wahre Charakter der mehresten Mönche und niederer Geistlichkeit in **Frankreich** und **Italien** ist, daß sie einfältige, abergläubige, wohlmeynende Männer sind, welche mehrentheils enthaltsam leben und sich casteyen, obgleich so viel von ihrer Schwelgerey, Wohlleben und Wollust gesagt wird. Oft beschuldigen die andre, die das wenigste Recht dazu haben. Ich erinnere mich, daß ich mit einem von Ihren Bekannten in Gesellschaft war, der wegen seiner köstlichen Tafel und der langen Mahlzeiten berühmt ist, von denen er selten aufsteht, ohne eine Flasche Burgunder geleert zu haben, zwey, drey Gläser Champagner ungerechnet, die er zwischendurch zu sich nimmt. Wir hatten einige Meilen von der Stadt, wo er wohnte, gespeiset, und fuhren in seinem Wagen zurück. Es war Winter, und er war bis über die Nase in Pelzen verhüllt. Unterwegs trafen wir zwey Mönche an, die durch den Schnee wadeten; kleine Eiszapfen hiengen von ihren Bärten; ihre Beine und der Obertheil ihres Fußes waren

*) S. Terenzens Andria.

waren bloß, aber die Sohlen wurden durch hölzerne Pantoffeln oder Sandalen wider den Schnee geschützt. „Da geht ein Paar leckerhafte Bursche hin," rief Ihr Freund, als wir ihnen näher kamen. „Bedenken „Sie, welche Thorheit, daß man solche faule wollü„stige Schurken in einem Staat leben, und das Brodt „der Armen verzehren läßt! Ich wette, daß diese „beyden Schelme, so mager und casteyet sie aussehen, „mehr Lebensmittel in einem Tage verzehren, als zwey „fleißige Familien zu ihrer Unterhaltung gebrauchen." Er fuhr fort, auf die Ueppigkeit der beyden Mönche loszuziehen, und gerieth darauf auf das epicuräische Leben der Geistlichen überhaupt; die, wie er sagte, in allen Ländern und Religionen gleich wären. Wie wir in die Stadt kamen, sagte er zu mir, er hätte ein kleines niedliches Abendessen um die Zeit unserer Zurückkunft in seinem Hause bestellt, und kürzlich vortrefflichen Wein bekommen. Zugleich bat er mich, mit ihm zu gehen: „Denn," fuhr er fort, „da wir drey Meilen „in solchem Wetter gefahren sind, so sind wir einiger „Erfrischung sehr bedürftig."

Daß die Geistlichkeit in allen römischkatholischen Ländern, und besonders in Italien, zu zahlreich sey, zu viele Gewalt habe, zu viele Ländereyen besitze, und einige von ihnen in großer Pracht und Ueppigkeit leben, ist unläugbar. Daß das gemeine Volk in einem bessern Zustande seyn würde, wenn der Geist der Betriebsamkeit und Manufacturen bey ihnen eingeführt werden könnte, ist ebenfalls die Wahrheit; aber selbst so, als die Sachen stehen, kann ich nicht umhin, den Zustand der Bauern in Italien, in mancher Rücksicht, ihrem Zustand in vielen andern europäischen Ländern vorzuziehen. Sie werden von ihren geistlichen Herren nicht geschlagen, als in Deutschland bey jedem wirk-

lichen oder eingebildeten Verſehen geſchieht. Ihre Kinder werden ihnen nicht genommen, dem Pomp, Geiz oder Ehrgeiz eines kriegriſchen Deſpoten aufgeopfert zu werden; und ſie ſelbſt werden nicht auf Lebenslang als Soldaten zum Dienſt gepreßt.

In England und Frankreich nimmt das Volk in allen Nationalſtreitigkeiten Intereſſe, und ſieht die Sache ſeines Vaterlandes oder Prinzen als ſeine eigne an. Es nimmt willig Dienſte, und fechtet muthig für den Ruhm des Landes oder Königs, den es liebt. Dieſe Begriffe bringen es dahin, tauſenderley Ungemach ohne Murren zu übernehmen, und es fühlt Empfindungen der Glückſeligkeit mitten in der Arbeit, Mangel und Gefahr. Aber in Deutſchland, wo die Leidenſchaften vernichtet, und ein Menſch zu einer Maſchine umgebildet wird, ehe er für einen guten Soldaten gehalten werden kann; wo ſein Blut von dem Fürſten dem Meiſtbietenden verkauft wird, wo er mit dem Feind, den er tödtet, keinen Zank hat, und dem Monarchen, für den er ſtreitet, keine Treue ſchuldig iſt: da iſt es eines der härteſten Drangſale, zu einem ſolchen Dienſt gezwungen zu werden. Dennoch macht ein Regiment ſolcher gezwungenen Soldaten in prächtiger Uniform, zur Muſterung gepudert, mit klingendem Spiel und fliegender Fahne, einen glänzendern Aufzug, als ein Trupp Bauern mit ihren Weibern und Kindern an einem Feyertage. Könnten wir aber in das Herz ſchauen, ſo würden wir in jenen nichts als Furcht der Strafe, Haß ihrer Officiere, Mißtrauen gegen einander, und das Leben ſelbſt nur durch die Hoffnung des Ausreißens unterſtützt antreffen, das Herz der letztern aber mit allen Neigungen der Menſchlichkeit, von Furcht und Reue ungeſtört, angefüllet finden.

LXXIII. Brief.

Florenz.

Der gesellschaftliche Umgang scheint in dieser Stadt auf einem angenehmen ungezwungenen Fuß zu seyn. Außer den Conversazioni, die sie hier, wie in andern italienischen Städten, haben, versammlet sich der Adel täglich in einem Hause, Casino genannt. Diese Gesellschaft ist den Clubs in London sehr ähnlich. Die Mitglieder werden durch Kugeln gewählt. Sie kommen zu keiner besondern Stunde, sondern wenn es ihnen bequem ist. Sie spielen Billard, Karten und andre Spiele, oder reden den ganzen Nachmittag mit einander, so wie sie es für gut finden. Sie werden mit Thee, Kaffee, Limonade, Eis, oder was sie sonst für Erfrischungen wählen, bedient, und jeder bezahlt für das, was er fodert. Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen und den englischen Clubs besteht darin, daß hier Weiber sowohl als Männer Mitglieder sind.

Die Gesellschaft beyder Geschlechter beträgt sich gegen Fremde und gegen einander offner und vertrauter, als in andern Theilen Italiens bey öffentlichen Versammlungen gebräuchlich ist.

Die Oper zu Florenz ist ein Ort, wo Leute von Stande Besuche geben und empfangen, und eben so frey mit einander umgehen als im Casino. Dies verursacht ein beständiges Zwischenlaufen von und nach den Logen, ausgenommen nach denen, wo eine Kartenparthey ist; denn man hält es für ungesittet, die Spieler zu stören. Nie habe ich mich mehr gewundert, als

als da mir vorgeschlagen wurde, eine Parthey Whist in einer Loge zu machen, die recht dazu eingerichtet war, und einen kleinen Tisch in der Mitte hatte. Ich stellte vor, daß es eben so bequem seyn würde, die Parthie anderswo zu machen: aber man sagte mir, daß eine gute Musik das Vergnügen einer Whistparthey sehr vermehrte; daß sie die Freude über das Glück vergrößerte, und die Traurigkeit über den Verlust linderte. Da ich dachte, daß die Leute in diesem Lande die Macht der Musik besser kenneten, als ich, so stritt ich nicht länger darüber, sondern spielte gemeiniglich alle Abend, wenn Oper war, zwey oder drey Rubbers in der Loge.

Sie können hieraus leicht errathen, daß die Gesellschaft in den Logen hier, wie in einigen andern italienischen Städten, wenig auf die Musik achtet, außer bey einer neuen Oper, oder wenn eine Lieblingsarie gesungen wird. Aber auf die Tänzer ist jedermann aufmerksam. Sobald sie anfangen, hört die Unterredung auf, die Spieler legen sogar ihre Karten nieder und richten die Augen auf das Ballet. Doch scheint die Vortrefflichkeit des italienischen Tanzens mehr in Beweisen der Stärke und Behendigkeit in Sprüngen, als in anmuthigen Bewegungen zu bestehen. Es ist ein beständiger Wetteifer unter den Tänzern, wer am höchsten springen kann. Hier sieht man nichts von der hurtigen anziehenden Munterkeit der französischen komischen Tänzer, noch von den anmuthigen Stellungen und den sanft fließenden Bewegungen derer in der ernsthaften Oper zu Paris. Es ist zu bewundern, daß ein Volk von solchem Geschmack und Empfindsamkeit, wie die Italiener, eine Parthey athletischer Springer zierlichen Tänzern vorziehet.

Des

Des Abends, wenn keine Oper ist, fahren Leute von Stande gewöhnlich nach einem öffentlichen Spaziergange, dicht vor der Stadt, wo sie bis zur Dämmerung verweilen. Bald nach unserer Ankunft zu Florenz beobachteten wir in einer Allee dieses Spazierplatzes zwey Männer und zwey Damen, welche von vier Livreybedienten gefolgt wurden. Einer von den Herren trug die Zeichen des Hosenbandordens. Man sagte uns, es sey der Graf Albani, und die Dame neben ihm die Gräfinn, seine Gemahlinn. Wir traten bey Seite und zogen den Hut ab. Der andre Herr war der preußische Gesandte am Turiner Hofe. Er redete leise mit dem Grafen, der den Gruß erwiederte, und den Herzog von Hamilton starr ansahe. Seit der Zeit haben wir sie fast alle Abend, entweder in der Oper, oder auf dem öffentlichen Spaziergange gesehen. Der Herzog geht ohne Bedenken in die Allee, wo sie sind, und so oft wir ihnen begegnen, sieht der Graf den Herzog mit ausdrucksvollen Augen an, als wollte er sagen: Unsere Vorfahren waren besser mit einander bekannt.

Vermuthlich wissen Sie, daß der Graf Albani der unglückliche Karl Stuart ist, der Rom vor einiger Zeit bey dem Tode seines Vaters verließ, weil der Papst es nicht für rathsam hielt, ihn unter dem Titel, auf welchen er Anspruch machte, zu erkennen. Jetzt lebt er zu Florenz von einem kleinen Einkommen, das ihm sein Bruder ausgesetzt hat. Die Gräfinn ist eine schöne Frau, die von denen, die sie kennen, sehr geliebt, und durchgehends als lebhaft, vernünftig und artig beschrieben wird. Ob ich gleich in den Grundsätzen der Revolution und in einem Theil von Scorland erzogen war, wo die Religion des Hauses Stuart und die Grundsätze ihrer Regierung vielleicht

mehr

mehr als in irgend einem Theil von Großbritannien gehaßt werden, so konnte ich doch diesen unglücklichen Mann nicht ohne die wärmste Bewegung und Sympathie ansehen. Was muß ein Mann empfinden, der sich von dem glänzendsten Zustande, von der edelsten Erbschaft, die diese Welt gewähret, ausgeschlossen findet, und zu einer demüthigenden Abhänglichkeit von denen, die nach dem natürlichen Lauf der Dinge zu ihm um Schuz und Unterstützung hatten hinaufblicken sollen, herabgesetzt ist? Was muß er empfinden, wenn er zurücksieht, und eine Reihe von sein Haus betroffnen Widerwärtigkeiten, welche in den Jahrbüchern der Unglücklichen ohne Beyspiel sind, bemerkt; Widerwärtigkeiten, von denen diejenigen, die seine Vorfahren nach ihrer Gelangung zur englischen Krone erfuhren, nur eine Fortsetzung waren? Ihre Unglücksfälle nahmen mit der königlichen Würde ihren Anfang, hiengen ihnen Jahrhunderte durch an, nahmen mit der Zunahme ihrer Staaten zu, verließen sie nicht, als sie keine Staaten mehr hatten, und sind, wie er aus eigner Erfahrung zu befürchten Ursache hat, noch nicht geendigt. Erleichterung oder Trost wird ihm der Gedanke nicht verschaffen, daß seine Vorfahren sich einen großen Theil dieser Widerwärtigkeiten durch ihre Unklugheit selbst zuzogen, und viele tapfre Männer in England, Scotland und Irland zu verschiednen Zeiten in ihren Untergang verwickelten.

Unser Mitleid mit diesem unglücklichen Mann wird durch keinen Tadel, womit man ihn selbst belegen kann, zurückgehalten. Er hatte gewiß keinen Theil an den Fehlern Karls des ersten, an den Ausschweifungen Karls des zweyten, oder an den unpolitischen

und

und bigottischen Versuchen Jacobs wider Großbritanniens Gesetze und eingeführte Religion. Indem ich solchemnach das Betragen jener Patrioten mit Beyfall und Dankbarkeit betrachte, die diesem bethörten Monarchen widerstrebten und ihn vertrieben, die Rechte des Unterthanen sicher stellten, und die Verfassung von Großbritannien auf den festen Grund der Freyheit errichteten, auf welchem sie seit der Revolution gestanden hat, und hoffentlich ewig stehen wird: so muß ich doch frey gestehen, daß ich den unglücklichen Grafen Albani nie ohne Empfindungen des Mitleids und der lebhaftesten Sympathie habe sehen können.

Ich schreibe mit desto mehrerer Wärme, da ich gehört habe, daß einige unserer Landesleute auf ihrer Reise in Italien den niedrigen Zustand, in welchem er sich befindet, zum öftern Gegenstand des Spottes gemacht, und, wenn sie ihn an einem öffentlichen Ort gesehen, eine höhnisch beleidigende Miene affectirt haben. Der Grund davon ist so kriechend und niederträchtig, als das Betragen unmännlich ist; die, welche Unglücksfälle zum Gegenstand des Spotts machen können, sind selbst ein Gegenstand der Verabscheuung. Ein brittischer Edelmann, oder Gentleman, hat sicherlich nicht nöthig, mit dem Grafen Albani Vertraulichkeit zu stiften; aber so lange er unter diesem Namen erscheint, und auf keinen andern Anspruch macht, ist es unedel, wenn man bey einer zufälligen Begegnung ihm nicht die Ehrerbietung, die man einem Manne von hohem Stande, und die Behutsamkeit, die man einem höchst unglücklichen Manne schuldig ist, erweiset.

Eins

Eins ist gewiß! Eben die Denkungsart, die jemanden gegen Schwache übermüthig macht, macht ihn zum Sklaven des Mächtigen; und diejenigen, welche diesem Unglücklichen zu Florenz mit stolzer Verachtung begegnen, würden zu St. James seine kriechendsten Schmeichler gewesen seyn.

LXXIV. Brief.

Florenz.

In einem Lande, wo es den Männern erlaubt ist, ohne Zwang von den Maaßregeln der Regierung zu reden und zu schreiben; wo fast ein jeder Bürger sich mit der Hoffnung schmeicheln darf, ein Theil der Gesetzgebung zu werden; wo Beredtsamkeit, populäre Gaben und politische Ränke zu Ehrenstellen leiten, und dem Reichthum und der Macht einen breiten Weg eröffnen, sind die Männer, nach verflogner erster Jugendhitze, der lauten Stimme des Ehrgeizes gehorsamer als dem Flüstern der Liebe. Aber in despotischen Staaten und in Monarchien, die zum Despotismus hinhängen; wo der Wille des Fürsten Gesetz, oder, welches beynahe einerley ist, wo das Gesetz dem Willen des Prinzen nachgiebt; wo es gefährlich ist, von allgemeinen Staatssachen zu reden oder zu schreiben; wo Tod oder Gefängniß drauf steht, die besondern Maaßregeln der Regierung zu tadeln, wird Liebe der vornehmste Gegenstand, anstatt einer von der zweyten Art zu seyn: denn Ehrgeiz ist, überhaupt zu reden, eine mächtigere Leidenschaft als Liebe,

und

und deswegen sind die Weiber in despotischen Ländern Gegenstände einer größern Achtung und Ehrerbietung, als in freyen. Die Art der Unterhaltung mit Frauenzimmer, welche jetzt Galanterie genennet wird, war, wenn ich nicht irre, den alten Griechen und Römern unbekannt. In keinem Lustspiel Terenzens finde ich dergleichen, und da müßte man es doch zu finden erwarten, wenn dergleichen damals, als sie geschrieben worden, existirt hätte. Jetzt herrscht sie gewissermaßen in allen europäischen Ländern, nur in verschiedenen Formen, nach den verschiedenen Charakteren, Sitten und Gebräuchen der Länder.

An deutschen Höfen ist sie mit Formalitäten verbunden. Die Etiquette regiert Cupidens Pfeile so gut als Hymens Fackel. Die Geliebten werden so sehr nach der Zahl ihrer Ahnen als ihrer Reize gewählt; und die Damen, die mit jenen gut versehen sind, haben selten Mangel an Liebhabern, so mangelhaft es auch um diese aussieht. Aber obgleich viele Wege, die in England zu Macht und Vorzügen führen, in Deutschland verschlossen sind, und die ganze Gewalt der Regierung dem Monarchen allein beygelegt ist, so kann doch der junge Adel nicht viel Zeit auf die Galanterie verwenden. Kriegsdienste, die zu Friedenszeiten in Frankreich und England ein vollkommener Müssiggang sind, sind in Deutschland eine sehr ernsthafte unablässige Beschäftigung. Männer, die beständig Soldaten üben, und deren Glück und Ehre auf der Erfahrenheit der Soldaten unter ihrem Commando beruhet, können den Damen nicht viele Achtung bezeigen.

Ein jeder französischer Gentleman muß Soldat seyn; aber Fechten ist das einzige, was sie von dieser Profession mit rechtem Geist lernen. Der deutschen Genauigkeit in der Kriegszucht können sie sich nicht unterwerfen; unter der Langenweile eines Feldzugs sinkt ihre Seele;

aus ungestümer Gemüthsart, aus Ungeduld, die Sache auf eine oder andre Art entschieden zu sehen, sehnen sie sich nach einer Schlacht. Dies ist, mit vielen besondern Ausnahmen, der allgemeine Styl des französischen Adels. Sie dienen alle im Kriege als Lehrlinge; aber Galanterie ist das Handwerk, das sie ihr Lebelang treiben. In England treibt der Spiel- oder Partheygeist die Gemüther junger reicher Leute von der Liebe oder Galanterie ab. Die den Nachmittag in einem Spielhause, oder im Parlament zubringen, denken selten an ein Frauenzimmer, außer an solche, die ohne Mühe zu haben sind; folglich werden Frauenzimmer von Charakter weniger als in einigen andern Ländern geachtet. Als ich das letztemal zu Paris war, fand der Marquis von F— eine englische Zeitung auf meinem Tische. Sie enthielt eine lange umständliche Nachricht von einem Wortwechsel in beyden Parlamentshäusern. Er las sie mit großer Aufmerksamkeit, während ich meinen Brief endigte; dann warf er das Blatt nieder, und sprach zu mir: Mais mon ami, pendant que vos Messieurs s'amusent à jaser comme cela dans votre chambre des pairs et votre parlament *). parbleu un étranger auroit beau jeu avec leurs femmes (Aber mein Freund! unter der Zeit, daß eure Herren sich mit solchem Geschwätz in dem Hause der Pairs und im Parlament belustigen, zum Henker! da könnte ein Fremder sich mit ihren Weibern schön die Zeit vertreiben).

Galanterieintriguen sind in England, vergleichungsweise zu reden, etwas seltenes. Wenn sie sich ereignen, so entstehen sie gemeiniglich aus einer heftigen Leidenschaft, der alle Betrachtung des Vermögens und guten Namens

*) Die Franzosen verfallen gewöhnlich in den Fehler des Marquis, daß sie von dem Hause der Pairs und dem Parlament als zwey verschiednen Versammlungen reden.

Namens aufgeopfert wird, und den Beschluß macht eine Flucht nach dem festen Lande oder eine Ehescheidung.

In **Frankreich** geht es anders. Sie werden schwerlich jemals von einer Flucht oder Ehescheidung in diesem Lande hören. Es werden zu **Paris** in einer Woche hundert neue Verabredungen geschlossen, und eben so viel alte aufgehoben; und das alles ohne Lermen oder Aergerniß. Alles geht ruhig und nach den Regeln zu. Das schöne Geschlecht ist der allgemeine Gegenstand der Ehrfurcht und Anbetung, und doch weiß die Nation nichts von Beständigkeit. Witz, Schönheit und alle Vollkommenheit, in einem Frauenzimmer vereinigt, können die Flatterhaftigkeit eines Franzosen nicht fesseln. Die Liebe zur Veränderung, die Eitelkeit neuer Eroberungen, würden ihn bewegen, diesen Phönix um weit schlechtere und nicht so seltene Vögel wegzugeben. Das französische Frauenzimmer, das voll Geist und Empfindsamkeit ist, würde ein solches Verfahren nicht ausstehen können, wenn es nicht eben so wankelmüthig und begierig nach neuen Eroberungen als ihre Liebhaber wäre.

In **Italien** wird ein solcher Leichtsinn verächtlich gehalten, und Beständigkeit wird noch bey beyden Geschlechtern zu den Tugenden gerechnet.

Die hohe Verehrung des schönen Geschlechts, die zu den Ritterzeiten im Gange war, erhielt sich noch lange hernach in der Gestalt einer empfindsamen platonischen Galanterie. Jeder scharfsinnige Geist wählte sich eine Geliebte, und verkündigte ihre Schönheit und Grausamkeit sogleich in Madrigalen, Elegien und Minneliedern, ohne eine andre Belohnung zu erwarten, als den Ruf eines beständigen Liebhabers und guten Dichters. Durch die bloße Stärke der Einbildungskraft, und durch die Beredtsamkeit ihrer metaphysischen Sonnete, überredeten sie sich, daß ihre Liebste alle Vollkommenheiten

des Geistes und der Person besäße, und sie für Liebe zu ihr stürben.

Da die Mädchen damals vor der Heirath von ihren Vätern und Brüdern beständig beobachtet, und nach der Heirath auf ihre ganze Lebenszeit von ihren Männern bewacht und eingesperrt wurden, so waren oben beschriebene feine Leidenschaften den Zufällen nicht ausgesetzt, welche neuern Liebhabern so oft begegnen; sie konnten weder durch vollkommene Kenntniß des Charakters der Damen in Abnahme gerathen, noch waren sie einem plötzlichen aus dem Genuß erfolgten Tode unterworfen. Aber indem die Frauenzimmer in Liedern verehrt wurden, waren sie in der That elend daran. Einsperrung und Mistrauen machte, daß sie ihre Männer verabscheueten; sie suchten Verbindungen mit Männern zu treffen, die mehr nach ihrem Sinne waren, als eifersüchtige Ehemänner oder metaphysische Liebhaber. Ein Frauenzimmer von gutem Charakter als eine üppige Person ohne Grundsätze zu behandeln, ist der leichteste Weg, sie dazu zu machen. In jenen Tagen der Eifersucht war es, als ob Mann und Weib beständig ihre Geschicklichkeit versuchten, als ob jedermann bald nach der Hochzeit zu seinem Weibe sagte: „Nun Madam! ich „weiß es recht gut, wo Sie hinaus wollen; aber es ist „meine Sache, es zu verhüten: ich will Sie so gut in „Acht nehmen, und Sie so genau bewachen, daß es Ih„nen nicht möglich seyn soll, Ihre Neigungen zu befrie„digen.“ — „Sie haben vollkommen Recht,“ antwortete die Dame mit aller Sanftmuth; „hüten und „wachen Sie, wie es Ihnen Ihre Weisheit eingeben wird! „ich werde an meiner Seite auch wachsam seyn; und so „wollen wir das Ende absehen.“ — Gemeiniglich endigte sich das Ding so, als man erwartet hatte, und dem Manne blieb der einzige Trost, daß er suchen mußte,

mußte, den glücklichen Liebhaber aus dem Wege zu räumen.

Aber als die französischen Sitten sich über Europa zu verbreiten begonnen, und sich bey Nationen einschlichen, deren Charakter dem französischen am meisten entgegen war, so wurde die Eifersucht für die abscheulichste Leidenschaft angesehen. Das Gesetz hatte lange gegen die traurigen Wirkungen derselben geeifert, und schreckliche Drohungen waren von den Kanzeln wider die ausgestoßen, die von ihrem nach Blut dürstenden Geist entzündet waren; aber umsonst, bis der Spott sich mit den Gründen verband, und die Männer, welche diesen schwarzen Dämon in ihrer Brust beherbergten, der Verachtung und dem Gelächter aller artigen Gesellschaft bloß stellete.

So wie in England nach der Wiederherstellung der königlichen Würde das Volk, um seinen Abscheu an den Puritanern zu zeigen, allen Schein der Religion lächerlich machte, und von dem Extrem der Heucheley auf einmal zu dem der Zügellosigkeit übergieng: so verwandelte sich in Italien der Gebrauch, die Weiber allem menschlichen Umgang außer der Gesellschaft ihrer Männer zu entziehen, in die Mode, daß sie nie mit ihrem Manne gesehen werden, und doch immer einen Mann um sich haben sollten.

Ich werde in meinem folgenden diese Materie beschließen.

LXXV. Brief.

Florenz.

Ehe die italiänischen Ehemänner ihre Gemüther dahin bringen konnten, einen Gebrauch anzunehmen, der ihren vorigen Gewohnheiten so sehr entgegen stand, so nahmen sie einige Maasregeln, um eine Sache, die sie stets von der höchsten Wichtigkeit gehalten hatten, sicher zu stellen. Da sie fanden, daß die Einsperrung allgemein verworfen wurde, und der Schein der Eifersucht den Ehemann lächerlich machte, so erlaubten sie ihren Weibern, in Gesellschaft zu gehen, und die öffentlichen Oerter zu besuchen, doch allemal in Gesellschaft eines Freundes, dem sie trauen konnten, der aber auch ihren Weibern nicht misfällig wäre. Dieser Vertrag mußte den Weibern angenehm seyn: denn sie sahen deutlich ein, daß sie nothwendig bey einer jeden Veränderung des vorigen Systems gewinnen müßten; und bald wurde es in ganz Italien allgemein, daß die Weiber an öffentlichen Plätzen auf den Arm eines Mannes sich lehnend erschienen, welcher von ihrem häufigen Zusammenflüstern ihr Cicisbeo genannt wurde. Zugleich wurde ausgemacht, daß die Dame, wenn sie außerhalb Hauses unter seiner Aufsicht war, mit keinem andern Mann anders als in seiner Gegenwart und mit seiner Einwilligung reden durfte. Er war ihr Aufseher, ihr Freund, ihr Begleiter.

Gegenwärtig ist es gebräuchlich, daß dieser Aufwärter die Dame alle Vormittage am Nachttisch besucht, wo der Plan, den Abend zuzubringen, verabredet wird; vor dem Essen geht er weg: denn es ist in ganz Italien gebräuchlich, daß Mann und Frau des Mittags zusammen allein essen, außer bey großen Gelegenheiten, als wenn etwa ein öffentliches Fest ist. Nach Tische begiebt

sich

sich der Ehemann fort; der Cicisbeo kommt wieder, und führt die Dame nach dem öffentlichen Spazierplatz, in die Conversazione oder in die Oper; er führt sie allenthalben, wohin sie geht, reicht ihr Caffee, sucht ihre Karten aus, und wartet ihr mit der größten Emsigkeit auf, bis die Abendzeitvertreibe vorbey sind; er begleitet sie zu Hause, und übergiebt sie der Sorge ihres Gemahls, der alsdenn sein Amt wieder antritt.

Nach der Beschaffenheit dieser Verbindungen konnte es nichts leichtes seyn, einen Cicisbeo zu finden, der dem Manne und der Frau gleich angenehm wäre. Im Anfange dieser Einrichtung zogen die Ehemänner, wie mir gesagt worden, die platonischen Liebhaber vor, die nur die Metaphysik der Liebe lehrten, und deren Lectionen, ihrer Einbildung nach, ihrer Weiber Begriffe verfeinern, und sie zu gleicher Denkungsart bringen sollten. Ohne Zweifel gab es Fälle, wo der platonische Verehrer nach weniger seraphischen Zwecken verfuhr; aber diese Fälle dienen nur zum Beweise, daß die Männer sich in der Person irreten: denn so ungereimt es auch einigen dünken mag, daß die Männer glauben, daß zwischen ihren Weibern und den Cicisbeen nur eine platonische Verbindung Statt habe, so ist es doch noch weit ungereimter, mit einigen Fremden, die dieses Land durchreiset sind, dafür zu halten, daß dies ganze System des Cicisbeismus vom Anfang an ein allgemeines System des Ehebruchs, dazu jeder italiänische Ehemann durch die Finger sähe, gewesen sey und noch ist. Um eine Schwierigkeit aufzulösen, verfallen diese in eine andere, die noch weit unauflöslicher ist, indem sie annehmen, daß Männer, die von allen Einwohnern in Europa in Ansehung der Keuschheit ihrer Weiber die bedenklichsten sind, ihre Entehrung geruhig ansehen, und gewissermassen dazu die Hand bieten. Zur Unterstützung dieses seltsamen Satzes führen sie an, daß die Ehemänner die

Cicisbeo's anderer Weiber sind, und dieses Vorrechts unter keiner andern Bedingung genießen können; daher sie um ihrer Geliebten willen sich gefallen lassen, ihre Weiber aufzuopfern. Ich zweifle nicht, daß einige einzele Personen ausschweifend genug sind, so zu handeln. In allen Ländern hören wir von Beyspielen ähnlicher Einrichtungen; daß aber ein solches oder ein ihm nahekommendes System in Italien allgemein sey, ist mir völlig unglaublich, und den besten Nachrichten, die ich seit meinem Hierseyn empfangen habe, zuwider. Man sagt ferner, daß die meisten Ehemänner von Stande in Italien die Stelle eines Cicisbeo bey andern Weibern bekleiden; und die, welche keine platonische Liebhaber sind, auf die Gedanken gerathen müssen, daß man sich bey ihren Weibern eben die Freyheiten herausnimmt, deren sie sich bey andern Weibern bedienen; daher diejenigen, welche einem andern Manne erlauben, ihre Weiber als ein Cavaliero servente zu besuchen, wirklich dazu durch die Finger sehen, daß ihnen Hörner aufgesetzt werden. Aber das ist keine unbedingte Folge; denn die Männer haben eine bewundernswürdige Gabe, sich in solchen Fällen zu betrügen. Die Bethörung ihrer Eitelkeit ist so groß, daß sie das, was sie in dem Betragen anderer Weiber gegen sie für die Wirkung einer sehr natürlichen und zu entschuldigenden Schwäche ansehen, für ein abscheuliches Verbrechen an ihren Weibern gegen andere Männer halten würden. Solchemnach bin ich überzeugt, daß, so groß die Zügellosigkeit auch seyn mag, wozu dieses System Anlaß giebt, der größte Theil der Ehemänner Ausnahmen zu ihrem Besten macht, und ihre Frauen Mittel finden, jeden zu beruhigen, daß er nicht in ein Schicksal eingeflochten ist, welches, im Ganzen genommen, in andern Ländern, eben so wie in Italien, mehr im Schwange geht als es sollte.

Selbst

Selbst da, wo zwischen Mann und Weib die größte Einigkeit und Liebe herrscht, und eines des andern Gesellschaft allen andern vorziehen möchte, ist doch die Tyranney der Mode so groß, daß sie sich alle Nachmittag trennen müssen, er, den Cavaliero servente eines andern Weibes zu spielen, und sie, sich von einem andern Manne führen zu lassen. Ungeachtet dieser Beschwerde, sind doch die Paare, von denen man solches sagen kann, gewiß weit glücklicher als diejenigen, deren Neigungen nicht auf ihr Haus eingeschlossen sind. Einige recht liebenswürdige Gatten beklagen die Grausamkeit dieser Trennung; doch scheint die Welt überhaupt der Meinung zu seyn, daß zwey Eheleute, die alle Mittage mit einander essen, und alle Nächte beysammen schlafen, es schon aushalten können, wenn sie nur ihre Philosophie ein wenig anstrengen, des Abends einige Stunden von einander getrennet zu seyn.

In manchen Fällen ist der Cicisbeo ein armer Verwandter oder demüthiger Freund, der, da er nicht in den Umständen ist, eine Equipage halten zu können, sich glücklich schätzt, als ein Zubehör der Dame in allen Gesellschaften Zutritt zu erlangen, und öffentlichen Lustbarkeiten beywohnen zu können. Ich habe viele dieser Herren gekannt, deren Ansehen und Leibesschwachheiten in Ansehung ihrer Personen die deutlichste Widerlegung der schändlichen Mährchen von einem unanständigen Umgang zwischen den Cavalieri serventi und ihren Geliebten waren. In meinem Leben habe ich keine Männer gesehen, die zur Erhaltung des guten Namens der Frauenzimmer, mit denen sie als vertraute Bekannte umgiengen, dem Geist und Körper nach glücklicher gebildet seyn könnten. Die demüthige und furchtsame Mine, die viele von ihnen in Gegenwart der Damen beobachten, und die Beharrlichkeit, mit der sie, ungeachtet der Verächtlichkeit, mit der sie oft behandelt werden, ihre Dienste

verrichten, ist dem natürlichen Stolz begünstigter Liebhaber so ungleich, als der Gleichgültigkeit vom Genuß gesättigter Männer.

Ich muß gestehen, daß es Cicisbeen von einer ganz andern Art giebt, deren Gestalt und Manieren vermuthlich den Damen, denen sie dienen, angenehmer als ihren Männern sind. Ich bezeigte einmal meine Verwunderung darüber, daß jemand einer solchen Mannsperson erlaubte, sein Weib zu begleiten. Ich erhielt zur Antwort, er sey arm, und der Cicisbeo reich. Italien ist es nicht allein, wo so schändliche Verträge gemacht werden.

Seit meinem Aufenthalt in diesem Lande sind mir ebenfalls Beyspiele bekannt geworden, wo der Charakter der Frauenzimmer so fest gegründet war, daß ihn weder in der Meinung ihrer Bekannten, noch ihres Mannes etwas erschüttern konnte, obgleich ihre Cavalieri serventi in allem Betracht angenehm und vollkommen waren.

Doch der Umgang zwischen ihnen mag unschuldig oder strafbar seyn, so werden doch die mehresten Engländer erstaunen, daß Männer so viele Zeit mit Weibern zubringen können. Inzwischen wird ihnen solches nicht mehr so fremde scheinen, wenn sie bedenken, daß der italiänische Adel sich nicht in Staatssachen mischen darf, weder bey der Armee noch bey der Flotte eine Bedienung hat, und man die Zeitvertreibe des Jagens und Trinkens nicht kennet. Wenn ein Mann von Vermögen bey so bewandten Umständen keinen Hang zum Spiel hat, was soll er anfangen? Sollte nicht selbst ein Engländer, in so verzweifelten Umständen, zur Gesellschaft und dem Umgang mit dem weiblichen Geschlecht gereizt werden, um die Langeweile zu vertreiben? Die Italiäner sind bey diesem Mittel so lange verblieben, daß wohl nicht daran zu zweifeln ist, daß sie den guten Erfolg desselben

selben wahrnehmen, so außerordentlich es auch denen vorkommen mag, die es nie versucht haben. Sie sagen, nichts versüße die Sorgen, und lindere den Ueberdruß des Lebens so sehr, als die Gesellschaft eines artigen Weibes; obgleich die Vertraulichkeit nie die Schranken der Freundschaft überschreiten müsse, so sey doch mehr schmeichelndes und angenehmes darin als in männlicher Freundschaft; sie fänden das weibliche Herz aufrichtiger, uneigennütziger und wärmer in seiner Anhänglichkeit; Weiber überhaupt hätten mehr Delicatesse und — — — Gut, gut! werden Sie sagen, das kann alles wahr seyn: aber kann ein Mann aller dieser Vortheile nicht in eben so großer Vollkommenheit in der Vertraulichkeit und Freundschaft mit seinem eignen, als mit seines Nächsten Weibe genießen? „Nein, „mein Herr! ganz und gar nicht," antwortete ein Franzose, an welchen einmal diese Frage ergieng. „Und „warum?" — „Weil es nicht erlaubt ist." Ist das nicht eine sehr befriedigende Antwort auf eine so natürliche und passende Frage? — Es ist keine Mode! — Und doch war das die einzige Antwort, die ich in ganz Italien erhielt.

Die Mittel- und niedrigen Stände kennen dieses System nicht. Sie bringen ihre Zeit mit ihren Berufsgeschäften und in der Gesellschaft ihrer Weiber und Kinder, wie in andern Ländern, zu. Und in dieser Sphäre wird die Eifersucht, die einen so starken Zug des italiänischen Charakters ausmachte, noch eben so heftig wie jemals gefunden. Der das Weib oder die Liebste eines Handwerkers oder Kleinhändlers ohne seine Erlaubniß besucht, ist in nicht geringer Gefahr eines Dolchstichs. Ich habe oft versichern hören, daß die Italiänerinnen eine besondere Gewalt besäßen, ihre Liebhaber zu fesseln. Auf persönliche Reize allein muß diese Gewalt nicht gänzlich beruhen, indem viele ihren alten Einfluß auf ihre

Liebhaber

Liebhaber noch behalten, wenn ihre Schönheit längst angefangen zu welken, und ihre Jahre stark bergab gehen. Ich kenne einen italiänischen Edelmann von großen Mitteln, der vor kurzem ein sehr schönes Mädchen geheirathet hat, und doch seiner vorigen Liebste, die schon ein altes Weib ist, so pünktlich wie jemals aufwartet. Ich kenne einen Engländer, von dem eben das gesagt wird, und dessen Gemahlinn noch weit schöner ist. In beyden Beyspielen ist es natürlich zu glauben, daß die schönen jungen Weiber allemal Sorge tragen werden, ihre Männer in einer solchen keuschen und tugendhaften Denkungsart zu erhalten, daß, wenn sie auch noch so viele Zeit bey ihren alten Geliebten zubringen, doch nichts strafbares zwischen ihnen vorgehe.

So viele Zufriedenheit nun auch die Italiäner in einer solchen Beständigkeit, und in ihrer freundschaftlichen Zuneigung zu einem einzigen Weibe finden, so sagte mir doch mein Freund der Marquis von F. als ich ihn zuletzt in Paris sahe, daß er es bey seinem Aufenthalt in Rom versucht, aber ganz unausstehlich gefunden hätte. Ein gewisser verbindlicher Geistlicher hatte auf dringendes Bitten einer Dame in dieser Stadt die Mühe übernommen, die Sache zwischen ihr und dem Marquis in Ordnung zu bringen, der in den unmittelbaren Besitz aller Rechte gesetzt wurde, die nur einem Cicisbeo zukommen mögen. Der Dame war ihr Gemahl zum Ekel; das hatte die Sache gewaltig beschleunigt, und ihre Neigung zu dem Marquis war so groß, als der Abscheu für jenen. In diesem Zustande waren die Sachen nur eine kurze Zeit gewesen, als der Marquis an einem Nachmittag bey dem Abte einsprach, mit ihm ein wenig aufs Land zu fahren; aber dieser hatte eben gegessen, und gemeiniglich aß er zu Mittage so stark, daß er zwey bis drey Stunden nachher sich nicht wohl befand. Er lehnte daher die Einladung mit der Entschuldigung

ab:

ab: Je suis dans les horreurs de la digestion (Ich quäle mich mit der Verdauung). Hierauf fragte er, wie es mit der Liebe des Marquis und der Dame gienge. Ah pour l' amour, cela est à peu près passé, antwortete dieser, et nous sommes actuellement dans les horreurs de l' amitié (Ha! die Liebe ist beynahe vorbey, und wir quälen uns wirklich jetzt mit der Freundschaft).

LXXVI. Brief.

Florenz.

Die Florentiner schrieben den Verfall der Republik dem Umstand zu, daß ihr Souverain in einem andern Lande residirte, und sie bildeten sich ein, der Reichthum würde sich in ganz Toscana anhäufen, und von allen Seiten nach Florenz hinfließen, sobald sie einen residirenden Prinzen und eingerichteten Hofstaat hätten. Es scheint, daß ihre Hoffnung zu hitzig, oder zu frühzeitig gewesen. Die Handlung ist noch in einem schmachtenden Zustande, ungeachtet der Großherzog alle Mühe angewendet hat, sie empor zu bringen.

Die Juden werden hier nicht so sehr gehaßt, oder mit so auszeichnender Kränkung begegnet, als in den mehresten andern europäischen Städten. Ich habe gehört, daß einige der reichsten Kaufleute von dieser Religion sind. Eine andere Klasse von Menschen, die gleichfalls in einigen Ländern sehr verächtlich ist, wird hier wie andere Bürger angesehen; ich meyne die Schauspieler und Sänger auf den verschiedenen Theatern. Vielen fällt es unbegreiflich, warum Christen in irgend einem Lande eben das Vorurtheil wie die Juden wider sich haben können. Die Ursache kann nicht einerley seyn. Schauspieler und Schauspielerinnen sind nie beschuldigt worden,

worden, daß sie den Grundsätzen oder Ceremonien einer falschen Religion hartnäckig oder abergläubig anhiengen.

Es würde nach meiner Meinung ein ununterhaltendes Geschäft seyn, wenn ich mich in eine Beschreibung der Kirchen, Paläste und anderer öffentlichen Gebäude einlassen wollte. Inzwischen giebts wenige Städte von dieser Größe in Europa, die denen, welche solche Materien lieben, ein so schönes Feld zur Belustigung anbieten, obgleich es den Liebhabern der Baukunst anstößig seyn wird, einige der schönsten Kirchen ohne Fronte zu finden, welches, wie einige wollen, einem wirklichen Geldmangel zuzuschreiben ist; nach der Versicherung anderer aber sind sie in diesem Zustande gelassen, damit man immer einen Vorwand hätte, zu ihrer Vollendung Steuern zu fodern.

Die Kapelle von St. Lorenz ist vielleicht die schönste und kostbarste Wohnung, die je für einen Todten errichtet worden. Sie ist mit Edelgesteinen eingefaßt, und mit der Arbeit der besten neuen Bildhauer geziert. Einige klagen, daß sie bey dem allen ein so trauriges Ansehen hätte. Wenn man bedenkt, wozu das Gebäude bestimmt ist, so ist darin gar kein Uebelstand: aber diese Wirkung hätte mit wenigern Kosten können hervorgebracht werden. Herr Addison machte die Anmerkung, es gienge mit dem Baue der Kapelle so langsam, daß das Haus Medicis vielleicht ausgestorben seyn könnte, ehe sein Begräbnißplatz fertig wäre. Dies ist auch wirklich eingetroffen. Das Mediceische Haus ist ausgestorben; und die Kapelle bleibt unvollendet.

Unter allen Mitteln, welche die Eitelkeit der Grossen erfunden, sich von den übrigen Menschen zu unterscheiden, erregt die Errichtung prächtiger Behältnisse für ihre Gebeine den wenigsten Neid. Der Anblick des prächtigsten Gebäudes dieser Art trieb nie der Brust eines

nes Armen einen kränkenden Seufzer aus; und kein Unglücklicher beschwerte sich je, daß die Leichen der Günstlinge des Glücks unter parischem Marmor verfaulen, wenn ihre eigne aller Wahrscheinlichkeit nach unter einem bloßen Rasen vermodern.

Von den vielen Bildsäulen, welche die Straßen und Marktplätze von **Florenz** zieren, habe ich schon gesagt, und wie sehr sie von dem gemeinen Volke geachtet werden. Man hat mir gesagt, daß ihrer in allem über hundert funfzig, und theils von vortrefflicher Arbeit sind, die von Personen von dem besten Geschmack bewundert werden. Eine solche Menge Bildsäulen ohne Gewand beständig dem öffentlichen Anblick dargestellet, und die noch weit größere Anzahl von Gemälden in den Palästen in gleichem Zustande, haben in beyden Geschlechtern die vollkommenste Unempfindlichkeit gegen Nuditäten hervorgebracht.

Frauenzimmer, die einige Zeit in **Rom** und **Florenz** gewesen sind, besonders solche, die einen Geschmack an der Kenntniß der Künste (virtù) annehmen, erwerben sich eine Dreistigkeit und kalte Genauigkeit in Untersuchung und Kritisirung nackter Figuren, die denen, welche nie über die Alpen gekommen, unbekannt ist. Die Figur des Gartengottes hat etwas an sich, das die Sittsamkeit einer Neulinginn beunruhigen kann; aber ich habe von Dilettantinnen gehört, die darauf so wenig als auf einen Strohhalm achteten.

Der Palast **Pitti**, wo der Großherzog residirt, ist, von der Gallerie zu rechnen, an der andern Seite des **Arno**. Seit er von der unglücklichen Familie **Pitti** gekauft worden, ist er vergrößert. Das Geräthe ist kostbar und merkwürdig, besonders einige Tafeln von florentiner Arbeit, die sehr bewundert werden. Die kostbarsten Zierden sind jedoch die Gemälde. Die Wände der so genannten kaiserlichen Kammer sind von verschiedenen

Meistern

Meistern auf nassen Kalch gemalt. Der Inhalt ist allegorisch, und dem Lorenz von Medicis mit dem Zunamen der Prächtige zu Ehren. In den Gemälden herrscht mehr Phantasey als Geschmack. Die andern Hauptgemächer führen die Namen heidnischer Gottheiten, als Jupiter, Apoll, Mars, Venus, und die Malereyen sind auf nassem Kalch, mehrentheils von Pietro da Cortona. In dem letztern Zimmer von diesen findet man ganz andere Gegenstände, als man dem Namen nach erwarten sollte. Es sind Vorstellungen des Triumphs der Tugend über die Liebe, oder merkwürdige Beyspiele der Enthaltsamkeit. Da das Haus Medicis wegen des den Künsten verliehenen Schutzes berühmter, als wegen der Tugend der Enthaltsamkeit oder Selbstverleugnung ist, so ist es wahrscheinlich, daß der Inhalt sowohl als die Ausführung der Stücke dem Maler gänzlich überlassen worden ist.

Neulich war ich in diesem Palast mit jemanden, der mit allen Gemälden von einigem Werth in Florenz wohl bekannt ist. Indem er mir die eigenthümlichen Vortrefflichkeiten von Pietro's Art erklärte, spazierte einer von der Gesellschaft, der nicht auf die geringste Kenntniß von Gemälden Anspruch macht, und lieber ewig dumm bleiben, als auf den Unterricht eines Kenners merken wollte, für sich allein in den andern Gemächern herum, mittlerweile ich die Kenntnisse meines Lehrers zu nutzen suchte. Wie der andre zurückkam, sagte er: „Ich verstehe nichts mehr von Schildereyen als mein „Jagdhund; aber in einem der andern Gemächer ist ein „Gemälde, das ich lieber haben möchte, als alle, die „Sie so sehr bewundern. Es ist das Portrait einer gefunden hübschen Landfrau, mit ihrem Kinde auf den „Armen. Freylich interessirt uns das Stück auf keine „Art, denn keiner von uns kennt die Frau von Person. „Aber die Farben dünken mich sehr natürlich. Das

„Gesicht

„Gesicht der jungen Frau ist angenehm, und drückt die „Liebe und Freude einer Mutter über ein erstgebornes „Kind aus. Das Kind ist stark und rothbäckigt, wie „einem Bauerjungen gehört und gebührt.“

Wir folgten ihm nach dem Saal, und das Gemälde, das ihm so sehr gefiel, war Raphaels berühmte Madonna della Seggiola. Unser Lehrer rief gleich ein Viva aus, und erklärte ihn für einen Mann von ächtem Geschmack, weil er ohne vorhergegangene Kenntniß und Unterricht gerade das schönste Stück in Florenz bewundert hatte. Sobald aber dieser Herr vernahm, was das Gemälde vorstellte, so entsagte er allem Anspruch auf Lob: „Denn,“ sagte er, „als ich dieses „Gemälde blos als die Vorstellung einer frischen Bauer„frau, die ihr Kind umhalsete, betrachtete, so bewun„derte ich die Kunst des Malers, und hielt es für eine „der getreuesten Copieen der Natur, die ich je gesehen „hatte. Aber ich muß gestehen, daß meine Bewunde„rung sehr geschwächt ist, da Sie mir sagen, daß es „die Jungfrau Maria vorstellen soll.“ — „Wie „so?“ erwiederte der Cicerone, „die Jungfrau Ma„ria war von keinem höhern Stande. Sie war nur „ein armes Mädchen, und lebte in einem kleinen Dorf „in Galiläa.“ — „Kein Stand des Lebens,“ sagte der andre, „konnte der Person mehrere Würde ertheilen, „zu welcher ein Engel vom Himmel gesagt, sie habe „Gnade bey Gott gefunden, ihr Sohn sollte der Sohn „des Höchsten genennet werden, und der alle wunder„volle Umstände bey seiner Empfängniß und Geburt be„kannt waren. In dem Gesicht einer solchen Frau wür„de ich, außer der Annehmlichkeit und der gewöhnlichen „mütterlichen Zärtlichkeit, den lebhaftesten Ausdruck der „Bewunderung, Dankbarkeit, jungfräulichen Sittsam„keit und göttlichen Liebe suchen. Und wenn Sie sagen, „daß das Stück von dem größten Maler ist, der je ge-

„lebt hat, so muß ich sagen, daß ich keine Spur davon „finde.“ — In wie fern er Recht hatte, überlasse ich bessern Kennern, als ich bin, zur Entscheidung.

Nach unserm täglichen Besuch in der Gallerie bringen wir oft den übrigen Theil des Vormittags in den zu dem Palast gehörenden Gärten zu. Das Thal Arno, die muntern Hügel, die es umgeben, und andre natürliche Schönheiten, die man von dannen erblickt, geben selbst solchen Augen, die sich an den auserlesensten Schönheiten der Kunst geweidet haben, eine angenehme Abwechselung. Inzwischen vermindert sich das Vergnügen, das beyde gewähren, durch die Wiederholung; doch kann es durch die Bewunderung eines neuen Zuschauers, von dessen Geschmack und Empfindsamkeit man eine gute Meinung hat, wieder erneuert werden. Ich erfuhr dieses bey der Ankunft des Hrn. F — r, eines vernünftigen, höflichen, ehrenwerthen Mannes, dessen Gesellschaft unsern Vergnügungen an diesem Ort neuen Geschmack gab. Er hat uns vor einiger Zeit verlassen, und ich bin gar nicht misvergnügt, daß wir in einigen Tagen nach Bologna gehen, um unsre Reise nach Mailand fortzusetzen.

LXXVII. Brief.

Mailand.

Eine oder zwey Stationen, wenn man aus Florenz kommt, und etwa eben so viel, ehe man in Bologna eintrifft, ist der Weg sehr angenehm. Der übrige Theil der Reise zwischen beyden Städten geht über die sandichten Apenninen.

Wir hatten das Glück, Sir Wilhelm und Lady Hamilton, Herr F — t, Hr. K —, Lord L — und Sir

Sir H— F—n zu Bologna zu finden. Unsere Absicht war eigentlich, ohne uns aufzuhalten, nach Mailand zu gehen; aber bey einer so angenehmen Zusammenkunft war es unmöglich, nicht einige Tage zu Bologna zu bleiben.

Ich gieng an dem Tage, da die Preise für die besten Stücke und Risse in der Maler-, Bildhauer- und Baukunst in der Akademie ausgetheilt werden, dahin. Ein Professor hielt eine Rede zum Lobe der schönen Künste, und erzählte bey der Gelegenheit die schönen Eigenschaften des Cardinallegaten. Keine seiner großen oder kleinen Tugenden wurde übergangen, alle wurden diesem vollkommenen Fürsten der Kirche im höchsten Grade zugeeignet. Der gelehrte Redner gestand jedoch, daß diese Lobrede nicht eigentlich zu seinem Gegenstande gehörte; inzwischen hoffte er, daß die Versammlung, und besonders der Legat selbst, der zugegen war, ihm verzeihen würde, in Erwägung, daß die unwiderstehliche Macht der Wahrheit ihm die Lobrede abgedrungen hätte. Eben diese Macht drang ihm etwas ähnliches ab zum Lobe des Gonfaloniere und andrer Magistratspersonen, die ebenfalls zugegen waren; und was Ihnen merkwürdig scheinen wird, die Anzahl und Wichtigkeit der Eigenschaften, die diesen erhabenen Personen zugeeignet wurden, hatten ein genaues Verhältniß mit ihrem Range. Die Macht scheint in dieser glücklichen Stadt auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogen und von der Hand der Weisheit ausgetheilt zu seyn. Wir vernahmen, daß alle unterobrigkeitliche Personen sehr würdige, mit vielen vortrefflichen Eigenschaften begabte Männer sind; daß der Gonfaloniere ihrer noch mehr besitzt, und der Legat alle Tugenden unter der Sonne hat. Wenn der Papst in den Saal gekommen wäre, so hätte ihm der zu verschwenderische Professor keinen einzigen Bissen Lob

vorsetzen können, der nicht schon aufgetischt gewesen wäre.

Diese Stadt ist gegenwärtig ganz voller Fremden, die hier die Procession des Corpus Domini (Fronleichnamsfest) mit ansehen wollten. Der Herzog von Parma, verschiedene Cardinäle und andre Personen von hohem Range, außer einer erstaunenden Menge von Bürgern, wohnten diesem großen Feste bey. Die Straßen, durch welche die Hostie unter einem prächtigen Baldachin getragen wurde, waren mit Tapeten, Gemälden, Spiegeln, und allem Flitterstaat, den die Einwohner anschaffen konnten, geziert. Viele Gemälde schienen sich zu der Gelegenheit gar nicht zu schicken. Sie waren von profanem, einige gar von üppigem Inhalt; und es war sonderbar, die Figuren der Venus, Minerva, Jupiter und anderer von dieser abgedankten Familie an den Mauern zur Ehre eines Triumphs des Leibes Christi zu sehen.

Auf unserer Reise nach Mailand blieben wir eine kurze Zeit zu Modena, der Hauptstadt in dem Herzogthum dieses Namens. Das ganze Herzogthum ist funfzig Meilen lang, und sechs und zwanzig breit. Die Stadt enthält zwanzig tausend Einwohner. Die Strassen sind überhaupt breit, gerade und mit Säulengängen geziert. Die Stadt ist mit Festungswerken umgeben, und hat eine Citadelle zu ihrer Sicherheit. Sie wurde vor Alters durch die Belagerung berühmt, welche Decimus Brutus hier wider Marcus Antonius aushielt.

Von hier giengen wir nach Parma, einer schönen Stadt, die unweit größer als Modena ist, und, wie sie, von einer Citadelle und regelmäßigen Festungswerken vertheidigt wird. Die Stadt wird durch den kleinen Fluß Parma, der sich zehn bis zwölf Meilen von hier in dem Po verliert, in zwey ungleiche Theile getheilt.

Das

Das Theater ist das größte in Europa, folglich von einem viel weitern Umfang als nöthig wäre. Jedermann hat beobachtet, daß es so vortheilhaft für das Gehör angelegt sey, daß auch ein leises Wort von der Bühne in dem ganzen unermeßlichen Gebäude gehört werde; aber niemand sagt uns, auf welchem Umstande in der Zusammensetzung diese bewunderswürdige Wirkung beruhet.

Das modenesische Gebiet war Correggio's Vaterland, er brachte aber seine meiste Lebenszeit in Parma zu. Verschiedene Kirchen sind durch den Pinsel dieses großen Künstlers geziert, besonders die Kuppel der Stiftskirche, deren Gemälde wegen der Größe des Dessins und der kühnen Verkürzungen sehr bewundert wird. Jetzt ist es dergestalt verdorben, daß man die Hauptschönheiten desselben so leicht nicht unterscheiden kann.

Einige der besten Gemälde des herzoglichen Palasts sind nach Neapolis und anderswohin gekommen; aber das berühmte Gemälde der Jungfrau, in welchem Maria Magdalena und der h. Hieronymus mit angebracht sind, ist noch da. Man hält dafür, daß Correggio in der Zusammensetzung desselben Schönheiten, die selten in einem Stück bey einander gefunden werden, in einem sehr hohen Grade verbunden hat, davon schon eine hinlänglich gewesen seyn würde, andere Künstler berühmt zu machen. Kenner versichern, daß dieses Gemälde wegen des frischen Colorits, der unbeschreiblichen Anmuth des Dessins, und der unvergleichen Zärtlichkeit des Ausdrucks, gleich bewundernswürdig ist. Nachdem ich alle diese herrliche Sachen mehrmalen hatte sagen hören, so dachte ich, ich könnte nicht anders als bewundern, und ich hatte mich also darnach eingerichtet.'— Aber wollte der Himmel, daß die ehrwürdige Gesellschaft der Kenner in ihrer Meinung einig wäre, so würde ich die meinige der ihrigen bereitwillig unterwerfen. — Al-

lein indem obiges Lob noch in meinen Ohren ertönte, versicherten andere Kenner, daß das ganze Gemälde voller Künsteley, das Colorit ein schmuziges Braun, Maria Magdalenens Stellung gezwungen und unnatürlich sey; daß sie sich in ihrem jetzigen Standpunkt bis ans Ende der Tage bemühen könnte, ohne je den Fuß des Kindes Jesus küssen zu können; daß sie eine einfältige Mine habe; daß die Jungfrau selbst eine gemeine Figur sey, und nicht viel klüger aussähe; daß die Engel lächerlich lächelten, und die abscheulichste affectirte Mine hätten; und endlich, daß der H. Hieronymus das Ansehen eines unverschämten Bettlers hätte, der seine braune Figur zeigt, wo er kein Recht hat zu seyn.

Was kann ein ehrlicher Mann bey so widersprechenden Meinungen thun, wenn er seinem eignen Urtheil nicht viel traunet, und keine Parthey beleidigen möchte? Ich will das Gemälde lassen, wie ichs gefunden habe; es mag sich selbst verantworten: nur eine einzige Anmerkung, die Engel betreffend! Ich kann nicht sagen, wie die wirklichen Engel im Himmel aussehen; aber gewiß habe ich irdische Engel unter meinen Bekannten das Lächeln und die Mine derer in diesem Gemälde annehmen sehen, wenn sie ganz himmlisch erscheinen wollten.

Die Herzogthümer Modena, Parma und Piacenza sind außerordentlich fruchtbar. Der Boden ist von Natur reich, und da das Klima hier feuchter als in den andern Gegenden Italiens ist, so giebt es fettere Weiden für das Vieh. Die Landstraße geht über eine beständige Ebne zwischen Wiesen und Kornfeldern, die durch Reihen Bäume, von deren Zweigen die schönsten Weinreben herabhangen, von einander getheilt sind. Wir hatten das Vergnügen, im Vorüberfahren zu denken, daß die Bauern des Segens der lächelnden Fruchtbarkeit, unter welcher sie wohnen, nicht beraubt sind. Sie hatten überhaupt ein nettes, zufriednes, heitres Ansehen.

sehen. Die Weiber sind auf die Zierlichkeiten der Kleidung mit gutem Erfolg aufmerksam, welches man bey keiner drückenden Armuth findet.

Ungeachtet der Fruchtbarkeit des Landes umher hat die Stadt Placenz nur wenig Einwohner, und scheint im Abnehmen zu seyn. Wenn ein Fremder in die Stadt kommt, so fallen ihm zuerst zwey Statuen zu Pferde in Bronze von Giovanni di Bologna in die Augen. Sie stehen auf dem vornehmsten Platz vor dem Stadthause. Die beste von beyden stellt den unvergleichlichen General Alexander Farnese Herzog von Parma und Placenz vor, der das Heer Philipps des zweyten in den Niederlanden commandirte. Die Inschrift auf dem Fußgestelle meldet, daß er die Stadt Paris entsetzt habe, wie er zum Beystande der Ligue in Frankreich gerufen wurde, wo seine große militärische Geschicklichkeit und kalte Unerschrockenheit ihn in den Stand setzte, den feurigen Ungestüm des tapfern Heinrichs zu vereiteln. Er verdiente gewiß, einem bessern Herrn, und in einer bessern Sache zu dienen. Nicht ohne Verdruß können wir einen Prinzen von des Herzogs von Parma Talenten und Charakter den Stolz eines unbarmherzigen Tyrannen, und den Groll wütender Schwärmer vertheidigen sehen.

Außer dem herzoglichen Palast, und einigen Gemälden in den Kirchen, deren Beschreibung Sie mir herzlich gern schenken werden, glaube ich nicht, daß viel bemerkenswerthes in dieser Stadt ist; auf allen Fall kann ich wenig davon sagen, da wir nur einige Stunden wegen der Tageshitze hier verweilten, und noch desselbigen Abends nach Mailand abgiengen.

LXXVIII. Brief.

Mailand.

Mailand, die alte Hauptstadt der Lombardey, ist die größte Stadt in Italien, Rom ausgenommen. Ob es aber gleich Neapolis an Größe übertrifft, so hat es doch nicht über halb so viel Einwohner.

Die Stiftskirche steht in dem Mittelpunkt der Stadt, und ist nach St. Peters das ansehnlichste Gebäude in Italien. Es sollte billig jetzt das größte in der Welt seyn, wenn das, was man sagt, wahr ist, daß es vor vierhundert Jahren angefangen worden, und seit der Zeit täglich eine große Anzahl Menschen daran gearbeitet haben; da aber der Schade, den die Zeit den alten Theilen des Gebäudes thut, sie in beständiger Beschäftigung erhält, ohne daß es möglich ist, das Werk zum Ende zu bringen, so hat man auf sie sehr richtig Martials Epigramm auf den Barbier Eutrapelus angewendet. Dieser arme Schelm verrichtete seine Sachen so langsam, daß die Bärte seiner Kunden auf der einen Seite, wo er angefangen hatte, schon wieder geschoren zu werden bedurften, ehe er mit der andern fertig war:

Eutrapelus tonsor dum circuit ora Luperci,
Expungitque genas, altera barba subit.

Keine Kirche in der Christenheit ist so sehr mit Zierrathen beladen, ich hätte bald gesagt, verunstaltet. Die Anzahl der inwendigen und auswendigen Statuen ist erstaunend; sie sind alle von Marmor, und viele sauber gearbeitet. Der größte Theil kann von unten nicht genau gesehen werden, und ist also oben von gar keinem Nutzen. Außer den Bildsäulen, die wegen ihrer Größe und Platzes von der Gasse erkannt werden können, giebt es eine Menge kleinerer Statuen, die aus jedem Karnies

nies hervorgucken, und zwischen den grotesken Zierrathen, die hier im Ueberfluß vorhanden, versteckt sind. Sie müssen den Künstlern, die sie verfertigten, viele Arbeit gekostet haben, und Fremden verursachen sie viele Beschwerde, wenn solche aus Gefälligkeit für denjenigen, der ihnen die Schönheiten dieser Kirche rühmt, welche, wie er sagt, das achte Wunder der Welt ist, genöthigt sind, bis zu dem Dache hinaufzusteigen, um sie besser in der Nähe zu besehen.

Dies große Gebäude ist nicht, wie es in Italien nicht ungewöhnlich ist, mit Marmor ausgelegt, sondern ganz von festem weißen Marmor erbauet, und ruhet auf funfzig Säulen, die vier und achtzig Fuß hoch seyn sollen. Die schönste Statue ist die des H. Bartholomäus. Er zeigt sich geschunden, und die Haut ist auf die ungezwungenste Weise um den Mittelleib wie eine Binde geschlungen. Die Muskeln sind gut ausgedrückt, und die Figur würde eine sehr schickliche Stelle in der Halle eines Zergliederers einnehmen; hier aber, wo sie den Blicken allerley Leute von beyden Geschlechtern ausgesetzt ist, erregt sie mehr Ekel und Abscheu als Bewunderung. Gleich den Bettlern, die ihre Schwären auf der Gasse entblößen, hat der Künstler die Wirkung zernichtet, die er hervorbringen wollte. Schon dieses würde Beweis genug gewesen seyn, daß sie kein Werk des Praxiteles sey, ohne daß es der Inschrift des Fußgestelles bedurfte:

Non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrato.

Die inwendige Seite des Chors ist mit einigem sehr hoch geachteten Schnitzwerk in Holz geziert. An der Decke hängt ein Kästchen von Krystall, mit Stralen von vergoldetem Metall umgeben, in welchem ein Nagel befindlich, der einer von denen seyn soll, mit welchen der Erlöser ans Kreuz genagelt worden. Der zu dieser Kirche gehörige Schatz wird nach dem zu Loretto für den

reichsten in Italien gehalten. Er besteht aus Juwelen, Reliquien und allerley Seltenheiten, unter denen ein kleines Stück von dem Stecken Aarons, das hier sorgfältig aufgehoben ist, mehr als alles andre geschätzt wird.

Die ambrosianische Bibliothek soll eine der schätzbarsten Bücher- und Manuscriptensammlungen in ganz Europa seyn. Sie steht alle Tage gewisse Stunden offen; und es finden sich Bequemlichkeiten für diejenigen, welche lesen, oder Auszüge machen wollen.

In dem bey dieser Bibliothek befindlichen Museum ist eine beträchtliche Anzahl Gemälde, und viele natürliche Seltenheiten. Unter diesen zeigt man ein menschliches Skelet. Dies erregt keine große Aufmerksamkeit, bis man vernimmt, daß es die Knochen einer mailändischen Dame von besonderer Schönheit sind, die in ihrem letzten Willen verordnete, daß ihr Körper zergliedert, und das Skelet zur Betrachtung der Nachkommen in diesem Museo aufgestellet werden sollte. Wenn diese Dame dadurch blos eine Probe von der Vergänglichkeit der äußerlichen Reize geben, und zeigen wollen, daß ein schönes Weib nach dem Tode nicht wünschenswürdiger als ein häßliches ist, so hätte sie ihren Körper auf die gewöhnliche Art nur dem Staube überlassen mögen. Ungeachtet aller Schönheitswasser und anderer Hülfsmittel, welche die Eitelkeit anwendet, die hinfallende Schönheit und verwelkende Reize zu übertünchen und zu unterstützen, ist die Welt längst überzeugt geworden, daß der Tod nicht dazu nöthig sey, Schöne und Häßliche in eine Gleichheit zu stellen. Schon im Leben können einige Jahre eben das verrichten.

Es ist kein Ort in Italien, vielleicht hätte ich sagen können in Europa, wo Fremde so ungezwungen, gastfrey aufgenommen werden, als in Mailand. Ehemals zeigte der mailändische Adel einen Grad der Pracht und des Glanzes nicht nur in seinen Gastmahlen, sondern

auch

auch in seiner gewöhnlichen Lebensart, die man in ganz Europa nicht kennt. Jetzt sind sie genöthigt, weniger Aufwand zu machen; aber ihre Gemüthsart ist noch eben so verbindlich und gastfrey. Es ist noch nicht gar lange, als die Franzosen dieses Land besaßen, von denen es an die Spanier, und von diesen an die Deutschen fiel. Die Truppen dieser Nationen haben in den verschiedenen Zeitpunkten hier gelegen, und durch diese Abwechselungen bey den Einwohnern des Herzogthums einen Charakter und Sitten hervorgebracht, die von den in den übrigen Theilen Italiens gangbaren ganz unterschieden sind; genaue Beobachter glauben in den Sitten der Mailänder die Höflichkeit, Förmlichkeit und Redlichkeit, welche man jenen drey Nationen zuschreibt, mit dem natürlichen Scharfsinn der Italiäner vermischt anzutreffen. Wie unangenehm es auch den Mailändern seyn mag, unter deutscher Herrschaft zu stehen, so scheinen sie doch durchgehends mit dem persönlichen Charakter des Grafen von Firmian vergnügt zu seyn, der hier viele Jahre als Minister des Wiener Hofes zu gleicher Zufriedenheit der Kaiserinn-Königinn, der Einwohner von Mailand und der Fremden, die diesen Weg reisen, residirt hat.

Das große Theater ist im vorigen Jahr bis auf den Grund abgebrannt; daher fehlt es an theatralischen Unterhaltungen, außer in einem kleinen auf eine Zeit lang dazu eingerichteten Hause, das wenig besucht wird; vielmehr versammlen sich die Gesellschaften alle Nachmittage auf den Wällen, und fahren so wie in Neapolis umher, bis es ziemlich spät ist. In Italien steigen die Damen auf öffentlichen Spazierplätzen nicht aus dem Wagen, und gehen zu Fuß, wie in England und Frankreich. Wenn man die Menge der Bedienten, und die glänzenden Equipagen sieht, die alle Abend auf dem

Walle,

Walle, auf dem Corso erscheinen, so sollte man die Entvölkerung und die Verminderung des Reichthums nicht vermuthen, die seit einigen Jahren im ganzen Mailändischen sich hervorgethan hat, und, so viel ich erfahren können, von einigen neuern beschwerlichen Auflagen und von der groben und drückenden Art ihrer Eintreibung herrühren soll.

Die Naturproducte dieses fruchtbaren Landes müßten eine beträchtliche Handlung durch die Ausfuhr von Getraide, besonders Reiß, Schlachtvieh, Käse, und durch die verschiedenen Manufacturen von seidenen und sammetnen Zeugen, Strümpfen, Tüchern, Band, goldnen und silbernen Tressen und Stickereyen, wollenen Tüchern und Leinwand, ingleichen durch einige große hier angelegte Glas- und Porcellanfabriken veranlassen; aber ich höre, die Monopolien werden hier zu sehr beschützt, und Begüterte haben noch Vorurtheile gegen den Kaufmannsstand. Das muß die Betriebsamkeit aufhalten, und den Geist der Handlung unterdrücken; und es ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß die Mailänder diese unglückliche Denkungsart überwinden werden, so lange sie unter deutscher Herrschaft bleiben, und deutsche Begriffe annehmen. Die Bauern stehen sich zwar besser als an vielen andern Orten, aber nicht so gut, als in einem so fruchtbaren Lande vermuthet werden sollte. Warum sind die Einwohner der reichen Ebnen der **Lombardey**, wo die Natur ihre Gaben so verschwenderisch austheilt, nicht so begütert, als in den Schweizergebirgen? Weil Freyheit, deren Einfluß wohlthätiger als Sonnenschein und sanfte Winde ist, die den rauhen Fels mit Erde bedeckt, den ungesunden Morast austrocknet, und die braune Heide mit Grün kleidet; die auf des Landmanns Gesicht das Lächeln hervorbringt, und ihn seine zunehmende Familie mit Ergötzen und Entzücken

zücken Ansehen macht; weil diese Freyheit die fruchtbaren Felder der Lombardey verlassen hat, und auf den Schweizergebirgen wohnt.

LXXIX. Brief.

Chambery.

Unser Aufenthalt in Turin war so kurz, daß ich von dannen nicht ans Schreiben dachte. Ich will Ihnen nur einen Abriß von unserer fortgesetzten Reise machen.

Um Mitternacht verließen wir Mailand, und kamen des folgenden Abends vor Thorschluß zu Turin an. Alle Zugänge zu dieser Stadt sind prächtig. Sie liegt an dem Fuß der Alpen in einer schönen vom Po gewässerten Ebne. Die meisten Straßen sind gut gebauet, einförmig, rein, gerade und endigen sich mit einem angenehmen Gegenstande. Die zu dem Palast führende Postraße, die schönste und größte in der Stadt, ist mit so schönen als bequemen Säulengängen geziert. Die vier Thore haben ebenfalls viele Zierrathen. Kein Spaziergang kann angenehmer seyn als auf den Wällen. Die Festungswerke sind regelmäßig und gut unterhalten, und die Citadelle wird für eine der stärksten in Europa geachtet. Der königliche Palast und die Gärten werden von einigen bewundert. In den Gemächern herrscht mehr Nettigkeit als Pracht. Die Zimmer sind klein, aber zahlreich. Das Geräthe ist kostbar und zierlich; selbst die Vorplätze erregen Aufmerksamkeit, und müssen Fremden, die von Rom und Bologna kommen, besonders auffallen: sie sind mit verschiedenen Arten von Holz sauber ausgelegt, und werden immer glänzend gehalten. Die Gemälde, Bildsäulen und Alterthümer in diesem Pa-

laste

laſte ſind von einem großen Werthe. Von den erſtern giebt es einige von den größten Meiſtern, doch ſind die meiſten aus der niederländiſchen Schule.

Kein königliches Haus in Europa beobachtet die Etiquette ſtrenger als das ſardiniſche. Alle ſeine Bewegungen ſind gleichförmig und unveränderlich. Die Stunden aufzuſtehen, in die Meſſe zu gehen, friſche Luft zu ſchöpfen, alles geht nach der Uhr. Dieſe durchlauchtige Perſonen müſſen von Natur ungemein gute Laune beſitzen, daß ſie einen ſo ermüdenden Schlendrian beybehalten, und bey einer ſo immerwährenden Laſt niederſchlagender Ceremonien munter bleiben können.

Wir hatten das Vergnügen ſie alle in der Meſſe zu ſehen; da aber der Herzog von Hamilton immer ungeduldiger wird nach England zu kommen, je mehr wir uns demſelben nähern, ſo wollte er ſich bey Hofe nicht vorſtellen laſſen, und wir verließen Turin zwey Tage nach unſerer Ankunft.

Wir verweilten währender Tageshitze in einem kleinen Dorfe, St. Ambroſius genannt, zwey oder drey Poſten von Turin. Ich habe nie eine heftigere Hitze empfunden, als an dieſem Tage, da wir den Anblick des Schnees auf dem Gipfel der Alpen vor uns hatten, welche über dieſen Ort herabzuhängen ſchienen, ob ſie gleich wirklich noch einige Meilen davon entfernt waren. In St. Ambroſius ſahen wir eine große Proceſſion, der alle Männer und Weiber und Kinder, die nur eben kriechen konnten, beywohnten. Verſchiedene alte Weiber trugen Crucifixe; andre, Gemälde der Heiligen oder Fahnen, die an langen Stangen befeſtigt waren. Es ſchien ihnen ſchwer zu werden ſie zu regieren; und dennoch ſchwenkten die alten Weiber ſo vergnügt als ein junger Fähnrich, der zum erſtenmal die Fahne führt. Vier Männer, die einen Kaſten auf der Schulter trugen, giengen vor den übrigen her. Ich fragte, was in dem Kaſten

sten sey, und erfuhr von einem Alten mit einer klugen Mine, daß er die Gebeine des H. Johannes enthielte. Ich forschte, ob alle Gebeine des Heiligen da wären, und er versicherte mich, daß auch kein Glied des kleinen Fingers mangelte. „Ich habe," fuhr ich fort, „eine große „Anzahl von Gebeinen in Italien gesehen, die alle von „dem H. Johannes seyn sollen." Er lächelte über meine Einfalt, und sagte, die Welt sey voll Betrug; nichts aber sey gewisser, als daß in dem Kasten die wahren Gebeine des Heiligen wären; er hätte es von seiner Kindheit an gehört — und sein Vater hätte ihm noch auf seinem Todbette auf das Wort eines Sterbenden versichert, daß sie dem H. Johannes und niemand anders gehörten.

Zu Novalezza, einem Dorfe am Fuß des Berges Cenis, wurden unsere Wagen auseinandergenommen und Mauleseltreibern überliefert, sie nach Laneburg zu bringen. Ich hatte vor unserer Abreise von Turin mit dem Fuhrmann unsere Reise über den Berg in Tragsesseln, deren man sich gemeiniglich bedient, bedungen. Der Kerl hatte uns versichert, daß wir auf keine andere Art hinüberkommen könnten. Wie wir aber an diesen Ort kamen, sahe ich keine Schwierigkeit mit Mauleseln hinaufzureiten, welche wir zu großer Zufriedenheit unsers schelmischen Führers vorzogen, der dadurch die Hälfte der Kosten für die Träger ersparte, die wir ihm schon bezahlt hatten.

Wir ritten den so fürchterlich beschriebenen Berg sehr gemächlich hinan. Auf dem Gipfel ist eine schöne grüne Ebne fünf bis sechs Meilen lang; wir hielten bey einem Gasthof zum heil. Kreuz genannt stille, wo Piemont aufhört und Savoyen anfängt. Hier wurden wir mit gebacknen Forellen bewirthet, die in einem großen vor uns liegenden See gefangen waren, aus welchem der Fluß Doria entspringt, der in Verbindung mit dem Po

nach

nach Turin fließt. Wir kamen nicht höher als diese Ebne, welche der Gipfel des Bergs Cenis ist; die Berge umher aber sind weit höher. Auf dieser Ebne empfanden wir eine so scharfe Luft, daß wir gerne uns in unsre Ueberröcke hüllten, die wir am Fuß des Berges als einen sehr überflüssigen Theil unsers Gepäckes angesehen hatten. Ich hielt bey unserm Uebergang über den Berg ein Gespräch mit einem armen Jungen, der uns von Novalezza begleitete, die Maulesel zurückzunehmen. Er erzählte mir, er könne weder lesen noch schreiben, und wäre nie weiter als Susa auf der einen Seite des Bergs, und Laneburg auf der andern gewesen. Er redete vier Sprachen: piemontesisch, als seine Muttersprache, eine Art platter Sprache (patois), die von dem Italiänischen sehr verschieden ist; die Bauernsprache in Savoyen, die eben so verschieden von dem Französischen ist; und hiernächst sehr gut italiänisch und französisch. Die Savoyer Bauernsprache hatte er von den savoyardischen Sänftenträgern gelernet, und die beyden letzten von französischen und italiänischen Reisenden, die er über den Berg Cenis begleitet, wo er sein Leben bisher zugebracht hatte, und nicht Lust zu haben schien es zu verlassen. Wenn Sie nun hinführo von einem Vater um Rath gefragt werden, der seine Söhne in die Fremde senden will, blos damit sie von London wegkommen und die neuern Sprachen mit den wenigsten Kosten lernen, so wissen Sie, welchen Ort Sie ihm empfehlen können. An keinem, wo gleiche Gelegenheiten zu diesem Zweige der Erziehung sind, ist es wohlfeiler zu leben als auf dem Berge Cenis; und ich weiß nichts, worin er einige Aehnlichkeit mit London hätte, als daß er beynahe eben so viel Erdreich einnimmt. Ich fragte den Burschen, warum er nicht englisch lernte. — Er hätte die größte Lust von der Welt dazu. — „Warum lernst du es denn nicht „so gut als das Französische?“ On attrape le François,

Mon-

Monsieur, bon gré, mal gré, antwortete er; mais Messieurs les Anglois parlent peu. (Das Französische schnappt man auf, man mag wollen oder nicht; aber die Herren Engländer reden wenig.)

Wie wir an der Nordseite des Berges ankamen, verabschiedeten wir unsere Maulesel und bedienten uns der Tragsessel. Diese sind auf die einfachste Art eingerichtet und vollkommen ihrer Absicht gemäß. Die Träger sind starke, nervichte kleine Kerle. Einer war mit einem Mädchen zu Laneburg verlobt, und sollte desselbigen Abends getrauet werden. Ich konnte es nicht verantworten, mich von ihm tragen zu lassen, sondern wies ihn zu Hänschen. Der Bursche beschenkte uns alle mit Bändern, die wir der Braut zu Ehren am Hut trugen. „Liebest „du deine Braut recht herzlich, Freund?“ sagte ich. „Ich „muß sie wohl recht lieben,“ antwortete er, „da ein so „armer Bursche, als ich bin, dem Priester dreyßig Livres „geben muß uns zu verbinden.“ Eine Taxe auf den Ehestand zu legen, und Leute, die Kinder zeugen und ernähren, zu nöthigen, denen, die keine ernähren, zu bezahlen, scheint eine schlechte Policey zu seyn; und es ist zu bewundern, daß ein Fürst, der so sehr auf alle Kleinigkeiten Acht hat, die zum Wohl seiner Unterthanen gereichen, als der König von Sardinien, einem so großen Misbrauch nicht Einhalt thut.

So wie uns unsere Träger im Zigzag, nachdem die Straße lief, den Berg hinab trugen, lachten und sangen sie beständig. „Wie kommt es,“ sagte ich zu dem Herzog, „daß die Träger gemeiniglich frölicher sind, als „die von ihnen getragen werden? Wenn man diese Bur„sche hörte ohne sie zu sehen, so sollte man glauben, daß „wir die Arbeit verrichteten und sie nach ihrer Be„quemlichkeit säßen.“ — „Es ist wahr,“ antwortete er, „und wer den Bräutigam so munter singen hörte, „sollte glauben, daß wir verheirathet werden sollten und

„nicht er.“ In kurzer Zeit erreichten wir den Gasthof zu Laneburg, ohne daß mich etwas auf dem Wege über diesen Berg so sehr Wunder genommen hatte, als daß wir ihn so leicht zurücklegten, da die Schwierigkeit und Gefahr des Ueberganges von den Reisenden sehr vergrößert worden sind.

So bald die zerstreueten Glieder unsers Fuhrwerks wieder an einander gefügt waren, setzten wir unsre Reise fort. Der Weg ist nie gleich, sondern ein beständiges Auf- und Abfahren über die Seiten der hohen Gebirge. Bisweilen sahen wir Dörfer ziemlich hoch über uns; zur andern Zeit erblickten wir sie nur eben in den Thälern in einer unermeßlichen Tiefe unter uns. Das Dorf Modane liegt in einer Tiefe von ungeheuren Bergen umgeben. Es fieng an dunkel zu werden, als wir von einer großen Höhe dahinab fuhren; wir konnten nur die rauhen Gipfel und die Seiten der Berge, die das Dorf umschließen, wahrnehmen, das Dorf selbst aber so wenig als einen Theil der Ebne im Grunde sehen; es war, als wenn wir durch einen dunkeln Abgrund von der Oberfläche zu dem Mittelpunkt der Erde hinab führen. Inzwischen langten wir glücklich zu Modane an, denn der Weg ist in allem Betracht gut, nur daß er steil ist. Des andern Morgens setzten wir unsre Reise über einen elenden Ort, La Chambre genannt, nach Aiguebelle, einem eben so schlechten Dorfe, fort. Einige Schriftsteller halten dieses für die Straße, auf welcher Hannibal sein Heer nach Italien führte. Sie behaupten, daß die Ebne auf dem Berge Cenis der Ort sey, wo er seine Armee vier Tage ausruhen lassen, und von wannen er seinen Soldaten die fruchtbaren Ebnen Italiens zeigte, und ihnen Muth einsprach. Andere wollen, er habe seine Truppen über den Bernhardsberg nach Italien geführet. Ich kann mich auf diese Untersuchung nicht einlassen; aber M — r G — l M — l, ein gelehrter,

rechtschaffener und in seinem Fache verdienstvoller Mann, suchte auf seiner Reise nach Italien, wo er jetzt ist, der Route der karthaginensischen Armee mit großer Aufmerksamkeit nachzuspüren, und glaubt in seinen Untersuchungen glücklich gewesen zu seyn. Durch eine sorgfältige Vergleichung des Polyb und anderer Schriftsteller mit dem Schlachtfelde hat er ebenfalls die Plätze bestimmt, wo die meisten merkwürdigsten Treffen geliefert worden, und hat viele Fehler in diesem besondern Gegenstand entdeckt. Seine eigne Hypothesen behauptet er allenthalben mit Gründen, die niemand, als der die Schriftsteller sorgfältig gelesen, und die Oerter mit dem Auge eines Soldaten untersucht hat, beybringen könnte. Er hat auch einige Beobachtungen über die Waffen der alten Römer und ihre Kriegskunst überhaupt angestellt, die so neu als scharfsinnig sind, und die er hoffentlich seiner Zeit dem Publico mittheilen wird.

Wir langten in dem Gasthof zu Aiguebelle eben zu rechter Zeit an, einem erschrecklichen Gewitter mit Donner und Regen auszuweichen, das die ganze Nacht mit großer Heftigkeit anhielt. Wer nie den Donner im Gebirge rollen hören, kann sich von dem lauten Schall, dem Wiederhall, und der Länge des Rollens der Donnerschläge in dieser Nacht keinen Begriff machen. Viele Einwohner dieser Gebirge haben nie bessere Häuser als ihre Hütten, nie ein ander Land als die Alpen gesehen. Wie müssen die sich die Welt vorstellen?

Nun werden Sie vermuthlich genug von Bergen und Thälern gehört haben, wir wollen also, wenn es Ihnen beliebt, Montmelian überhüpfen, um nach Chambery zu kommen, wo wir noch an dem Tage, an welchem wir Aiguebelle verließen, anlangten. Morgen schlafen wir in Genf. Dieser Gedanke würde mich wahrschein-

lich diese Nacht nicht viel haben schlafen lassen, daher habe ich fast bis zu Anbruch des Tages mit diesem Briefe zugebracht.

LXXX. Brief.

Besançon.

Der Herzog von Hamilton reiste vor einigen Wochen hin, einen Bekannten in einer französischen Provinz zu besuchen. Da ich diese Zeit lieber in Genf zubringen wollte, so nahm ich Abrede mit ihm, uns in P.r.s zu treffen, wohin ich mit Hänschen auf dem Wege bin.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich bey meinen aufrichtigen Freunden, den Genfern, so vergnügt war, daß ich keine Stunde ihrer Gesellschaft entziehen konnte, um Ihnen, oder sonst jemand, außer wegen unumgänglicher Geschäfte, zu schreiben. Ich könnte noch zu meiner Entschuldigung anführen, daß Sie selbst gewissermaßen Ursache daran sind, daß ich meine Feder habe ruhen lassen. In Ihrem letzten Briefe, der in dem Posthause zu Genf auf mich wartete, erwähnen Sie eines neuen Buchs in Ausdrücken, die mich neugierig machten es zu sehen. Ein Engländer, der das einzige Exemplar besaß, das bis jetzt hieher gekommen ist, war so verbindlich es mir zu leihen. Die Stunden, die ich gewöhnlich dem Schlaf widme, waren die einzigen, wo ich allein war, und denen wurde durch dieses vortreffliche Werk ungemein viel entzogen. Die in demselben gezeigte weitläuftige Gelehrsamkeit, die Scharfsicht, mit der historische Thatsachen erzählt werden, das neue Licht, das über viele verbreitet wird, die tiefsinnigen Betrachtungen, die Würde und männliche Stärke der Sprache, alles kündigt eine Meisterhand an. Wenn der Verfasser so lange lebt, daß

er

er sein schweres Unternehmen vollenden kann, so wird er mehr thun, die historische Dunkelheit, welche die mittlern Jahrhunderte umnebelt, zu zerstreuen, wird eine deutlichere Geschichte der Abnahme und des Falles des römischen Reichs liefern, und auf eine befriedigendere Art den langen Zwischenraum zwischen der alten und neuen Geschichte ausfüllen, als alle Schriftsteller vor ihm gethan haben. Dies ist die Ursache meines langen Stillschweigens. Sie sehen, ich ergreife die Feder bey der ersten Gelegenheit wieder, nachdem die angeführten Ursachen gehoben sind; und dieses muß meiner Entschuldigung desto mehr Gewicht geben.

Da ich oft in Lyon gewesen bin, so wählte ich den Weg durch die Franche Comte' und Champagne nach Paris. Solchemnach reiseten wir gestern morgen zeitig ab, und waren keineswegs aufgeräumt, als wir Genf verließen, und längst dem See hin durch das Walliserland fuhren. Schon bey dem ersten Anblick erstaunt man über die Schönheiten dieses Landes: aber sie werden, so wie der Charakter der Einwohner, bey einer genauern Bekanntschaft immer schöner. So oft ich den Genfersee und die anmuthigen Gegenden umher betrachter, habe ich etwas Neues zu bewundern gefunden. Wie ich in den Canton Bern kam, wandte ich mich noch oft zurück; endlich aber zog ich die Augen von diesen Lieblingsgegenständen mit einer Bewegung ab, die man bey dem Abschied von einem Freunde empfindet, den man nie wieder zu sehen vermuthen darf.

Der erste Ort in Frankreich, wohin wir aus dem Canton Bern kamen, ist eine kleine armselige Stadt an einem Berge. Ich habe den Namen vergessen. Indem der Postknecht still hielt, etwas an dem Pferdegeschirr zu rechte zu machen, trat ich in einen Laden, wo Holzschuhe verkauft wurden. Ich unterhielt mich mit einem Bauer, der eben ein Paar für sich und ein Paar für seine Frau

gekauft hatte. Les Bernois sont bien à leur aise, Monsieur, sagte er, pendant que nous autres François vivons très-durement: et cependant les Bernois sont des Hérétiques. (Die Berner stehen sich recht gut; da hingegen wir Franzosen sehr elend leben: und doch sind die Berner Ketzer.) Voilà! ce que je trouve incompréhensible (Seht, das ist mir eben unbegreiflich), versetzte ein altes Weib, die in einem Winkel saß, und in ihrem Gebetbuch las; wobey sie die Brille abnahm, und die Hände auf das Buch legte.

Doch das war an dem äußersten Ende von Frankreich in einer in den neuern Zeiten erworbenen Provinz; denn man muß gestehen, daß es nichts gewöhnliches ist, daß ein Franzose sich einbildet, daß ein andres Land in irgend einem Stück einen Vorzug vor dem seinigen habe; und er murret gewiß nicht so leicht als seine Nachbarn, die dazu noch weniger Ursache haben.

Wie ich das letztemal in Genf war, hatte ich einen französischen Friseur. — Ich bitte, zeigen Sie dies Ihrem Freunde * * * nicht, der die Leute von Stande so lieb hat, daß er glaubt, man könne außer ihrer Gesellschaft nicht leben. Er würde die Nase rümpfen, und meine armen Bauern und alten Weiber und Friseurs verwünschen, und mich beschuldigen, daß ich zu viel von niedriger Gesellschaft hielte.

Was die alten Weiber anlangt, so müßte ich mich sehr irren, wenn nicht eben so viele wenigstens, von beyden Geschlechtern, in hohem als in niedrigem Stande gefunden werden. Für die andern habe ich keine besondere Neigung; aber natürliche und charaktermäßige Einfälle liebe ich, und darnach sehe ich mich um, wo ich sie finden kann. Den Friseur bringe ich in Ihre Bekanntschaft, weil er, wo ich nicht irre, die Gedanken seiner ganzen Nation, der Hohen und der Niedrigen, entdeckt. Sie sollen selbst urtheilen. Dieser junge Mensch bediente

diente mich alle Morgen, so lang ich in Genf war. Er war ein oder zwey Jahr in London gewesen, und bey dem Frisiren bewegte sich seine Zunge gemeiniglich eben so schnell, als seine Finger. Er war voll von Bemerkungen über London und die vornehmen Leute, die er frisirt zu haben vorgab. „Dünkt Ihnen nicht," sagte ich, „daß die Leute in dem Lande recht vergnügt leben „können?" — „Nun... ja! das wohl, mein Herr!" — „Dünkt Ihnen denn, daß sie vergnügt sind?" — „Das „wohl nicht, mein Herr!" — „Muthmaßen Sie denn die „Ursache, warum sie es nicht sind, da sie so viele Ursache „haben es zu seyn?" — „Ja mein Herr! die ist ganz ein„fach." — „Warum sind sie denn nicht glücklich?" — „Weil sie nicht bestimmt sind es zu seyn."

Ein sehr artiger junger Genfer sprach auf zwey Minuten bey mir ein, wie der Friseur bey mir war. Dieser Herr war einige Zeit in Paris gewesen, und völlig im Pariser Geschmack gekleidet. So bald er weg war, sagte ich zu dem Franzosen: „Er hat recht das „Ansehen, als ob er Ihr Landsmann wäre."

„Mein Gott! welch ein Unterschied!" rief der Friseur! „Ich für meine Person kann keinen sehen," sagte ich. „Mein Herr!" erwiederte er, „seyn Sie versichert, „daß nie ein Genfer für einen Franzosen wird gehalten „werden." — „Es finden sich doch gewiß einige Petits„maitres hier in der Stadt," sprach ich. „Verzeihen „Sie," antwortete er, „das sind nur verunglückte Petits„maitres."

„Haben Sie denn wohl eher einen Engländer gesehen, „der für einen Franzosen gehalten werden konnte?" fragte ich. „In meinem Leben nicht, mein Herr," antwortete er in einem Ton des Erstaunens.

„Gesetzt, er wär ein Mann von Stande?" — „Macht „nichts aus." — „Aber gesetzt, er hätte verschiedene Jahre „in Paris gelebt, wäre von Natur sehr hübsch und wohl-

„gemacht, von dem besten französischen Tanzmeister er„zogen, seine Kleider von dem besten französischen Schnei„der verfertigt, sein Haar von dem berühmtesten Friseur „in Paris frisirt?“— „Das ist viel, mein Herr! aber noch „nicht genug.“ — „Was! Sie wollten ihn doch kennen, „daß er ein Engländer sey?“—„Sicherlich mein Herr!“— „Was? ehe er redete?“— „Auf den ersten Blick, mein „Herr!“—„Das wäre der Teufel! aber wie?“—„Die „Herren Engländer haben eine Mine, eine Art der Stel„lung . . . eine . . . was weiß ich . . . Sie verstehen mich „schon, mein Herr! . . . . eine gewisse Mine, die so „töl . .“——„Was für eine Mine, Schurke?“—„Eine „allerliebste Mine, wenn Sie wollen, mein Herr!“ sagte er hastig, „aber hol mich der Teufel, wenns eine franzö„sische ist!“

Morgen will ich mich in der Stadt umsehen, und nach dem Frühstück nach Paris abreisen. Mittlerweile wünsch ich Ihnen eine gute Nacht.

LXXXI. Brief.

Paris.

Ich hielt mich zu Besanßon länger auf, als ich Willens gewesen, und nun will ich Ihnen melden, was die Ursache davon war. Wie ich des Morgens nach meinem letzten Briefe von der Parade, wo ich die Truppen gesehen hatte, zu Hause gieng, begegnete ich einem Bedienten des Marquis von F —, der, so bald er mich erkannte, auf mich zu lief, und mir außer Odem erzählte, daß sein Herr zu Besanßon sey, daß er ungemein krank gewesen, und die Aerzte dafür gehalten, daß er große Gefahr liefe. Nun hätte sich aber seine Krankheit in ein Fieber verwandelt, welches ihnen die größte Hoffnung

zu

zu seiner Besserung gäbe. Ich ließ mich gleich zu ihm führen.

Ich fand den Marquis allein, blaß, entkräftet und sehr abgemergelt. Er äußerte so viel Freude als Bestürzung über diesen unerwarteten Besuch; sagte, er habe Gefahr gelaufen, eine sehr lange Reise anzutreten, und setzte lächelnd hinzu, es könnte nie ein Mensch weniger Lust gehabt haben als er, sich auf dieselbe zu begeben: denn er möchte nicht allein reisen, und dies sey die einzige Reise, auf welche er die Begleitung einiger Freunde nicht wünschen dürfte; er freuete sich daher, daß sie noch eben zu rechter Zeit ausgesetzt wäre, damit er mich noch sehe, ehe ich nach Paris gienge. „Aber sagen Sie mir," fuhr er fort, „denn ich habe Sie zehntausenderley zu „fragen — aber wir müssen hübsch ordentlich verfahren. „Nun denn! erzählen Sie mir doch etwas vom Papst. „Man sagt, Sie haben die Ceremonie des Pantoffelküs„sens mitgemacht. Aber könnte man das Ding bey Ihnen „zu Hause nicht übel nehmen, da in Ihrem Lande der Papst „für die babylonische Hure gehalten wird?" Ehe ich antworten konnte, richtete ich von ungefähr die Augen auf eine vorhin nicht bemerkte Person, die sehr ernsthaft auf einem Stuhl in einem Winkel des Zimmers mit einer großen Lockenperücke auf dem Kopf saß.

Wie der Marquis meine Bestürzung bey dem Anblick dieser unbekannten Person wahrnahm, fieng er recht herzlich an zu lachen, bat um Entschuldigung, daß er mich diesem Herrn (der niemand anders als ein grosser Affe war) nicht eher vorgestellt hätte, und erzählte mir, daß er die Ehre hätte, von einem Arzt bedient zu werden, der in Ruf stünde die größte Geschicklichkeit zu besitzen, und zuverlässig die größte Perücke von allen Aerzten in der Provinz trüge. Eines Morgens, da er vor seinem Bette ein Recept geschrieben, hätte der Affe seine Perücke bey einem von den Knoten angepackt, und

wäre damit sogleich zum Fenster hinaus nach des Nachbars Dach spaziert, von dannen man ihn nicht hätte herunterbringen können, bis der Arzt endlich alle Geduld verloren, und sich von Hause eine andere Perücke hätte holen lassen; er wäre auch nachher nicht zu bereden gewesen, die so sehr gemißhandelte Perücke wieder anzunehmen. Sein Kammerdiener, dem der Affe gehöre, hätte seit diesem Abentheuer den Verbrecher gezwungen, zur Strafe alle Morgen eine Stunde mit der Perücke auf dem Kopf ruhig zu sitzen. — „Und in diesen Augenblicken der Ruhe," setzte er hinzu, „werde ich mit der Gesellschaft dieser achtungswerthen Person beehrt." Hierauf wandte er sich zu dem Affen: „Ade auf heute, mein Freund! bis wiedersehen!" und der Diener führte den Herrn Arzt gleich aus dem Zimmer.

Besorgt, daß der Marquis schlimmer werden möchte, da er so viel redete, suchte ich wegzugehen, und versprach am Abend wieder zu kommen. Aber ich konnte seine Einwilligung nicht erhalten. Er versicherte mich, daß ihm nichts so nachtheilig sey, als stille zu schweigen, und das heftigste Kopfweh in seinem ganzen Leben wäre daraus entstanden, daß er, als er der Frau von ** die Aufwartung gemacht, in zwey Stunden nicht geredet hätte: denn diese konnte es niemanden verzeihen, der sie in dem Faden ihrer Rede unterbrach, und er hatte Sie dadurch völlig verloren, daß er ein paar Worte einfließen lassen, ehe sie vom Niesen wieder Odem schöpfen konnte. „Bey den meisten Leuten," setzte er hinzu, „ist das Niesen ein Punkt; aber in dem „ewigen Geschwätz dieser Frau gilt es nur für ein „Komma."

Ich erkundigte mich hierauf nach meinen Freunden Dubois und Janchon. — Er sagte mir, seine Mutter hätte sie in ihrem Hause auf dem Lande eingesetzt, und sich kürzlich wenigstens ein halbes Jahr bey ihnen aufgehalten. Dubois leiste ihr als Haushofmeister große

Dienste,

Dienste, und zu Fanchon hätte sie eine starke Neigung gefaßt; auch bey der ganzen Nachbarschaft wären Mann und Weib geliebet und geehret. „Einstens," fuhr der Marquis fort, „that ich Fanchon im Scherz den Vor„schlag, eine Reise nach Paris zu thun, denn sie „müsse der Einsamkeit überdrüssig werden. „Habe ich „nicht meinen Mann?" sagte sie. „Ihr Mann ist „Ihnen keine Gesellschaft," erwiederte ich; „Sie wissen, „Mann und Weib sind eins." Nun, was denken Sie, „was sie antwortete? „Ach Herr Marquis," war ihre „Antwort: plus on s' éloigne de soi-meme, plus „on s' écarte du bonheur (je weiter von Hause, je ferner „vom Glück)."

In dem Fortgange unsers Gesprächs erkundigte ich mich nach der Dame, mit der er verheirathet werden sollte, als ihr Vater die Verbindung plötzlich abbrach. Er sagte, des alten Mannes Betragen hätte sich bald nach unsrer Abreise von Paris durch die Heirath seiner Tochter mit einem Manne von großem Vermögen aufgeklärt, dessen Geschmack, Charakter und Denkungsart aber gerade das Widerspiel der Dame wäre. „Ver„muthlich war sie also," sagte ich, „vom Anfang an „sehr gleichgültig gegen ihn?" — „Verzeihen Sie," erwiederte der Marquis; „im Anfange stellete sie sich in „ihren Gemahl so verliebt, daß es jedermann zum Aer„gerniß gereichte; nach und nach wurde sie vernünftiger, „und bald spielten die Eheleute mit gleichem Glück; jetzt „haben sie ihre Lust, sich durch kleine Widersprüche zu „schicaniren, die den Umgang mehr als ein ausgemach„tes Unrecht verbittern." — „Haben Sie die Be„kanntschaft mit ihr erneuert?" — „Ich konnte nicht „anders; sie bezeigte einige Reue, daß sie mich so grau„sam behandelt hatte." — „Und wie gefiel sie Ihnen „im weitern Umgange?" — „Ich fand alles an ihr,

„was man an der Frau eines andern wünschen „kann.“

Der Marquis, der einige Kälte empfand, stand vom Sopha auf, zu klingeln, daß man etwas Holz brächte. Er warf einen Blick auf die Gasse. „Ho, ho!“ rief er, starr zum Fenster hinaus sehend; „sehen Sie, sehen „Sie den Mann!“ — „Welchen Mann?“ sprach ich. „Den Mann mit dem dicken Bauch,“ antwortete er; und indem er redete, fieng er mit den Zähnen an zu klappern; „der Teufel! da kommt der Hund von Fie„ber wieder — der Mann, der wie ein we..we.. „welscher Hahn geht, ist der Almosenier vom Regi„ment.“ — Ich bat ihn, er möchte sich zu Bette legen, denn er zitterte für Fieberfrost auf das heftigste.

„Nein, nein, es ist nichts,“ sagte er; „ich muß „Ihnen durchaus diese Geschichte erzählen. Dieser „Mann, der durch das Nei..ei..ei..nigen der Seelen „meiner Soldaten fett wird, liebäugelte mit der Frau „eines Co..Co..Corporals. — Der Henker! ich „kann nicht mehr. Ade! Freund! es ist die lustigste „Hist..ist..ist..orie! Verflucht! fragen Sie nur „meine Leute.“

Man brachte ihn zu Bette. Ich fand den Hofplatz unten voll Soldaten, die sich nach ihrem Obristen erkundigten. Ehe ich die Gasse erreichte, holte mich des Marquis Kammerdiener ein, und brachte mit lächelndem Munde und thränenden Augen mir eine Botschaft von seinem Herrn.

Die Soldaten drängten sich um uns; Bekümmerniß zeigte sich auf allen Gesichtern. Ich versicherte sie, daß ihr Obrister außer Gefahr sey, und in wenig Tagen hergestellt seyn würde. Dies wurde mit allen Freudenzeichen angehört, und sie zerstreuten sich, die gute Nachricht ihren Cameraden mitzutheilen.

„Ach!

„Ach! mein Herr,“ sagte der Kammerdiener zu mir, „er wird von diesen braven Burschen so geliebt, und er „verdient es so sehr.“

Des andern Tags sah er besser aus, und war wie gewöhnlich munter. Des folgenden Tages war er noch besser, und da er eine gehörige Portion China genommen hatte, so blieb das Fieber aus. Da er versprochen hat, mit dem Gebrauch dieser Rinde fortzufahren, und die Rückfälle um diese Jahrszeit nicht häufig sind, so hoffe ich, es ist mit der Krankheit vorbey, und er wird nach und nach wieder zu Kräften kommen.

An dem Tage, an welchem ich Abschied nahm, empfieng er mich mit wenigerer Munterkeit wie gewöhnlich, und bediente sich vieler verbindlichen Ausdrücke, die ich — Sie mögen immer lächeln — für aufrichtig halte. Denn

„wenn auch die aufrichtige Zunge den abgeschmack-
„ten Pomp leckt, und die biegsamen Knieegelenke
„krümmet, wenn auf das Schmeicheln Gewinn fol-
„gen mag — warum sollte der Arme geschmei-
„chelt werden?“

Als ich eben weggehen wollte, hörten wir die Musik der von der Parade abmarschirenden Truppen. — „Apropos!“ rief er aus, „wie gehen Ihre Sachen mit „den Colonien?“ Ich antwortete, ich hoffte, es würde bald alles in Ordnung gebracht und abgethan werden.

„Denken Sie nicht,“ sagte er, und zeigte auf die Soldaten, die jetzt eben unter dem Fenster vorbeygiengen, „daß diese Herren bey der Inordnungbringung et-
„was thun könnten?“

Ich antwortete, ich hielte die Americaner nicht für solche Narren, daß sie alle Verbindung mit ihren Freun-

den abbrechen, und dann Gefahr laufen würden, in die Gewalt ihrer Feinde zu gerathen.

„Es dünkt mich," sagte er, „daß die Herren sich „aus Ihrer Freundschaft wenig machen; und wenn Sie „ihnen auch bewiesen haben, daß sie (die Americaner) „Unrecht haben, so folgt doch daraus nicht, daß ihr Her„ren Engländer immer Recht gehabt habt. Frisch!" fuhr er fort, als er wahrnahm, daß ich ein wenig ernsthaft aussah, „nicht verdrießlich! Erlauben Sie mir," mich bey der Hand fassend, „die Engländer zu lieben, „ohne die Americaner zu hassen."

Ich nahm von diesem liebenswürdigen Franzosen Abschied, dessen Munterkeit, Witz und angenehme Sitten, nach meiner Erfahrung zu urtheilen, den Charakter und die Denkungsart vieler seiner Landesleute schildern.

Nach einer angenehmen Reise über **Gray**, **Langres** und **Troyes** langten wir vor einigen Tagen hier an.

LXXXII. Brief.

Paris.

Ob ich gleich schon eine geraume Zeit in dieser lebhaften Hauptstadt bin, so habe ich mich doch nicht entschließen können, meine Beobachtungen über ihre Sitten wieder vorzunehmen, da Sie während unserer Reise durch **Deutschland** sich hier so lange aufgehalten haben. Man sagt, von keinen Zeiten wäre interessanter zu lesen, als die die allerunangenehmsten seyn würden, wenn man darin leben sollte. So finde ich, daß man gerade von den Oertern am wenigsten Lust hat etwas zu schreiben, wo es am angenehmsten zu wohnen ist. In **Paris** giebt

es

es so viele Hülfsmittel zum Zeitvertreibe, daß es immer Mühe kostet, von einem solchen Ort einigermaßen lange Briefe zu schreiben. Recht so geht es mir, da ich das Glück habe, einen großen Theil meiner Zeit bey Herrn A — S — t zuzubringen, den ich bey meiner Ankunft in diesem Gasthofe fand. Die Redlichkeit, Unpartheylichkeit und Geschicklichkeit dieses Herrn, während eines langen Aufenthalts allhier, haben ihm in dieser Hauptstadt einen großen Ruf erworben, und einen Charakter, den der Neid zu stürzen sich bisher vergebens bemühet, befestigt. Nun da ich mich entschlossen habe, die Feder zu ergreifen, so werde ich die Schuld abzutragen suchen, wegen welcher Sie mich so unbarmherzig mahnen. Ich gestehe, es wundert mich, daß Sie meine Meinung über den Nutzen der Reisen in fremden Ländern verlangen, da Sie die Gespräche eines angesehenen, wegen seiner Gelehrsamkeit und Geschmacks gleich berühmten Gottesgelehrten gelesen haben müssen *). Da ich aber weiß, warum Sie eben jetzt so viel Verlangen darnach tragen, so will ich Ihnen meine wahren Gedanken ohne weitern Anstand mittheilen.

Ich kann nicht umhin zu glauben, daß ein junger Mann von Vermögen einige Jahre vortheilhaft zubringen kann, wenn er die vornehmsten Länder von Europa durchreiset, nur muß die Reise zu rechter Zeit und unter guter Anführung geschehen. Und was kann ohne diese einiger Theil der Erziehung nutzen?

Ich habe Ihnen in einem meiner vorigen Briefe die Gründe angegeben, warum ich die Erziehung in den öffentlichen Schulen in England jeder andern jetzt bey uns oder auswärtig gangbaren Art vorziehe. Wenn der

*) Vermuthlich Hurds Unterhaltungen über den Nutzen ausländischer Reisen in Rücksicht auf die Erziehung, welche in einer deutschen Uebersetzung, Leipzig 1777. erschienen. Ueb.

Jüngling die Anfangsgründe der Gelehrsamkeit, die in den Schulen gelehrt werden, sich bekannt gemacht hat, so wird er natürlicher Weise auf die Universität gesandt. Einer der zierlichsten und scharfsinnigsten Schriftsteller unsers Jahrhunderts hat in seiner Untersuchung der Ursachen der Nationalreichthümer*) viele Fehler dieser Seminarien ausgezeichnet. Was er darüber gesagt hat mag vielleicht einige Wirkung zur Verbesserung derselben äußern. Aber man muß gestehen, daß dennoch bey allen ihren Fehlern keine Universitäten eine größere Anzahl berühmter Männer in den schönen Wissenschaften sowohl, als in der höhern Gelehrsamkeit hervorgebracht haben als die englischen. Wenn ein junger Mensch zuvörderst sich zum Fleiße gewöhnt, und einen Geschmack an der Gelehrsamkeit hat, so wird er hier gewiß die Mittel finden, vollkommner zu werden; besitzt er aber jene Eigenschaften nicht, so weiß ich nicht, wo er einen Fortgang in der Litteratur machen will. Aber welchen Plan man auch annimmt, der junge Mensch mag auf der Universität oder zu Hause bey Privatlehrern studiren, so würde man ihm, so lange er es mit Fleiß und Hurtigkeit thut, den wesentlichsten Nachtheil zufügen, wenn man ihn durch eine zu frühzeitige Reise nach dem festen Lande darin störte, in der Meinung, daß er die Anmuth, die Zierlichkeit der Sitten, oder andre Vollkommenheiten, die man durch Reisen zu erhalten glaubt, sich dadurch zu Wege bringen sollte. Die Litteratur ist allen andern Vollkommenheiten vorzuziehen, und Männer von Stande, die sie besitzen, haben einen Vorzug vor andern, die noch so viel Anmuth haben, welches diese gewiß fühlen und beneiden, ob sie gleich eine Verachtung affectiren.

Nach diesem Plan wird ein gehörig erzogner Jüngling seine auswärtige Reisen selten früher als mit zwanzig

*) A. Smiths Untersuchung der Natur und Ursachen der Nationalreichthümer, 2 Theile — deutsch, Leipzig 1778.

zig Jahren anfangen; wenn es auch ein Paar Jahre später geschieht, schadet es nicht.

Dies ist das Alter, wird man sagen, in welchem junge Leute von Vermögen ins Parliament zu kommen suchen. Es ist wahr. Wenn sie aber aus dem Parliament blieben, bis sie ein paar Jahre älter wären, so möchte es um die Nationalangelegenheiten eben so gut stehen.

Man kann ferner einwenden, wenn die Reise verschoben wird, bis der Jüngling zwanzig Jahre alt ist, so wird er die neuen Sprachen nicht mehr vollkommen lernen. Er wird das ungezwungene Wesen, und die feine Art sich auszudrücken, die man nur in einer frühen Bekanntschaft mit den Höfen, und muntern zierlichen Versammlungen erhält, nicht erlangen. Gewissermaßen ist das wahr; aber er wird weit schätzbarere Eigenschaften erlangen, wenn er zu Hause bleibt, und sich auf die Litteratur legt.

Ich bin verlegen, was ich von jetzt erwähnten Annehmlichkeiten sagen soll. Wünschenswürdig ist es freylich sie zu besitzen; aber sie müssen, so zu reden, von selbst kommen, oder sie werden gar nicht kommen. Bisweilen erscheinen sie als Freywillige; sie können aber zum Dienste nicht gezwungen werden, und diejenigen, die sich am meisten um sie ängsten, erhalten sie vermuthlich am wenigsten. Ich würde mich daher sehr hüten, jungen Leuten zu rathen, sich zu Hause oder auswärts eifrig darauf zu legen. Insgemein sind diejenigen, welche auf Annehmlichkeiten sich befleißen, die abscheulichst affectirten Bursche von der Welt. Ich habe gesehen, daß einer von ihnen eine ganze Gesellschaft ekeln machte.

Obgleich die dreiste Vertraulichkeit französischer Kinder einem englischen Knaben nicht anstehen würde, so verdient es doch die früheste und äußerste Aufmerksamkeit, die ungereimte Blödigkeit zu verhindern oder zu be-

siegen, die ihn, wenn er in Gesellschaft kommt, so oft niederschlägt. Diese Blödigkeit, von der ich rede, ist von der Bescheidenheit völlig unterschieden. Ich habe die unbändigsten Bursche, die ich je gekannt habe, in Gegenwart fremder Leute, oder wenn sie ein einziges höfliches Compliment machen sollten, in der größten Angst gesehen. Aber nur bey solchen Gelegenheiten waren sie blöde. Unter ihren Gespielen, oder niedrigern Personen, waren sie frech, roh und lermend.

Wenn Knaben von dieser Art allein blöde wären, so würde es Schade seyn, ihnen solches zu benehmen. Aber so unterschieden diese Eigenschaft von der Bescheidenheit ist, so findet sie sich doch oft neben derselben. Die bescheidensten und liebenswürdigsten Knaben sind oft blöde. Diese muß man davon zu befreyen suchen, wenn es geschehen kann, ohne daß die Bescheidenheit Gefahr läuft, die eine so große Zierde der Jugend, und in der That eines jeden Alters ist. Dies kann in England so gut als in andern Ländern geschehen, aber es wird zu sehr vernachläßigt. Viele sehen es als eine Sache von keiner Wichtigkeit an, oder die sich mit der Zeit schon geben wird. Inzwischen bemerken wir, daß sie oft die Wirkung der größten und brauchbarsten Talente vernichtet, stets schwächet. Nach der Sorgfalt, das Herz durch Grundsätze des Wohlwollens und der Aufrichtigkeit zu bilden, ist es vielleicht einer der wichtigsten Theile der Erziehung, einen Knaben zur Bescheidenheit zu gewöhnen, doch daß sie ungezwungen sey, und er in jeder Gesellschaft den völligen Besitz aller seiner Fähigkeiten beybehalte.

Damit der Jüngling beyzeiten jenes ungezwungne und elegante Wesen, welches das Reisen geben soll, erlange, und ein vollkommner Meister in den neuern Sprachen werde, so sind einige darauf bedacht gewesen, beyde Plane zu vermischen, und anstatt ihn zu Hause seine

Studien

Studien fortsetzen zu lassen, so haben sie ihn sogleich, wenn er von Schulen gekommen ist, auf Reisen gesandt, in der Vermuthung, daß er mit dem Beystand eines Hofmeisters und fremder Professoren in den drey bis vier Jahren, die auf der gewöhnlichen Reise zugebracht werden, in der Philosophie und andern Zweigen der Litteratur Fortgang machen werde. Es ist nicht zu leugnen, daß ein junger Mensch, der seine Zeit auf Schulen und auf der Universität gut angewendet, der einen solchen Geschmack an den Wissenschaften hat, daß er die Bemühungen um dieselben als ein Vergnügen und nicht als eine Last ansieht, selbst auf seinen Reisen Menschen und Bücher zugleich studiren, und in letztern einen Fortgang machen kann, wenn der größte Theil seiner Zeit erstern bestimmt ist. Daß aber ein solcher Geschmack in der Brust eines sechszehn-, siebzehnjährigen Jünglings mitten unter der Zerstreuung des Theaters, der Musterungen, der Processionen, der Bälle, der Assembleen zu allererst aufsteigen soll, ist das unwahrscheinlichste Ding von der Welt.

Andre, die von der Wichtigkeit dessen, was man gewöhnlich Gelehrsamkeit eines jungen Menschen von Stande und Vermögen nennet, geringe Gedanken hegen, behaupten, daß eine Kenntniß der Geschichte, von der sie zugeben, daß sie einem Manne von Vermögen sogar einigermaßen nützlich seyn kann, auf Reisen ganz gewiß erlangt werden könne. Aber was wird das für eine Kenntniß seyn, die ein Bursche in einem solchen Zustande erlangt? Nicht die, welche Lord Bolingbrocke Philosophie nennet, die durch Beyspiele ein gehöriges Betragen in den verschiedenen Umständen des öffentlichen und Privatlebens lehret, sondern ein bloßes Verzeichniß der Regierungen, Schlachten, Belagerungen, die ohne Nachdenken oder Anweisung in dem Gedächtnisse aufgehoben werden. Ich erinnere mich eines

jungen Mannes, der ein gutes Gedächtniß von allen solchen Begebenheiten hat, und oft sehr zur unrechten Zeit damit hervorplatzt. Einer seiner Gefährten wunderte sich über seine Kenntniß, und wie er so viel davon behalten hätte. „Ach!“ sagte er freymüthig, „das habe ich „alles meinem ungeschickten Tölpel von Bedienten zuzu„schreiben, der es mit dem Frisiren so abscheulich lange „macht, daß ich nur froh bin, wenn ich was lese, um „nicht ärgerlich zu werden. Da es nun hier zu Lande „keine Zeitungen und Magazine giebt, so bin ich genö„thigt gewesen, Geschichte zu lesen, die fast eben das „thut.“

Bisweilen aber ereignet es sich, daß junge Leute, die in allen Arten der Litteratur hinter ihren Zeitgenossen weit zurück sind, in der Kenntniß der Stadt bewundernswürdige Fortschritte gemacht haben, mit den ältesten Professoren in London wetteifern, und durch die Hitze ihres Fleißes ihre Gesundheit in Gefahr stellen. Je eher diese frühzeitigen Jünglinge von ihren in der Hauptstadt geschlossenen Verbindungen getrennet werden, desto besser ist es, und da sie sich nicht leicht werden überreden lassen, in einem andern Theil Großbritanniens zu leben, so wird es am besten seyn, sie auf Reisen zu senden. Aber anstatt sie an Höfe und nach Hauptstädten gehen zu lassen, wird es das Beste seyn, sie nach einer Stadt in den Provinzen von Frankreich oder nach der Schweiz zu führen, wo sie Gelegenheit haben vollkommner zu werden, nicht so sehr, daß sie etwas neues lernen, als daß sie die Kenntniß, die sie erlangt haben, verlernen oder vergessen.

Aber Sie werden fragen: wenn ein junger Mensch seine Zeit vortheilhaft auf einer öffentlichen Schule angewendet hat, und bis zwanzig Jahre in seinem Fleiße in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften fortgefahren ist,

was kann er sich dann aus einer Reise in fremde Länder für Vortheile versprechen.

Er wird die Menschen genauer und in unzähligen Lagen und Gesichtspunkten kennen lernen, in welchen sie in Großbritannien oder in irgend einem andern Lande nicht erscheinen können. Durch Vergleichung der verschiedenen Gebräuche und Gewohnheiten und Erfahrung der angenommenen Meinungen der verschiedenen Länder wird sein Verstand erweitert werden. Er wird im Stande seyn, die theoretischen Begriffe, die er von der menschlichen Natur gefaßt hat, durch die praktische Kenntniß der Menschen zu erweitern. Indem er ihre verschiedene Religionen, Gesetze und Regierungen gleichsam handelnd betrachtet, und die Wirkungen beobachtet, die sie auf den Verstand und Charakter des Volks hervorbringen, wird er eine richtigere Schätzung ihres Werths zu machen vermögend seyn, als sonst hätte geschehen können. Er wird die Einwohner andrer Länder nicht so, wie er sie in England sieht, als müssige Zuschauer, sondern als handelnde Personen auf ihrer Bühne, in ihren verschiedenen Charakteren emsig beschäftigt erblicken. Er wird allmählig in der Kenntniß des Charakters nicht nur der Engländer allein, sondern auch der Menschen überhaupt zunehmen. Er wird aufhören, sich durch den Firniß, mit welchem Menschen ihre eigne Handlungen zu erhöhen pflegen, oder durch die schwarzen Farben, mit denen sie anderer ihre zu oft schildern, hintergehen zu lassen. Er wird die wahren Ursachen der Reden und Handlungen eines Menschen von den scheinbaren unterscheiden lernen. Und endlich, wenn er von denen, die er als Feinde, oder aus einem ungünstigen Gesichtspunkt betrachtete, gastfrey aufgenommen wird, mit ihnen vertraut umgeht, und Freundschaftsdienste von ihnen erhält, so wird die Sphäre seines Wohlwollens und seiner Dienstfertigkeit gegen seine Brüder sich

allmäh-

allmählig erweitern. Seine Freundschaften, die sich über die Grenzen seines Vaterlandes erstrecken, werden in andern Nationen Charaktere umarmen, die mit dem seinigen übereinstimmen. Meere, Berge, Flüsse sind geographische Grenzen, schränken aber nie das Wohlwollen oder die Achtung eines edeln Gemüths ein. Auch sein Anstand, wenn er gleich nicht so lebhaft seyn wird, als ob er in Frankreich von frühester Jugend an erzogen worden wäre, wird doch auch einigermaßen verbessert werden.

So überzeugt er von den Vortheilen seyn mag, welche die englische Nation genießt, so wird er die Rauhigkeit und Unanständigkeit einsehen, Einwohner anderer Länder durch praleriſche Herrechnung jener Vortheile zu beschimpfen; er wird wahrnehmen, wie verhaßt sich Reisende machen, die über die Religion der Länder, durch welche sie reisen, lachen, ihrer Gebräuche spotten, ihre Policey schmähen, und nie ermangeln den Einwohnern zu verstehen zu geben, daß sie Sklaven und Abergläubige sind. Solche freche Britten haben wir bisweilen angetroffen, die ihren Weg durch Europa fechteten, und durch ihr beständiges Streiten und Zanken andere beynahe auf die Gedanken bringen sollten, daß der Engel des Herrn von einem jeden unter ihnen verkündigt hätte, was er dort 1 Buch Mos. 16, 12. von Jſmael, Abrahams Sohn mit Hagar, verkündigte: „Er wird ein wilder „Mensch seyn, seine Hand wider jedermann, und jeder„manns Hand wider ihn.“ Wenn sich diese ungesellige Denkungsart in unsere Staatskunst einschleichen sollte, so möchte sie alle Mächte in Europa wider Großbritannien bewaffnen, ehe es seinen unglücklichen Streit mit America endigt. Ein junger Mensch, dessen Verstand, eh er auf Reisen geht, so gebildet ist, als er seyn soll, muß natürlicher Weise, wenn er viele einzelne Personen ungeachtet

ächtet einer willkührlichen Regierung eine persönliche Würde, in der Armuth einen unabhängigen Geist, mitten unter Andächteley und Aberglauben aufgeklärte philosophische Gesinnungen behaupten sieht, muß, sage ich, der für solche Charaktere die höchste Achtung haben, und ihnen mehr Verdienst als selbst seinen eignen Landsleuten einräumen, die in weniger ungünstigen Umständen auf gleiche Art denken und handeln.

Außer diesen Vortheilen wird ein junger Mann von Vermögen, der einige Jahre in fremden Ländern zubringt, eine natürliche lobenswürdige Neugier befriedigen, und einen gewissen Theil seines Lebens auf eine angenehme Art zubringen. Er wird mit jener Nation, deren vorzüglicher Geschmack und Höflichkeit allgemein anerkannt, deren Mode und Sprache von ganz Europa angenommen wird, und die in den Wissenschaften der Macht und Handlung Großbritanniens Nebenbuhler ist, Bekanntschaft machen. Er wird Gelegenheit haben, die Staatsverfassung des deutschen Reichs zu betrachten, dieses verwickelten Körpers, der aus einer Verbindung von Fürsten, Geistlichen und Freystädten besteht, Länder von großem Umfang begreift, von muthigen Menschen bewohnt wird, die sich durch einen gesetzten Verstand und Aufrichtigkeit hervorthun, die, ohne ihren witzigern Nachbarn in Werken des Geschmacks oder der Einbildungskraft gleich gekommen zu seyn, gezeigt haben, welcher erstaunlichen Anstrengungen des Fleißes der menschliche Verstand in den ernsthaftesten und am wenigsten belustigenden Wissenschaften fähig ist, und deren Armeen jetzt die vollkommensten Muster der Kriegszucht darstellen. Bey Betrachtung derselben wird er von selbst nachdenken, ob diese Armeen mehr zur Vergrößerung des Monarchen beytragen, oder das Volk, das sie unterhält, zu beschützen oder zu vertheidigen; und ob die Soldaten den großen Kosten und dem

noch

noch größern Elende, das sie verursachen, das Gleichgewicht halten.

Indem er die Ueberbleibsel des römischen Geschmacks und Pracht beschauet, wird er tausend interessante Bewegungen empfinden, wenn diejenigen, deren Geist nicht wie der seinige mit klassischen Kenntnissen versehen ist, alles mit geschmackloser Verwunderung oder phlegmatischer Gleichgültigkeit angaffen; und mit Ausschließung jener Denkmäler des Alterthums wird er natürlicher Weise wünschen, die jetzigen Einwohner eines Landes kennen zu lernen, das in verschiedenen Perioden Männer hervorgebracht hat, die sich auf eine oder andre Art von ihren Zeitgenossen anderer Nationen so vorzüglich unterschieden haben. In einer Periode, da Rom sich die Welt durch die Weisheit und Standhaftigkeit seines Raths und die disciplinirte Tapferkeit seiner Heere unterwarf, ward es zugleich der Sitz des Reichs, der Gelehrsamkeit und der Künste.

Nachdem die nordischen Barbaren das übertriebene Gebäude der römischen Macht zerstört hatten, stieg aus seinen Trümmern allmählig ein neues Reich von einer sonderbarern Natur hervor, das künstlich seinen Einfluß über die Gemüther der Menschen verbreitete, bis die europäischen Fürsten endlich so sehr durch die Bullen des Vaticans in Zaum gehalten wurden, als es ihre Vorfahren durch die Verordnungen des Senats gewesen waren.

Auch die Handlung, welche durch Plündern und Morden aus Europa verscheucht war, kehrte zurück, und verband sich mit dem Aberglauben, den Reichthum aller benachbarten Nationen nach Italien zu ziehen; und in einem spätern Zeitpunkt brach die Gelehrsamkeit durch die Wolken der Unwissenheit hervor, welche das menschliche Geschlecht umhüllten, und schien vom neuen in die-

sem

sem Lande; sie brachte Dicht-, Maler-, Bildhauer- und Tonkunst in ihrem Gefolge mit, und alle wurden mit dem größten Succeß getrieben, und die drey letztern Künste von den Einwohnern dieses Landes zu einer Vollkommenheit gebracht, darin es ihnen die Eingebornen keines Landes in der Welt gleich gethan haben. Wenn wir zu diesen Betrachtungen hinzuthun, daß man Ursache hat zu glauben, daß dieses Land vor dem Anfange der römischen Republik zu einem großen Grad der Vollkommenheit in den Künsten gelangt sey, so gerathen wir fast in Versuchung zu denken, daß locale und physikalische Ursachen einen beträchtlichen Einfluß haben, den Verstand in Italien mehr als anderwärts zu schärfen; und daß, wenn die unendlichen politischen Nachtheile, mit denen es zu kämpfen hat, gehoben, und die ganze Halbinsel zu einem Staat vereinigt wäre, es seinen Vorzug vor andern Nationen vom neuen behaupten würde.

Schließlich wird ein großbritannischer Unterthan durch den Besuch andrer Länder eine größere Hochachtung für die Verfassung seines Vaterlands erlangen, als er je gehabt hat. Von gemeinen Vorurtheilen frey, wird er bemerken, daß die Segnungen und Vortheile, welche seine Landsleute genießen, nicht von ihren Vorzügen in Weisheit, Tapferkeit oder Tugend vor andern Nationen, sondern gewissermaßen von ihrer besondern Lage als eine Insel, hauptsächlich von den gerechten und billigen Gesetzen, welche das Eigenthum sichern, und von der sanften freyen Regierung herrühren, welche die Tyranney verabscheut, den niedrigsten Unterthan beschützt, und den menschlichen Verstand seiner eignen Anstrengung überläßt, ohne ihn durch jene willkührliche, eigensinnige, unbesonnene Fesseln zurückzuhalten, die fast in allen Ländern der Welt die edelsten Bemühungen einschränken und schwächen. — Dies belebt den

Fleiß,

Fleiß, schaffet Fruchtbarkeit, und schüttet Ueberfluß über die stürmische Insel Großbritannien in einer den benachbarten Nationen unbekannten Fülle herab. Und diese Völker sehen mit Erstaunen so viele brittische Unterthanen, beyderley Geschlechts, von allem Alter, mißvergnügt despotische Länder durchstreifen, Glückseligkeit zu suchen, die sie in ihrem Vaterlande zu genießen weit bessere Aussicht hätten, wenn es Sättigung und aufgeblasene Rastlosigkeit des Reichthums ihnen erlaubte.

Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.
Strenua nos exercet inertia: navibus atque
Quadrigis petimus bene vivere. Quod petis, hic est.

Ende.

Hist. Stat A.